

Biographien : K

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **68-69 (1958)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

verlieh: «Emil Isler aus dem Aargau, schweizerischer Ständerat, den klugen Politiker, den durch seine Kenntnisse und seine umfassende Bildung ausgezeichneten Rechtsgelehrten, der sich durch Jahre hindurch bei allen gesetzgeberischen Arbeiten, besonders aber bei der Ausarbeitung des Schweizerischen Zivilgesetzbuches und der Wasserrechtsgesetzgebung, hervorgetan hat, dessen Rat in schwierigen Lagen das Vaterland immer hoch einschätzte, hat die juristische Fakultät ehrenhalber zum Doktor beider Rechte ernannt.» – Seine Mußstunden, die erst im vorgerückten Alter zahlreicher wurden, füllte er aus mit geschichtlichen und literarischen Dingen; Griechen und Lateiner waren seine Lieblinge, aber auch die deutschen Klassiker kannte er sehr gut. Er war langjähriges Vorstandsmitglied und von 1889 bis 1892 Präsident der Aargauischen Historischen Gesellschaft. An der Kantonsschule in Aarau schätzte man seine Tätigkeit als Inspektor der Geschichte.

Er lebte in einem eigenen, freien Gottesglauben und Christentum. Stets von hoher Warte wirkend und strebend, gehörte er zu den Weisen seiner Zeit. Als er in seinen Aufzeichnungen die Bilanz seines Lebenswerkes zog, schrieb er: «Das politische Leben habe ich sehr geliebt. Aber genügt hat es mir niemals. So heftig ich auch angegriffen wurde, habe ich doch die Menschen nicht blinder und undankbarer und mein Schicksal in der Politik nicht härter gefunden, als ich es erwartete.»

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Der Übergang vom alten zum neuen Recht im Kanton Aargau*, Aarau 1911. – *Jahresberichte der Aargauischen Bank 1883 bis 1891 und der Aargauischen Kantonalbank 1892 bis 1933*.

LITERATUR: ERNST HALLER, *Gedenkrede*, 14. März 1936, Aarau. – *Aargauer Tagblatt*, Nr. 269, 1929 (Verleihung des Ehrendoktors), Nr. 58, 1936 (Nekrolog), Nr. 26, 1951 (zum 100. Geburtstag, PETER BRÄNDLI). – *Zofinger Tagblatt* vom 10. und 16. März 1936. – *Protokoll des Verfassungsrates 1884/85*.

Albert Maurer 455

Kalenbach, Gustav, von Rheinfelden, *21. Februar 1821 in Rheinfelden, † ebenda 12. Oktober 1901, Sproß einer um 1550 aus dem Kandertal eingewanderten und bald darauf eingebürgerten Familie. Gustav Kalenbach war ein Sohn des Engewirts Martin Kalenbach. Die Lehrer wurden bald aufmerksam auf das künstlerische Talent des Knaben. Die Eltern konnten aber die Mittel zu dessen Ausbildung nicht aufbringen. Die damals am Oberrhein blühende Textilindustrie, größtenteils in Basler Händen, gab jedoch reichlich Gelegenheit zur Betätigung der zeichnerischen Fähigkeiten und zu einem bescheidenen Verdienste. Nach entbehrungsreichen Studienaufenthalten in Heidelberg, München und Leipzig kehrte er an den heimatlichen Rhein zurück, zunächst in eine Anstellung in Wehr, dann als Aushilfe an den Schulen in Rheinfelden, wo er schließlich als Zeichenlehrer an der gewerblichen Fortbildungsschule und dann an der Bezirksschule angestellt wurde.

Die Verheiratung mit Nannette Schröter, der Schwester des Pfarrers, brachte Gustav Kalenbach in fruchtbare und anregende Verbindung mit den Kreisen der Historiker. So kam Rheinfelden zu einem wahren Schatze von Altstadtbildern in einer Zeit, da andernorts so vieles unbeachtet ganz verschwand, ohne festgehalten zu werden. Für Gebäude und Gassen, die während seiner Auslandsreisen abgebrochen oder gänzlich umgebaut worden waren, konnte er manche Skizzen aus seinen Schuljahren benutzen oder seine durch Schröter und Burkart wohlgeleitete Phantasie zu Hilfe rufen, so daß die wenigen Übermarchungen dem gesamten Werke keinen Abbruch tun. Ein großer Teil der Aquarelle, Ölbilder und Zeichnungen jeder Technik und mehrere Modelle bilden wohl die Hauptsehenswürdigkeit des Fricktalischen Museums; darunter befinden sich auch Arbeiten aus dem Birstal bis an den Untersee und nach Schwyz. Früh wurde der Familie der Sohn entrissen, der berufen gewesen wäre, einen

wertvollen Kommentar zum künstlerischen Werke des Vaters zu schaffen; dieser mußte sich selber daran machen, so daß eine weitere kultur- und baugeschichtliche Kostbarkeit entstand. Der einstige Textzeichner war nun auch der Entwerfer für die von seiner Gattin herausgegebenen *Stunden am Arbeitstisch*, von Vereinsfahnen und andern kunstgewerblichen Arbeiten zu Stadt und Land: Diplome, Jubiläumsgeschenke, Umrahmung bestimmter Gemälde und Zeichnungen. Zwei Generationen hat Gustav Kalenbach als Lehrer und Künstler in einem Geist erzogen, dessen Formen- und Farbenfreude einer spröderen und kühleren Lebensauffassung Platz gemacht hat.

EINZIGE PUBLIKATION: *Bilder aus der alten Stadt Rheinfelden*, Einsiedeln 1903.

LITERATUR: H. MERZ, *Gustav Kalenbach-Schröter*, im *Schlußbericht der Rheinfelder Schulen 1901/02*. – C. DISLER, *Gustav Kalenbach und Nanette Schröter*, im *Rheinfelder Neujahrsblatt 1947*.

Anton Senti 456

Kalenbach-Schröter, Nanette, * 28. Januar 1831 in Rheinfelden, † 14. April 1917 in Rheinfelden. Handarbeitslehrerin. Tochter des Amtsstatthalters Fridolin Schröter von Rheinfelden, Schwester von Carl Schröter (s. d.). Anna oder Nanette Kalenbach besuchte die Schulen in Rheinfelden und erhielt ihre erste Ausbildung zur Lehrerin für weibliche Handarbeiten in Freiburg im Üchtland, sie vollendete diese unter Leitung ihrer Mutter, geborene Josefa Nombride. Im Jahre 1848 patentiert, wurde sie schon 1850 deren Nachfolgerin als Oberarbeitslehrerin, welchen Beruf sie in ihrer Heimat während 67 Jahren ausübte. Im Jahre 1860 verheiratete sie sich mit Gustav Kalenbach (s. d.). Die anfänglich mißlichen wirtschaftlichen Verhältnisse wurden durch das Rheinhochwasser von 1867 noch verschlimmert, besserten sich dann aber, als Gustav Kalenbach Zeichen- und Schreiblehrer an den städtischen Schulen wurde. Das geistig außerordentlich lebendige Trio Kalenbach/Schröter war der Mittel-

punkt einer weltoffenen Gesellschaft mit viel Bühnentheater, klassischer Musik und wissenschaftlichen Vorträgen. Frau Kalenbach trat selber auf als vorzügliche Sängerin in Saal- und Kirchenkonzerten, zusammen mit ihrer Freundin Anna Lützelschwab. In deren Hause, dem alten Schönauerhof, erhielten die beiden Damen den Besuch von Franz Liszt, dem ehemaligen Klavierlehrer von Fräulein Lützelschwab. Frau Kalenbach wirkte stets erfolgreich in ihrem Berufe, sorgte für Vermehrung und Ausbau der Arbeitsschulen und gab Fortbildungskurse im In- und Ausland. In Rheinfelden half sie den Frauenverein gründen und war auch Mitbegründerin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, dann auch Mitglied von dessen Zentralkomitee. Viele ihrer Erfahrungen und Anregungen sind niedergelegt in den von ihr redigierten *Stunden am Arbeitstisch*, welche Zeitschrift später zusammengelegt wurde mit der *Schweizerischen Hauszeitung*.

QUELLEN UND LITERATUR. Obgenannte Zeitschriften. – C. DISLER, *Gustav Kalenbach und Nanette Kalenbach-Schröter*, in *Rheinfelder Neujahrsblätter 1947*. – C. DISLER, *Die sogenannte Rheinfelder Pfalz*, in *Rheinfelder Neujahrsblätter 1951*. – *Volksstimme aus dem Fricktal*, Jahrgänge 1861 bis 1900.

Anton Senti 457

Känel, Rösy von, * 23. Januar 1895 in Aarau, † 11. Januar 1953 in Zürich. Eltern: Friedrich und Verena Müller-Schmocker, von und in Aarau, Gewerbetreibende in der Altstadt. Beschaulicher Familienkreis. Erzogen und umsorgt von verständnisvollen christlichen Eltern, besuchte sie die Stadtschulen von Aarau und die Kantonsschule. Körperlich von zarter Natur schaute die Tochter oft in kranken Tagen vom hohen Haus am Zollrain zur Aare und dem Hungerberg hinüber und ersann Märchengestalten und Geschichten, die Käte Joël in Jugendzeitschriften erscheinen ließ.

Mit 21 Jahren ging sie die Ehe mit Karl von Känel, Zahnarzt in Sissach, ein. Nach

zwölfjähriger, glücklicher Ehe wurde sie schon Witwe und kehrte mit ihrem Sohn in die Vaterstadt zu den Eltern zurück. Hier begann ihre Laufbahn als Schriftstellerin. Schon Jahre vorher schrieb sie ins *Aargauer Tagblatt* und in andere Tageszeitungen Artikel über Frauenprobleme und Tagesfragen; Wochenzeitschriften brachten ihre ersten Erzählungen. Das Erstlingswerk *Spittelweibchen* brachte großen Erfolg. Mit Einfühlungsgabe und Humor werden Insassinnen des Aarauer Altersasyls geschildert. Der Berner Dichter Rudolf von Tavel war ihr geistiger Führer und Berater. *Das geschenkte Leben* – Autobiographie ihrer Jugend – erzählt plastisch und spannend von der Altstadt und ihren Bewohnern; ihre Kindererlebnisse sind psychologisch aufschlußreich. *Starkes Herz* bildet die Fortsetzung ihrer Biographie; die Frau geht hier mit unerschütterlichem Glauben an das Gute, die mehr dunkeln als hellen Pfade ihrer Ehe.

1943 verlegte sie ihren Wohnort nach Zürich, wo sie mit der Familie ihres Sohnes ein eigenes Heim über dem Limmattal bezog und hier noch zehn Jahre fruchtbarer, erfolgreicher Arbeit verlebte. Sie wurde von vielen ratsuchenden Frauen, die ihre Bücher gelesen, aufgesucht, und so entstand *Die Neue Ehe*. Darin spricht sie tapfer zu der Jugend und gütig und weise zu den Eheleuten. Vom gleichen ethisch hohen Standpunkt aus hielt sie auch viele Vorträge über Eheprobleme. Sie ging durch schwere Krankheiten hindurch, setzte sich daher in ihren Romanen mit Krankheits- und Todesproblemen auseinander. Sie war über zwanzig Jahre Mitarbeiterin der Redaktion im Verlag Ringier & Co, Zofingen. Nach den Auflageziffern ihrer Werke zu schließen, ist sie eine der meist gelesenen schweizerischen Autorinnen.

WERKE: Im Verlag der Evangelischen Gesellschaft, St. Gallen: *Spittelweibchen* 1928; *Direktor Hansen* 1929, *Die Wahrsagerin* 1930, *Professor Schön und seine Jünger* 1931, *Jahrmart des Lebens* 1933, *Ich möchte euch helfen* 1933. Im Rentsch-Verlag, Erlenbach: *Dr.*

Markus Ineichen 1934, *Ein Mensch erwacht* 1936, *Im Namen der Liebe* 1938, *Der Sohn Johannes* 1940, *Herzen im Krieg* 1942. Im Falcken-Verlag, Zürich: *Das geschenkte Leben* 1944, *Starkes Herz* 1946, *Die Neue Ehe* 1946, *Das andere Ich* 1947, *Passion* 1949, *Die Gefangene Gottes* 1954. Gertrud Hunziker 458

Käppeli, Arnold, von Mühlau, * 29. November 1874 in Unterägeri, † 7. April 1939 in Beinwil bei Muri, Pfarrer und Historiker. Studien in Einsiedeln, Sarnen, Innsbruck, Luzern. Priesterweihe am 2. Juli 1900. Vikar in Hermetschwil, wo er auch die Anstaltskinder betreute, und Kaplan in Merenschwand. 1902 Pfarrer in Abtwil, 1925 Kaplan und 1935 Pfarrer in Beinwil.

Hier erforschte er Leben und Kult des hl. Burkard und veröffentlichte seine Studien in der *Schweizerischen Kirchenzeitung*, im *Vaterland* (Luzern) und im *Freiämter Kalender*. Eine Zusammenfassung seiner Arbeiten gab er in dem Pilgerbüchlein: *Sankt Burkard von Beinwil. Sein Leben und seine Verehrung* (6. Auflage, 1949, Calendaria Immensee).

Aus dem Bereich der Überlieferung und Legende hat Pfarrer Käppeli den Freiämter Landesheiligen ins Licht der Geschichte gerückt und die Wallfahrt zu seinem Grabe neu belebt.

LITERATUR: *Vaterland*, Luzern, 1939 Nr. 86, 2. Blatt. – *Schweizerische Kirchenzeitung* vom 13. April 1939, Nr. 15. – *Geschichtsfreund*, Band 94, Jahrgang 1939, S. XXX. – *Sarner Kollegi-Chronik 1* (1939). – A. ITEN, *Tugium sacrum*, S. 268. – F. A. HERZOG, *Der hl. Pfarrer Burkard*, S. 5f. – *150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen*, S. 297.

Franz Rohner † 459

Käppeli, Gottlieb, * 26. Juli 1840 in Merenschwand-Rüti als Sohn von Gerichtspräsident Käppeli; † 17. Februar 1909 in Aarau. Er besuchte das Lehrerseminar, studierte nachher in Heidelberg und Zürich die Rechte und promovierte 1863 mit einer Dissertation aus dem Gebiet des Wasserrechts. 1868 bis 1875 Gerichtspräsident in Muri. 1875 bis 1905 Regierungsrat (Wahl durch den Großen

Rat; im Februar 1905 in der erstmaligen Volkswahl bestätigt); sechsmal Landammann.

Nachdem er vorübergehend die Direktion des Innern übernommen hatte, leitete er 1876 bis 1880 die Justizdirektion. Die Einführung des neuen Bundesgesetzes über Zivilstand und Ehe verursachte ihm viel Arbeit, weil in zahlreichen Gemeinden Unzufriedenheit zu überwinden war. Eine Novelle zum Zuchtpolizeigesetz wurde 1878 verworfen, ebenso der Grundsatz, daß die Fertigungsaktuare künftig durch das Obergericht geprüft werden sollten.

Als Baudirektor (1880–1885) hatte sich Dr. Käppeli eingehend mit Eisenbahnfragen zu beschäftigen. Er gehörte als Vertreter seiner Behörde dem Verwaltungsrat der Centralbahn an. Diese vollendete damals den Bau der Südbahn. Ende 1881 wurde die Strecke Muri–Rotkreuz dem Betrieb übergeben, womit Aarau an die Verkehrsachse Zürich–Affoltern–Rotkreuz–Luzern–Gotthard angeschlossen war. Auch die Zufahrt vom Bözberg her: Brugg–Hendschiken wurde gebaut. Schon damals bemühte sich die Regierung, daß auf der aargauischen Südbahn täglich wenigstens ein direkter Gotthardschnellzug geführt würde; es blieb bei Vertröstungen! In der gleichen Epoche entstand, von einer englischen Gesellschaft gebaut, die Seetalbahn Lenzburg–Emmenbrücke (seit Oktober 1883 in Betrieb). Erregte Diskussionen wurden um das Projekt einer Wynentalbahn (Suhr–Menziken) geführt. Der erste Plan lautete auf eine Normalbahn, dann ging es um eine normalspurige Straßenbahn und schließlich (1883) einigte man sich auf die Schmalspur.

Als Baudirektor sah sich Dr. Käppeli auch von den heftigen Auseinandersetzungen umbrandet, die der Gründung der kantonalen Krankenanstalt vorangingen. Die Regierung hatte hiefür Aarau in Aussicht genommen. Gegenüber den Begehren nach Dezentralisation und Schaffung von Bezirksspitalern siegte im März 1882 im Großen Rat ein Kompromißvorschlag

der Regierung: Errichtung einer kantonalen Krankenanstalt in Aarau und Verwendung der Räume des Klosters Muri zu einer kantonalen Pflegeanstalt. Fünf Jahre später konnten beide Institutionen eröffnet werden. Die Pflegeanstalt stand aber nur zwei Jahre im Betrieb, da sie 1889 einem Großbrand zum Opfer fiel.

In der Justiz-, Polizei- und Sanitätsdirektion (1885–1893) hatte Dr. Käppeli verschiedene Gesetzesentwürfe bereitzustellen. Er arbeitete rasch und gründlich: Anfangs 1888 erhielt er beispielsweise den Auftrag, ein revidiertes Zivilgesetzbuch des Kantons auszuarbeiten; schon im Oktober des gleichen Jahres legte er den Entwurf dem Regierungsrat vor, der ihn «eine sehr umfassende legislatorische Vorarbeit» nannte. Es war zu erwarten, daß sich jeweilen nicht alle neuen Gedanken verwirklichen ließen: Mit einer abgeänderten Hypothekarordnung wollte man das Grundbuchsystem einführen, daß künftig nur noch die Eintragungen ins Grundbuch und nicht mehr die Fertigerhandlungen Recht schaffen sollten. Der Große Rat stimmte mit ansehnlicher Mehrheit zu und entschied gleichzeitig, daß ohne Volksabstimmung vorgegangen werde (1888). Sofort erhob sich aber ein Volksbegehren auf Erlaß eines Hypothekargesetzes ohne Grundbuchsystem, das 15600 Unterschriften von Stimmberechtigten auf sich vereinigte. Der Große Rat lenkte ein, und die Ordnung wurde ohne den Abschnitt, der das Grundbuch hatte schaffen wollen, in Kraft gesetzt. Ein seltener Fall trat 1891 ein: Das kantonale Einführungsgesetz zum Bundesgesetz über Schuldbetreibung und Konkurs erntete zum zweitenmal in der Volksabstimmung mehr Nein- als Ja-Stimmen, aber die Zahl der Verwerfenden blieb um 374 unter dem absoluten Mehr der Stimmenden. Da wurde vom Regierungsrat § 25 der Kantonsverfassung angerufen und gestützt darauf das Gesetz gleichwohl als angenommen erklärt. Die Verfassung von 1885 machte es – offenbar im Gefolge des früheren Vetosystems – den Verwerfenden

nicht leicht, durchzudringen. Als 1891 der Große Rat beschloß, auf der Festung Aarburg eine Zwangserziehungsanstalt zu errichten, hatte der Justizdirektor die Organisation vorzubereiten; er führte auch mit den Kantonen Neuenburg und Genf die Verhandlungen, die mit der Beteiligung der beiden abschlossen (Eröffnung 1893).

Als Leiter des Erziehungswesens (1893 bis Frühjahr 1901) setzte Dr. Käppeli Werke bleibender Art durch, so 1895 die Gründung der Handelsabteilung an der Kantonsschule. Der Erziehungsdirektor mußte sich energisch für die Zulassung der Mädchen wehren, und er fügte bei, es werde nicht lange dauern, bis man den Töchtern die Kantonsschule überhaupt öffne. Im gleichen Jahre gelang es, durch Volksbeschluß die obligatorische Bürgerschule zu schaffen. In mühsamen, jahrelangen Verhandlungen konnte erreicht werden, daß die konfessionell getrennten Schulen in Tegerfelden, Lengnau, Birmenstorf, Gebenstorf, Endingen und Würenlos verschwanden. 1896 legte die Erziehungsdirektion einen Dekretsentwurf vor, der die Pensionierung der Lehrkräfte aus dem freiwerdenden Klosterpensionsfonds vorsah und regelte. Die Verwirklichung konnte erfolgen, nachdem der letzte Konventuale von Wettingen 1903 gestorben war. 1899 stimmte das Volk einem Lehrerbesoldungsgesetz zu, das den Grundgehalt des Primarlehrers – in Abänderung der Verfassung von 1885 – von 1200 auf 1400 Franken erhöhte. Der Regierungsrat hatte auf 1500 Franken gehen wollen, war aber im Großen Rat unterlegen. Daß dem Erziehungsdirektor auch Fehlschläge nicht erspart blieben, gehört mit zum Wesen der Demokratie. Am meisten schmerzte es ihn wohl, daß sein Entwurf zu einem neuen Schulgesetz vom Februar 1896 bereits in den ersten Vorberatungen scheiterte.

Als Finanzdirektor (ab 1901) mußte sich Dr. Käppeli vor allem bemühen, dem Staat neue Geldmittel zu beschaffen. Der erste Versuch, der die bisherige halbe

Staatssteuer um $\frac{1}{8}$ Mehrsteuer hätte steigern sollen, mißglückte 1901 in der Volksabstimmung. Als Dr. Käppeli nachher bei der Beratung eines neuen Steuergesetzes vorschlug, der Große Rat möge von der verfassungsmäßigen Befugnis (§ 33), von sich aus eine weitere halbe Staatssteuer beschließen zu dürfen, Gebrauch machen, fanden die Ratsherren nicht den Mut, ihm zu folgen. Und obwohl der Gesetzentwurf keine Mehrsteuer enthielt, wurde er 1903 vom Volke abgelehnt. Endlich 1904 gelang es, eine neue Viertelsteuer mit einem Mehr von über 4000 Stimmen durchzubringen, da sie vor allem für das Armenwesen und die Bezirksspitäler bestimmt war.

Als Freiämter und politischer Gesinnungsfreund hing Dr. Käppeli mit Verehrung an Augustin Keller. Für die Sache der Christkatholiken war er namentlich als Präsident der Kirchgemeinde Aarau und des christkatholischen Synodalrates der Schweiz tätig. Für die Zeichen der Zeit hatte Dr. Käppeli auch in späteren Jahren ein offenes Auge: Als die aargauischen Grütli- und Arbeitervereine für die Stellung von Volksbegehren Erleichterungen verlangten (Unterschriftensammlung von Haus zu Haus, die noch nicht gestattet war, und nötige Unterschriftenzahl 4000 statt 5000), gehörte er zur unterliegenden Regierungsminderheit, die auf die Behandlung des Begehrens hatte eintreten wollen (1897).

In dem Abschiedswort an den zurücktretenden Staatsmann betonte der Großratspräsident, daß Dr. Käppelis geistige Arbeiten sich durch Klarheit und Präzision ausgezeichnet hätten. Es waren die tiefgründigen juristischen und geschichtlichen Studien, die ihn dazu befähigten und die er sein Leben lang fortsetzte. Gerne schöpfte er im Gespräch aus dem Reichtum seiner Kenntnisse, und in historischen Zusammenhängen kam er stets wieder auf sein Lieblingswerk, auf die Geschichte der Hohenstaufen von Raumer, zurück.

In seinem Testament vermachte Dr. Käppeli dem Kanton 150000 Franken

zur Anlage eines Stipendienfonds für Studierende; es ist dies unter den bestehenden Stiftungen bis heute die größte.

Nachdem Dr. Käppeli seine erste Gattin, eine Tochter des Arztes Brögli in Merenschwand, schon nach einem Jahr verloren hatte, heiratete er nach neunjähriger Witterschaft 1884 Karolina Müller von Muri (1857–1907); aus der Ehe stammen zwei Töchter.

QUELLEN: Rechenschaftsberichte; Protokolle des Regierungsrates und des Großen Rates.

NACHRUFE: *Aargauer Tagblatt* vom 18. und 21. Februar 1909; *Aargauer Nachrichten* vom 18. und 22. Februar 1909.

Karl Speidel 460

Käppeli, Josef, von Merenschwand, * 18. Dezember 1872, † 1. September 1942 in Luzern, Direktor der Abteilung für Landwirtschaft des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements und Chef des Kriegs-Ernährungsamtes. Josef Käppeli wurde auf dem väterlichen Hofe in Rickenbach bei Merenschwand geboren und schien dazu bestimmt, den Hof zu übernehmen. Ein Unfall, der ihn zeit seines Lebens etwas hinken ließ, führte ihn zu höheren Studien hin. Nach dem Besuch der Primarschule Merenschwand und der Bezirksschule Muri besuchte er 1890 bis 1892 die landwirtschaftliche Winterschule in Brugg. Von 1892 bis 1895 studierte er an der Landwirtschaftsschule der ETH, die er als diplomierter Ingenieur-Agronom verließ. 1895 bis 1896 Landwirtschaftslehrer in Sursee, wurde Käppeli 1896 Fachlehrer an der kantonalen landwirtschaftlichen Schule Rütli-Zollikofen und zugleich Geschäftsführer des Verbandes schweizerischer Fleckviehzuchtgenossenschaften. Der junge Landwirtschaftslehrer saß gleichzeitig auf der Schulbank der philosophischen Fakultät II der Universität, wo er in Zoologie mit einer Dissertation über die Anatomie der Wiederkäuer promovierte. Von 1908 bis 1912 war er Direktor der Rütli, ferner von 1909 bis 1913, als er als Zentralverwalter der landwirtschaftlichen Versuchs-

anstalten des Bundes in Bern-Liebefeld in den Dienst der Eidgenossenschaft trat, Präsident des Fleckviehzüchterverbandes. 1913 berief Bundesrat Schultheß den Landsmann als Direktor der Abteilung für Landwirtschaft. Von 1919 bis 1922 und erneut von 1939 bis 1942 leitete er das Kriegs-Ernährungsamt. 1938 trat er als Direktor der Abteilung Landwirtschaft zurück, übernahm aber kurz darauf die Leitung des im Aufbau begriffenen Kriegs-Ernährungsamtes.

Diese Daten umschließen ein ungewöhnlich tätiges und erfolgreiches Leben im Dienste der Landesversorgung und Landwirtschaft. Zweimal hat sein langjähriger Chef, Bundesrat Edmund Schultheß, Josef Käppeli öffentlich die höchste Anerkennung ausgesprochen, einmal 1942 beim Rücktritt von der Leitung des Kriegs-Ernährungsamtes, als er den «bescheidenen, einfachen, aber sehr bedeutenden und hochverdienten Mann» würdigte, sodann bei Käppelis Tode, als der Magistrat feststellte: «Wenn von jemand gesagt werden kann, er wuchs mit seinen höheren Zwecken, so gilt dies von Käppeli, der, ursprünglich Landwirtschaftslehrer, sich mit größter Sicherheit in alle wirtschaftlichen Fragen einarbeitete und auch für die politischen Erwägungen großes Verständnis hatte. Seinem Urteil beugten sich alle, weil es das Ergebnis sachlicher, ruhiger Überlegung und großer Sachkenntnis war» (*Bund*, 3. September 1942).

Nur ein universell ausgebildeter Agronom konnte das gesetzgeberische und administrative Werk meistern, das dem höchsten Beamten des Bundes im Landwirtschaftssektor in zwei Kriegen und der krisenhaften Zwischenkriegszeit übertragen war. Seine fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit umfaßt Probleme der Tierzucht, Agrarpolitik, Fütterungslehre, Milchwirtschaft, des Pflanzenbaus, der Landesversorgung und reicht vom richtunggebenden Aufsatz bis zum Lehrbuch. Das Verzeichnis seiner selbständigen Arbeiten umfaßt weit über fünfzig Titel. Eiserne Arbeitsdisziplin, klarer Verstand,

zäher Wille, angeborene Autorität kennzeichneten den hohen Beamten, der zeitweise im Parlament selber die Anliegen der Kriegswirtschaft des Ersten Weltkrieges zu vertreten hatte, in unzähligen Kommissionen und Konferenzen ein uneingeschränktes Ansehen besaß und bei seiner hohen amtlichen Stellung doch stets in engster Fühlungnahme mit der bäuerlichen Heimat und Verwandtschaft blieb. 1899 verheiratete er sich mit der Tochter von Heinrich Abt und Schwester des nachmaligen Nationalrats Dr. Roman Abt. Der glücklichen Ehe entsprossen vier Kinder. Nach einem kurzen Ruhestand in Bünzen, wo der 1935 Verwitwete bei der Familie seiner Frau Wohnsitz nahm, kehrte er im Frühjahr 1939 nach Bern zurück, um erneut in den Dienst des Bundes zu treten. Am 13. Februar 1942 hielt er seinen letzten öffentlichen Vortrag in der Gesellschaft schweizerischer Landwirte. Kurz darauf erkrankte er an einem Herzleiden, dem er in der «Sonnmatt»-Klinik in Luzern am 1. September desselben Jahres erlag.

Josef Käppeli bekannte sich zur christkatholischen Konfession. Er diente seiner Kirche lange Jahre als Präsident der Kirchgemeindeversammlung in Bern.

Käppelis Name ist untrennbar verbunden mit den Namen Schultheß und Laur; mit dem langjährigen ersten Chef des Volkswirtschaftsdepartementes und dem Pionier des Schweizerischen Bauernverbandes hat er die schweizerische Agrarpolitik und Agrarwirtschaft entscheidend gestaltet. Mit souveräner Meisterschaft beherrschte er alle Gebiete der Landwirtschaft, mit bäuerlicher Zähigkeit setzte er sich für den Schutz der Landwirtschaft im Industriestaat ein. Der von ihm und seinem Chef nachhaltig vertretene Agrarprotektionismus blieb nicht unangefochten; in zwei Kriegen konnte er indessen die Bedeutung der Landesversorgung aus eigenem Bodennachweisen. An der Trauerfeier in Bünzen am 5. September 1942 konnte sein langjähriger Mitarbeiter, Ständerat Prof. Dr. Fritz T. Wahlen, fest-

stellen: «Josef Käppeli war ein Verwaltungsmann von staatsmännischem Format; er war der überragende Kenner unserer Land- und Volkswirtschaft, als einer deren hervorragenden Gestalten er weiterleben wird; er war aber auch ein edler Mensch und guter Christ, und trotz seiner glänzenden Laufbahn ist er der einfache Freiämter Bauer geblieben, zu dem ihn seine Geburt zu prädestinieren schien.»

Im Dienste des Bundes und des Landes hat er sich aufgerieben. Seine innersten Anliegen waren die Hebung der Qualitätsproduktion, die Ausbildung der Landwirte, die Förderung des Ackerbaus, die Sicherung der kostendeckenden Preise und des Absatzes. Aus eigener verantwortungsvoller Tätigkeit kannte er die Schulen, die Versuchsanstalten, die Verbände, mit denen er stets zusammenzuarbeiten trachtete, und obwohl Käppeli sich vor allem als Praktiker bewährte, stand er bei der Fachwissenschaft in höchstem Ansehen. Sein letztes öffentliches Wort in Zürich klang im Appell aus: «Wenn wir durch die Fährnisse der Zeit hindurchkommen wollen, so ist ein erstes Erfordernis ein verständnisvolles Zusammengehen aller Volksgruppen, die in einem gemeinsamen Schicksal zur Zeit unauflöslich zusammengeschweißt sind.»

LITERATUR: *Dr. Josef Käppeli*, Erinnerungsschrift, herausgegeben von der Familie, 1942, mit den Abdankungsreden und einer Würdigung aus der Feder von SCHULTHESS (*Neue Zürcher Zeitung* 1942, Nr. 482) sowie einer Bibliographie seiner wichtigsten Schriften. – Tagespresse sowie namentlich landwirtschaftliche Fachpresse, unter anderem *La Terre Vaudoise* 1942, Nr. 45; *Schweiz. Zentralblatt für Milchwirtschaft* vom 4. September 1942; *Schweiz. Bauernzeitung* vom Oktober 1942; *Schweiz. Landwirtschaftliche Zeitschrift* vom 11. September 1942; *Schweiz. Milchzeitung* vom 15. September 1942.

Hermann Böschenstein 461

Karrer, Ludwig, * 15. November 1830 in Teufenthal, † 5. Dezember 1893 in Bern, aargauischer Regierungsrat und Nationalrat, eidgenössischer Auswanderungskom-

missär. Er stammt aus dem bekannten Gasthof «Zur Herberge» in Teufenthal und wendet sich, nach Absolvierung der Aargauischen Kantonsschule, dem Studium der Theologie zu, dem er in Bonn, Tübingen und Erlangen obliegt und das er 1854 mit dem Staatsexamen abschließt. Noch im gleichen Jahre folgt er einem Rufe nach Algier, wo er zwei Jahre amtiert und sich praktische Kenntnisse im Auswanderungswesen erwirbt, die ihm in höherem Alter zugute kommen werden. In die Heimat zurückgekehrt, wird er Vikar in Riken, zugleich Feldprediger unter Oberst Künzli, und läßt sich 1858 zum Pfarrer der Kirchgemeinde Oberentfelden wählen. Er schafft sich einen Namen als Kanzelredner und widmet sich mit besonderem Eifer der Armenpflege und der Schule. Er übernimmt den Religionsunterricht an der Bezirksschule Aarau und wird vom Erziehungsrate zum Inspektor der Gemeindeschulen des Bezirks Aarau ernannt. Die Gemeinde Oberentfelden schenkt ihm 1867 das Ehrenbürgerrecht. 1874 gibt er zum allgemeinen Bedauern seine Pfarrstelle auf und wendet sich, vorübergehend in der Spieldosenfabrik seiner Brüder in Teufenthal beschäftigt, der demokratischen Partei und damit der Politik zu, um dem Volke und namentlich den ärmeren Schichten besser helfen zu können. Rasch nacheinander wird er in den Großen Rat und in den Nationalrat gewählt und tritt 1876 in die aargauische Regierung ein. 1876 bis 1879 steht er der Direktion des Innern, 1880 bis 1886 der Erziehungsdirektion vor. Aber über seinen zehn Regierungsjahren waltet kein günstiger Stern. Erst wird vom Volke das neue Armengesetz verworfen, mit dem es möglich geworden wäre, den Hilfsbedürftigen besser unter die Arme zu greifen. Dann verweigert der mißgelaunte Souverän dem Staat wiederholt jede Steuererhöhung, so daß die Behörden schließlich genötigt sind, mit Repressalien zu antworten und die Subventionen an die Gemeinden, unter anderm für Schulhausbauten, einzustellen. Die

Vorarbeiten für ein neues Schulgesetz, das natürlich erhöhte Ausgaben bringen müßte, werden «bis zur Wiederherstellung geordneter Finanzverhältnisse des Kantons» zurückgelegt. Die Gemeinden haben die Tendenz, den Lehrern die bisher über die gesetzlichen Minimalansätze hinaus gewährten Besoldungszulagen abzubauen. Manche Lehrer weigern sich unter diesen Umständen, in den neugegründeten Lehrerpensionsverein einzutreten. Alle diese Unannehmlichkeiten bucht die Öffentlichkeit zu Lasten des Departementschefs über das Erziehungswesen. Immerhin verdankt L. Karrer seinen Verdiensten um den schweizerischen Gewerbeverein die Ernennung zum Ehrenmitglied, und eine sehr angesehene Stellung nimmt er während dieser Zeit im Nationalrat ein, wo er zusammen mit den Herren Künzli und Kurz die berühmte KKK-Gruppe bildet. Bei der Gründung des kantonalen Turnverbandes und des Bürgerturnvereins Aarau ist er maßgebend beteiligt. Nach der Verfassungsrevision von 1885 wird Karrer sowohl von den Konservativen wie von den Liberalen stark angefochten, was ihn veranlaßt, seine Demission als Regierungsrat einzureichen. Aber bald findet er, gestützt auf seine einstigen Erfahrungen in Französisch-Nordafrika, ein neues Arbeitsfeld im Bund, denn der Bundesrat ernennt ihn 1888 zum ersten Kommissär des eidgenössischen Auswanderungsamtes. Seine Tätigkeit auf diesem neuen Gebiet beginnt er mit der Begleitung eines Auswandererzuges für Chile von Biel nach Bordeaux, worüber er unterm 26. Januar 1886 einen umfassenden Bericht einreicht. Dann arbeitet er für den Vollzug des eidgenössischen Auswanderungsgesetzes von 1884 eine über 300 Seiten starke Abhandlung aus und schlägt auf Grund seiner Untersuchungen die Gliederung des Auswanderungsamtes in ein administratives und ein kommissarisches Büro vor. Als Aufgaben des zweiten, dem er selber vorsteht, setzt er fest: Verkehr mit allen Auswanderungs- und Hafenbehörden, konsularischen Vertretern und

Hilfsgesellschaften in den auswärtigen Staaten; Begleitung der Auswandererzüge bis in die Verschiffungshäfen; Sammlung von allen gesetzlichen Erlassen und von Berichten jeder Art aus den Auswanderungsländern, Verhütung leichtsinniger, aber Unterstützung ernsthafter Auswanderung; Erteilung von Auskünften jeder Art. Innerstes Anliegen ist L. Karrer, den Auswanderern in jeder Weise zu helfen, sie gegen Verlockung, Betrug und Ausbeutung zu schützen, ihnen den Abschied von der alten Heimat und die Ansiedlung in einer neuen nach Kräften zu erleichtern. Unermüdlich arbeitet er aber auch an der Aufklärung der Bevölkerung, sowohl in der Presse wie auch durch persönliches Auftreten. Das Bundesarchiv bewahrt zwölf handschriftliche Vorträge, die er 1888 bis 1893 in geographischen Gesellschaften, kaufmännischen Vereinen usw. in allen Gegenden des Landes gehalten hat, den letzten am 20. November 1893 in Zofingen. Unvermittelt hat ihn der Tod aus diesem seinem letzten, sehr weitläufigen Wirkungskreis herausgerissen.

LITERATUR: Nekrolog in den *Aargauer Nachrichten* vom 7. Dezember 1893. – Kleine Biographie im *Badener Kalender 1895*. – *Regierungsrätliche Geschäftsberichte 1876 bis 1886*. – Broschüre *Das schweizerische Auswanderungswesen und die Revision des Bundesgesetzes betreffend den Betrieb der Auswanderungsagenturen*, Bern, deutsche Ausgabe 1886, französische 1887. – Ein handgeschriebener Vortrag über Algerien befindet sich zusammen mit weiteren Dokumenten im Besitze von Prof. Dr. PAUL KARRER in Zürich. – 12 Vorträge über Auswanderungswesen liegen im Bundesarchiv. – E. RYSER, *Rede im Trauerhaus, gehalten am 8. Dezember 1893 zu Ehren des Herrn Alt-Nationalrat Ludwig Karrer sel.*, mit Bild, Zofingen 1894.

Ernst Fischer 462

Käslin, Eusebius, * 21. Dezember 1835 in seinem Heimatorte Beckenried (NW), † 21. August 1889 in Aarau, empfing die grundlegende humanistische Bildung beim Pfarrherrn von Riemenstalden und hernach am Gymnasium in St. Gallen, trieb seine Fachstudien am damals hochbe-

rühmten Konservatorium zu Leipzig, dem musikalischen Zentrum Deutschlands, und wurde dort von seinen Lehrern und der ganzen Atmosphäre dermaßen stark beeindruckt, daß er sich lebenslang diesem guten deutschen Geiste verpflichtet fühlte und dies nach außen so kundtat, daß er fortan nur noch hochdeutsch sprach. Käslin, ein überaus talentierter Pianist, Geiger und Chorleiter, gelangte über Winterthur (Konzertmeister am Musikkollegium) und Chur nach Aarau (1863), wo er die Leitung des aufstrebenden Cäcilienvereins übernahm, dessen Blütezeit in die Ära Käslin fällt. Besonders den Männerchor (der damalige Cäcilienverein bestand aus Männerchor, Gemischtem Chor und einem Orchester) führte er an kantonalen und eidgenössischen Festen von Erfolg zu Erfolg, trotzdem es um Käslins leibliche Gesundheit eine Zeitlang nicht zum besten stand. Käslin war auch als Organist der römisch-katholischen (später christkatholischen) Kirchgemeinde tätig, und er erteilte Musikunterricht (Violine und Klavier) an der Aargauischen Kantonschule, deren Musikschule er 1879 reorganisierte. Neidlos, wie er war, scheute er sich nicht, auch auswärtige Musiker zum Konzertieren nach Aarau zu rufen und begründete so eine Tradition, die nie mehr abbrechen sollte. Auf seine Einladung hin musizierten zum Beispiel Brahms und Joachim (dieser mehrmals) im kleinen Aarau. Auch Hans Huber war dank Käslin ein häufiger Gast. Nach Hegars Urteil wäre Käslin durchaus befähigt gewesen, dem Musikleben der größten Schweizer Städte vorzustehen. Er blieb jedoch Aarau, das ihm zur Heimat geworden war, treu, welches ihn im Hinblick auf seine künstlerischen Verdienste 1888 zum Ehrenbürger ernannte. Käslin war auch schöpferisch tätig, veröffentlichte jedoch nur wenig; sich in Positur zu setzen, widerstrebte dem grundbescheidenen Künstler. Auch das öffentliche Auftreten als Redner war ihm eine Pein, obwohl er geistig schlagfertig war und über einen gefürchteten Witz verfügte.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Drei Ständchen* für vier Männerstimmen, Leipzig 1881. – *Sechs Lieder im Volkston* für vierstimmigen Männerchor, Leipzig 1881. – Von KÄSLINS weitem, ungedruckten Kompositionen seien (nach REFARDTS *Musiker-Lexikon der Schweiz*) erwähnt: *Hymne* zur Eröffnung des Saalbaus in Aarau, 1883. – *Festspiel* zu Ehren des Schweizerischen Kunstvereins, 1879. – *Lieder* für eine Singstimme und Klavier. – *Unvollendetes Streichquartett* in c-moll. – *Psalm 42* für Gemischten Chor, 1862 – *Reiterlied* für Männerchor, 1862. – *Hymne an den Gesang*, 1870. – *Präludium* für Violine und Orgel. – *Zwei Märsche* für Klavier, vierhändig.

LITERATUR: *Schweizerische Musikzeitung*, 1889, Nr. 29. – *Programm der Aargauischen Kantonsschule 1890*. – *Denkschrift des Cäcilienvereins Aarau*, 1900. – P. ERISMANN, *Klingende Vergangenheit*, Aarau 1950.

Paul Erismann 463

Kaeslin, Hans, von Aarau, *9. Dezember 1867 in Aarau, † 2. März 1955 daselbst; Deutschlehrer an der Aargauischen Kantonsschule in Aarau, Dichter. Hans Kaeslin ist der Sohn des Musikdirektors Eusebius Kaeslin, Ehrenbürgers der Stadt Aarau. Er studiert Germanistik in Zürich, Freiburg im Breisgau und Berlin. Bedeutsam wird für ihn die warme, gesellige und kultivierte Atmosphäre der badischen Universitätsstadt, aus deren Nähe auch seine Mutter stammt. Nach dem Doktorexamen 1891 in Freiburg ist er mehrere Jahre Hauslehrer in Montreux, in Heidelberg, danach in Paris. Hier wird er mit der französischen Literatur vertraut. Neben dem süddeutschen Wesen seiner Mutter und der Innerschweizer Abstammung seines aus Beckenried gebürtigen Vaters ist fortan romanische Kultur für ihn wichtig. 1895 bis 1901 unterrichtet er am Lehrerseminar Wettingen Deutsch, Französisch und Geographie, 1901 bis 1938 an der Aargauischen Kantonsschule Deutsch. 1916 bis 1941 ist er Mitglied der Eidgenössischen Maturitätskommission.

Hans Kaeslin ist Erzieher. – Als Erzieher der Jugend zeigt er Umgänglichkeit, will er Mensch unter Menschen sein. Er versucht Erlebnisse zu vermitteln,

nicht historisches Wissen. Er erzieht zum Gefühl für das Lyrische, schätzt und verbreitet aber auch Lessingsche Klarheit und Logik. – Einen größern Kreis will er durch seine Zeitungsansätze erziehen. Er schreibt etwa über den Wert urbaner Umgangsformen, über den Gentleman. Er vertritt Maß und Milde, verteidigt den Begriff eines Aristokraten, der bei ihm bürgerlich-bequeme Lebensweise und adliges Suchen nach dem Gerechten und Schönen vereinigt. Er ist, seiner Stellung zwischen den Konfessionen entsprechend, gegen alle Dogmen eingestellt; den Leitstern des menschlichen Handelns sieht er im Gewissen des einzelnen. Daneben kennt er den sauberen, mäßigen Genuß der guten Dinge dieses Lebens, treibt auch z. B. noch mit achtzig Jahren seinen Sport, das Wandern (ohne Gipfel, ohne Anstrengung) und das Schwimmen.

Kaeslin ist ein Hüter der Tradition. Kultur hat für ihn nur der Mensch, der das Bedeute in der Tradition erkennt und ihm Pietät erzeigt. Der Traditionslose aber hat nicht nur keine Kultur, sondern verneint auch die Gemeinschaft. Neben den zwei eigentlich geschichtlichen Werken widmet Kaeslin manches andere der Geistesgeschichte Aaraus, derjenigen der Kantonsschule, schöpferischen Menschen des Aargaus, besonders etwa Jost Winteler, auch Adolf Frey.

Was ist Kaeslin als Dichter? Den Nachgeborenen erscheint er in vielem als Vertreter eines guten 19. Jahrhunderts. Er will einen bestimmten Glanz und eine höhere Form – dies läßt ihn vor dem Naturalismus zurückschrecken. Er vertritt den alten deutschen Idealismus samt seinen sittlichen Forderungen und seinem Humanismus – dies unterscheidet ihn von den Expressionisten und von den jetzt so häufigen Verehrern des späten Hölderlin. Er selber verehrt neben Goethe und Schiller Eichendorff, auch Raabe, Uhland, Mörike. In seinen Gedichten gibt er zum Teil gedankliche Inhalte, zu einem andern Teil Naturbilder. Sie bezeugen einen Glauben an Allbeseelung. Er nennt sich selber

einen Romantiker, aber dieses Wort ist einzuschränken: Es bedeutet hier nicht eine Allseligkeit – dieser Mensch war eher ernst gestimmt, ja nach seiner Philosophie ein Pessimist (hierin und an dichterischer Bildkraft war ihm Spitteler das Vorbild). Das Übel beherrscht die Welt. Die Kunst ist das einzige Versöhnende. – Außer den Gedichten hat Kaeslin Erzählungen geschrieben. Wie viele Gedichte sind sie innig; sie betreffen oft die Tiefe und die Geheimnisse des menschlichen Gemütes. Kurze Stücke können sich zur Stimmung einer kosmischen *Unio mystica* erheben. – Daneben hat er romanische Lyrik, besonders des französischen 19. Jahrhunderts, übersetzt.

Trotz seiner Liebe zur bergenden Atmosphäre der Zeit vor den Weltkriegen ist Kaeslin nicht nur ein Mensch jener Zeit. Er ist auch mutig und offen gegenüber der Zukunft. Ohne Gewaltiges und Gewalttames, ohne eruptiv Schöpferisches ist er doch tief gewissenhaft in seinen Aussagen und im Anstreben humaner Form. Mehr als eine Generation lang ist sein Name in Aarau für viele ein Begriff.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *So wars einmal*, Aarau 1930. – *Vor hundert Jahren*, Aarau 1931. – *Die Entführung und andere Erzählungen*, Frauenfeld und Leipzig 1936. – *Licht und Dunkel*, Verse, Aarau o. J. – *Nachdichtungen französischer Lyrik*, Olten 1944. – *Aus der Mappe eines Deutschlehrers*, Aarau o. J. – Viele Aufsätze, Erzählungen und Gedichte, erschienen in den *Aarauer Neujahrsblättern*, den *Jahresberichten der Aargauischen Kantonschule*, der *Aarauer Mappe*, dem *Aargauer Tagblatt*, der *Neuen Zürcher Zeitung*, dem *Bund*, dem *Landboten und Tagblatt der Stadt Winterthur* usw., zum Teil gesammelt in Msc. 97. fol. der aargauischen Kantonsbibliothek.

LITERATUR: W. GÜNTHER, *Hans Kaeslin*, in den *Aarauer Neujahrsblättern* 1956. – E. HALLER, *Hans Kaeslin*, in der *Aarauer Mappe* 1956. – L. STORZ, *Friedrich Mühlberg, Adolf Frey, Jost Winteler und Hans Kaeslin*, im *Jahresbericht der Aargauischen Kantonsschule* 1955/56. – Nekrologe von C. GÜNTHER, E. LAUCHENAUER, A. SCHMID u. a. in der

Neuen Zürcher Zeitung, dem *Aargauer Tagblatt*, dem *Freien Aargauer* u. a. – Autobiographie im *Gymnasium Helveticum*, Januar 1956.

Ludwig Storz 464

Kaeslin, Robert, von Beckenried und Aarau, * 14. November 1871 in Aarau, † 3. Juli 1934 in Bern, Bundeskanzler der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Kaeslin war der Sohn des langjährigen Aarauer Dirigenten, Chorleiters und Komponisten Eusebius Kaeslin aus Beckenried, der im Alter von vierundzwanzig Jahren nach Chur und drei Jahre später nach Aarau kam. Ursprünglich römisch-katholisch, schloß er sich der christkatholischen Kirche an, der auch sein Sohn anfänglich angehörte. In Aarau leitete Kaeslin den Cäcilienverein und den Kirchengesangsverein; er war auch als Geiger und Organist tätig und wurde nach fünfundzwanzigjähriger Tätigkeit zwei Jahre vor seinem Tode, der im Jahre 1889 erfolgte, Ehrenbürger der Stadt Aarau.

Robert Kaeslin besuchte die Kantonschule Aarau, wo er Freundschaft mit dem späteren Bundesrat Schultheß schloß, der ihm im Bundesdienst den Weg ebnete. Kaeslin studierte Rechtswissenschaften in Bern, Dijon und Heidelberg, promovierte zum Doktor iuris und erwarb das aargauische Fürsprecherpatent. 1900 wurde er Gerichtsschreiber in Baden, trat zwei Jahre später als Adjunkt des Justiz- und Polizeidepartements in den Bundesdienst und amtierte von 1912 bis 1917 als Sekretär der zweiten Expertenkommission für das Strafgesetzbuch. 1918 wurde er Chef der eidgenössischen Polizeiabteilung, ein Jahr später Vizekanzler, und am 26. März 1925 wählte ihn die Bundesversammlung zum Bundeskanzler; er war der fünfte Inhaber dieses nun ziemlich unpolitisch gewordenen Amtes. Kaeslin wurde zum Freisinn gerechnet. Er amtierte bis Ende März 1934, als ihn ein Herzleiden zum vorzeitigen Rücktritt zwang.

Kaeslin war der Typus des rechtlich denkenden, korrekten hohen Bundesbeamten, der als Chef der Bundeskanzlei,

Protokollführer des Bundesrates und des Ständerates und Gesetzesredaktor über einen gepflegten Stil verfügte und ein gestrenger Wächter über der Gesetzessprache war. Persönlich von einer gewissen Reserviertheit und Unnahbarkeit, dem Amte und seinen Diskretionspflichten treu ergeben, besaß Kaeslin eine ungewöhnliche literarische und künstlerische Bildung. Er war in jungen Jahren als Musikkritiker des Berner *Bund* tätig gewesen, gehörte in Bern dem Kunsthalleverein an, dem er Vermächtnisse hinterließ, und war vor allem in der heimatlichen Literatur zu Hause. Seine deutsche Sprachkultur und seine Kenntnisse der zweiten Landessprache waren in der Verwaltung berühmt. Er hielt darauf, daß die bundesrätlichen Botschaften und Korrespondenzen, für die er als Chef der Bundeskanzlei die Verantwortung trug, in einwandfreiem Deutsch verfaßt waren. Besondere Kenntnisse hatte er sich auf dem Gebiete des Strafrechts und des Militärstrafgesetzbuches erworben.

In seiner Jugend gehörte er zum Freundeskreis Josef Victor Widmanns, des Feuilleton-Redaktors am *Bund*. Dieser Freundeskreis, der als «Kaffeekränzchen» bekannt war, wurzelte noch tief im 19. Jahrhundert und schloß führende Persönlichkeiten des bernischen Freisinns ein.

LITERATUR: *Schweizerische Musikerzeitung* 1889. – E. REFARDT, *Historisch-Biographisches Musikerlexikon*, Leipzig-Zürich 1938. – *Schweiz. Musikbuch* (Musikerlexikon), Zürich 1939. – HBL. – Tagespresse bei der Wahl 1925, beim Rücktritt Anfang März 1934 und beim Tode Juli 1934. – Abdankungsrede von EDMUND SCHULTHESS in Bern.

Hermann Böschenstein 465

Kasthofer, Gottlieb Rudolf, * 27. Februar 1767 in Bern, † 27. März 1823 in Aarau, erster Staatsschreiber des Kantons Aargau. Sproß einer Familie, die aus Bayern stammt, 1572 in Aarau und 1631 in Bern sich einbürgert, ist Rudolf Sohn des Gottlieb Kasthofer, Prokurators und Insolverwalters in Bern, und der aus Neuenburg/

Murten gebürtigen Susanne Chaillet. Nach dem Besuch der Stadtschule studiert er Französisch in Morges am Genfersee und schließt hier eine durchs Leben dauernde Freundschaft mit Hans Konrad Escher, dem spätern Schöpfer der Linthkorrektur. Zurückgekehrt, wird er Sekretär des Sanitätsrates der Republik Bern, ebenso solcher der Zunft der Kaufleute und Verwalter der Waisenhäuser der Stadt, sodann Mitglied der 1795 gegründeten Armenverpflegungs-Gesellschaft. Die Arbeit auf sozialem Gebiet verschafft ihm grundlegende Kenntnisse, die ihm später bei der Organisation des Armenwesens im Aargau zugute kommen.

Früh mit Albrecht Rengger befreundet, begrüßt Rudolf Kasthofer den Umsturz von 1798, wird Mitglied des bernischen Munizipalitätsrates, der Gemeindegemeinde und Säckelmeister der Stadtgemeinde. Als Leiter der Sanitätspolizei im helvetischen Justizministerium führt er besonders den Kampf gegen die mit der französischen Besetzung katastrophal sich ausbreitende Viehseuche und wird von Rengger zu seinem ersten Sekretär im Ministerium für innere Angelegenheiten ernannt. Nach dem Stecklikrieg amtet er als Regierungsstatthalter des Kantons Bern, verliert aber mit seinen Brüdern sämtliche Ämter und Stellungen, da mit der Einführung der Vermittlungsakte die aristokratischen Berner ans Ruder gelangen. Im April 1803 wird Kasthofer, nach Stapfer «un Bernois fort attaché à ses conbourgeois, mais parfaitement honnête homme», auf Veranlassung von Johann Rudolf Dolder vom Kleinen Rat des Aargaus zum Staatsschreiber gewählt mit 2400 Fr. Besoldung nebst freier Wohnung. Hauptsächlich Kasthofer ist die zeitgemäße Organisation des Armenwesens im jungen Kanton zu danken. Das Armengesetz vom 17. Mai 1804 war nach Renggers Urteil das erste Beispiel eines zweckmäßig und musterhaft eingerichteten öffentlichen Armenwesens.

1806 verehlicht sich Kasthofer mit Louise Strauß, der Tochter eines Lenz-

burger Kaufmanns. Er ist bald eng befreundet mit Heinrich Zschokke. Als Staatsschreiber, zugleich Mitglied des Großen Rates und der Armenkommission entfaltet er eine bedeutende Tätigkeit, besonders beim Ausbau des Spitals für Geisteskranke in Königsfelden, wird Präsident der 1810 gegründeten Kulturgesellschaft, von 1819 bis 1822 auch des Aarauer «Lehrvereins» und wirkt mit in der Gesellschaft zur Verbesserung des Weinbaus.

Uneigennützig und hilfsbereit, von unbestechlichem Gerechtigkeitssinn beseelt, genießt Kasthofer bis zu seinem frühen Tod allgemeines Ansehen.

LITERATUR: W. MERZ, *Wappenbuch der Stadt Aarau*. – KARL KASTHOFER, *Rudolf Kasthofer, erster Staatsschreiber des Kantons Aargau, fm Taschenbuch der Historischen Gesellschaft 1906*. – E. JÖRIN, *Der Kanton Aargau 1803 bis 1813*. – KARL ROHRER, *Das gesetzliche Armenwesen im Kanton Aargau seit 1804*.

Otto Mittler 466

Kaufmann, Philipp, von Bellikon, * 22. März 1878, † 3. Juli 1943, Lehrer, Heimatforscher. Er besuchte die Schule seines Heimatdorfes, die Bezirksschule Bremgarten, das Seminar Wettingen, erwarb 1898 das Lehrerpapent und amtierte zwei Jahre in Bergdietikon, von 1900 bis 1942 in Bellikon. Erst führte er 24 Jahre die Gesamtschule mit zeitweise mehr als 90 Kindern, übernahm dann bei der Trennung die Oberschule. Er wirkte als Lehrer mit unermüdlichem Eifer und großem Erfolg. Fundament seines Unterrichtes war die Heimatkunde im weitesten Sinne, als besonders wertvoll erkannte er Lehrausgänge. Fast zwei Jahrzehnte war er Mitglied des Bezirksschulrates Baden. Der Gemeinde widmete er seine Fähigkeiten als Zivilstandsbeamter und Leiter des Kirchenchors. Sein Lebenselement aber bedeutete ihm die Erforschung der Heimat. Alle seine Mußezeit und die Ferien benützte er für Archivstudien in Baden, Aarau, Zürich, Luzern, Altdorf. Es entstanden Vorträge über Bellikon (Dorf und Schloß), Remetschwil, Küntens-Sulz, die

Pfarrei Rohrdorf, Melligen, über einzelne Geschlechter und Geschehnisse. Verständnissvolle Förderung ward ihm durch Schloßherr Major Heinrich Heer zuteil.

Von edler Gesinnung, bescheiden, uneigennützig; als Erzieher streng, doch gerecht, war Philipp Kaufmann eine markante Lehrerpersönlichkeit; als Heimatforscher wurde er geschätzt und geachtet.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Der Rohrdorferberg im Zwölfkriege*, 1928. – *Aus der Geschichte der Pfarrei Rohrdorf*, 1940/41. – *Das Haus Hünegg zu Melligen*, 1945 (alle drei in den *Badener Neujahrsblättern*). – *Geschichtliches aus der Pfarrei Rohrdorf*, 1936. – *Die ehemalige St. Vinzenzkapelle zu Stetten*, 1937/38. – *Die Schloßkapelle zu Bellikon*, 1938/39 – (alle drei im *Pfarrblatt für die katholische Pfarrei Rohrdorf*). – *Pioniere der Metallindustrie (im Aargauer Volksblatt)*, Baden, 1933. – *Die ehemalige St. Ulrichskapelle bei Melligen* (in *Der Reußbote*), 1935. – *Historische Skizze über Rütihof* (in der *Festschrift zur Einweihung des neuen Schulhauses in Rütihof*), Baden 1937. – *Aus vergangenen Tagen* (in der *Festschrift zur Einweihung der neuen Martinskirche in Rohrdorf*), Baden 1940.

NEKROLOGE in: *Aargauer Volksblatt*, Baden, vom 5. Juli 1943. – *Schulblatt für Aargau und Solothurn* vom 30. Juli 1943.

Otto Hunziker 467

Keller, Arnold, * 17. Januar 1840 in Döttingen, wo schon sein Großvater Xaver als Arzt tätig gewesen war und sein Bruder Oskar Keller-Heß als großer Förderer des Krankenasyls Leuggern, des späteren Bezirksspitals, sich verdient machte, † 18. Februar 1917 in Baden, Spitalarzt. Nach längerer Privatpraxis ortsbürgerlicher Armenarzt von 1891 bis 1898 als Nachfolger von Dr. Minnich, gestaltete er während dieser Zeit das Bürgerasyl zum eigentlichen Spital um und veranlaßte 1898 die Anstellung eines zweiten Arztes, und zwar chirurgischer Richtung, als welcher Dr. Ernst Markwalder gewählt wurde, während Keller die medizinische Leitung beibehielt. Nach dem Urteil des Stadtrates diente er dem Spital und den Patienten mit vorbildlicher Aufopferung, war unermüdlich daran, in der

alten Anstalt Verbesserungen einzuführen, besonders aber an der Projektierung des neuen Krankenhauses, das 1911 fertiggestellt wurde, mitzuwirken. Im Auftrag der Stadtbehörde gab Keller noch die Festschrift zur Eröffnung des neuen Spitals heraus, in die er selber zwei bemerkenswerte Beiträge lieferte: *Medizinische Entwicklung des Bürgerspitals Baden von 1891 bis 1911* und *Medizinische Streiflichter und Gedankensplitter*. Besonders in der zweiten Schrift befaßt er sich mit dem Arzt als Mensch und Persönlichkeit, wobei ihm Aussprüche des bedeutenden Mediziners Ernst von Leyden als Richtschnur dienen, wenn er sagt: «Die Medizin wird gefördert durch die Wissenschaft, aber der Arzt wird ausgebildet am Krankenbette durch die Beobachtung der Kranken ... Nur ein guter Mensch kann ein guter Arzt sein.»

Am neuen Krankenhaus wirkte Keller nicht mehr, da er nach dessen Eröffnung aus Altersrücksichten um Entlassung als Spitalarzt ersucht hatte. Der Stadtrat dankte ihm wärmstens für die großen Dienste um das Gesundheitswesen der Stadt. Trotz seiner 71 Jahre blieb Keller noch Mitglied der Bezirksschulpflege, die er zweitweise präsiidierte, und auch Schularzt. Er freute sich sehr an den schönen Künsten, besonders an der Dichtung, verfaßte selber ansprechende Schilderungen und Gedichte, zumal über das von ihm bevorzugte Maderanertal. Anklang fand sein Gedicht *Albisbrunn*. 1891 erwarb er das Bürgerrecht in Baden.

QUELLEN: Stadtarchiv Baden, Protokolle des Gemeinderats. – *Badener Tagblatt*, Nr. 43 vom 20. Februar 1917. Otto Mittler 468

Keller, Arnold, * 24. Oktober 1841 in Lenzburg, † 17. Juni 1934 in Bern. Oberstdivisionär Arnold Keller, erster definitiver schweizerischer Generalstabschef, ist als Sohn des aargauischen Seminardirektors Augustin Keller 1841 in Lenzburg geboren. 1846 wurde das 1822 in Aarau gegründete, später nach Lenzburg verlegte Aargau-

ische Lehrerseminar ins aufgehobene Kloster Wettingen übergesiedelt. Zweifellos übten die geheimnisvollen Räume des einstigen Zisterzienserkonvikts einen eindrucksvollen Zauber auf den Jüngling aus. Hier verlebte Arnold in den folgenden zehn Jahren eine überaus glückliche Jugendzeit. In der Musterschule (Übungsschule) des Seminars genoß er den ersten, an den Bezirksschulen in Baden und Aarau den weitem Unterricht bis zum 1858 erfolgten Eintritt in die Aargauische Kantonsschule. Die Übersiedlung nach Aarau erfolgte, weil Augustin Keller inzwischen Regierungsrat wurde. Nach bestandener Matur im Frühjahr 1862 ging er mit einigen Freunden ein halbes Jahr nach Lausanne, um die französische Umgangssprache zu erlernen, nachher zum Studium der Jurisprudenz nach Heidelberg, Zürich und Berlin und absolvierte 1866 das aargauische Fürsprecherexamen. Ein Jahr zuvor, 1865, war er Artillerieleutnant geworden. 1867 wurde er Gerichtsschreiber am Kriminalgericht, später am Obergericht. 1871 erfolgte die Beförderung zum Hauptmann, 1872 die Verheiratung mit der drittältesten Tochter des Aarauer Stadtmanns und Artillerieobersten Theodor Schmidlin.

Die juristischen Studien verschafften Keller eine umfassende Allgemeinbildung, doch drängten seine Gedanken seit frühester Jugend erst romantisch, dann real zum Militärischen. Bei der Konkurrenzanschreibung eines zu druckenden offiziellen Handbuches für Unteroffiziere und Soldaten der schweizerischen Artillerie hatte Keller den ersten Preis erhalten und sich damit die Plattform für den militärischen Aufstieg gesichert. 1876 verlegte Keller seinen Wohnort nach Bern, denn er war von Genieoberst Siegfried, dem provisorischen Chef des Generalstabes, zu ständigem Dienst auf sein Büro berufen worden. Hier bearbeitete er die Mobilmachung und die Aufmärsche, zudem erteilte er Unterricht in Generalstabsdienst und Taktik. Oberst Siegfried starb 1879. Ihm folgten bis 1882 Oberst von Sinner,

dann bis 1890 Oberst von Pfyffer. Im Frühjahr 1890 wurde Keller als der erste definitive Generalstabschef gewählt. Es steht außer Zweifel, daß er damit die Stellung erhielt, welche er instinktiv erstrebte. Drei spezifische Eigenschaften prädestinierten ihn dazu: umfassende allgemeine Bildung, angeborene militärische Begabung und ein ererbter ausgeprägter politischer Instinkt.

Während fünfzehn Jahren bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1905 stand er der Generalstabsabteilung, die er in fünf Sektionen aufteilte, mit Auszeichnung vor. Die Abteilungschefs erteilten auch Unterricht in den Generalstabsschulen, die trotz Selbständigkeit der Lehrer weitgehend das Gepräge Kellers als des wirklich führenden Kopfes zeigten. Die Generalstabsreisen im Sommer leitete Oberst Keller selbst und schloß jeweilen die einzelnen Phasen mit gehaltvollen Besprechungen ab. Neben der Ausbildung des Generalstabskorps galt seine unablässige Sorge den Fragen der Mobilmachung, der Heeresorganisation, der Militärgeographie und den verschiedensten militärgeschichtlichen Einzelstudien. 1895 wurde Keller zum Oberstdivisionär befördert und unter Belassung im Amte des Chefs der Generalstabsabteilung interimistisch mit dem Kommando der damaligen fünften Division betraut. Als solcher leitete er 1897 an Stelle des erkrankten Kommandanten des zweiten Armeekorps, des vortrefflichen und militärisch hochbegabten Oberstkorpskommandanten J. G. Beringer, die Herbstübungen seines aus der dritten und fünften Division bestehenden Armeekorps. Oberstdivisionär Keller führte auch verschiedene Missionen ins Ausland, die er kraft seiner Bildung, seines militärischen Könnens und seines politischen Sensoriums stets mit Erfolg beendete. 1901 wurde er von der Universität Basel zum Dr. h. c. philosophiae ernannt. Nach dem 1905 erfolgten Rücktritt, der mit einem großen militärgeographischen Auftrag des Bundesrates verbunden war, fand der geistig Schaffende wäh-

rend drei Dezennien der Beschaulichkeit und mit der von seinem Vater ererbten Geselligkeit echte Muße glücklichen Daseins. Es war reichlich ausgefüllt durch historische Studien, durch eine Lebensbeschreibung seines Vaters, Landammann Augustin Keller, durch ein Kriegstagebuch des Ersten Weltkrieges, mit der nochmaligen Erarbeitung der Werke Homers und Horaz' im Urtext, mit klassischer Musik und Kunst und mit dem eingehenden Studium des Lebens von Männern wie Friedrich des Großen, Napoleons und Generalfeldmarschalls von Moltke.

Durch geistiges Erbe und durch eine günstige Umwelt fand Oberstdivisionär Keller die Möglichkeit menschlicher und beruflicher Entfaltung, mit der er zum Nutzen des Landes weithin diente.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Die erste Schlacht bei Villmergen, 24. Januar 1656*, in *Argovia* 23, Aarau 1892. – *Die schweizerischen Kriegsfahnen*, in *Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen* 1897. – *Die 3 Kriegerstatuen Berns: Berchtold V. von Zähringen, Rudolf von Erlach, Adrian von Bubenberg*. Ein Exkurs über die Entwicklung der kriegerischen Rüstungen in der Schweiz vom Ende des XII. bis zum Ende des XV. Jahrhunderts, in *Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen* 1899. – *Augustin Keller 1805 bis 1883, ein Lebensbild*, Aarau 1922. – *Lebenserinnerungen aus den Jahren 1841–1927*, S. A. der *Schweizerischen Monatsschrift für Offiziere aller Waffen*, Frauenfeld 1934.

LITERATUR: E. ZSCHOKKE, *Allgemeine Schweizerische Militärzeitung* 1934, 462–3. – A. STÄGER, *Aargauer Tagblatt* vom 19. Juni 1934.

Albin Walti 469

Keller, Augustin, * 10. November 1805 in Sarmenstorf, † 8. Januar 1883 in Lenzburg, Direktor des Aargauischen Lehrerseminars und Regierungsrat. Nach dem Besuch der Aargauischen Kantonsschule und der Universität Breslau wirkt Keller von 1831 bis 1834 als Deutsch- und Lateinlehrer am Gymnasium Luzern. 1834 wählt ihn die aargauische Regierung zum Direktor des Lehrerseminars in

fassungsrevision, die zur neuen aargauischen Verfassung von 1885 führt. Ihm geht es dabei vor allem um eine starke Erweiterung der Volksrechte und für einen rein demokratischen Ausbau des staatlichen Grundgesetzes, aber auch um eine Überführung des bisherigen Polizeistaates in den modernen Wohlfahrtsstaat. Für die Förderung dieser Gedanken gibt er im eigenen Verlag 1883/1884 eine besondere *Revisionszeitung* heraus, deren Redaktion er selbst mit seinem Freund Emil Näf besorgt. Mit dem gleichen Ziel gehört er dem kantonalen radikalen Parteikomitee an, dessen Präsident Oberst Arnold Künzli, Nationalrat, ist. Nach der Verfassungsrevision kämpft Gottfried Keller weiter um die unerfüllt gebliebenen Postulate (Volkswahl der Regierungs- und Ständeräte). Im Sinne seiner Ideale gehört er zu den Initianten und Organisatoren der Augustin-Keller-Feier 1889, bei welchem Anlaß das Augustin-Keller-Denkmal enthüllt wurde. Die von ihm geleitete Zeitung redigiert er im Sinne dieser politischen Haltung. Seiner hohen Auffassung vom Staat entspricht es, wenn er dafür einsteht, daß dem Staat die Mittel zugeführt werden, die er für seine Entwicklung und Erstarkung nötig hat.

Mit dem neuen Jahrhundert tritt er von den parteigemäßen Bindungen immer mehr zurück. Seine Anteilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten bleibt, aber der unabhängige Freisinnige sucht einen Standpunkt zu finden, der über dem rein parteigemäßen steht. Doch bleiben seine Ziele Fortschritt und Freisinn und Bekämpfung aller nach seiner Überzeugung ungenügenden Elemente, wobei letzter Maßstab für seine Entscheidung seine Leidenschaft für das gemeinsame Vaterland bleibt.

1911 erfolgt die Erweiterung des Geschäftes durch den Ankauf der Buchdruckerei Emil Wirz und damit der *Aargauer Nachrichten*. In der deswegen mit einem seiner Söhne gebildeten Kollektivgesellschaft ist er bis zu seinem Tode als Redaktor der *Aargauer Nachrichten* und des *Aargauer Anzeigers* tätig.

Der harte politische Kämpfer besaß ein zartes Gemüt, empfänglich für alle Schönheiten der Natur, die er auf früher alljährlichen Bergwanderungen sich erschloß. Seine Reise- und Wanderschilderungen gemahnen in ihrer Feinheit an diejenigen von J. V. Widmann und zeugen von der Zartheit des Gemütes und der Empfänglichkeit der Seele.

VERÖFFENTLICHUNG: *Wanderwege*, Privatdruck 1946.

NACHRUFE: *Aargauer Nachrichten* vom 5. und 6. April 1916. – *Neue Zürcher Zeitung* vom 6. April 1916. – *Bund* vom 6. April 1916. – *Badener Volksblatt*.

Rolf Zschokke 471

Keller, Georg Viktor, * 14. Mai 1760 zu Ewattingen auf dem Schwarzwald, † 7. Dezember 1827 zu Pfaffenweiler bei Freiburg im Breisgau, katholischer Aufklärungstheologe, Pfarrer und bischöflich-konstanzer Kommissar im Aargau. Georg, der Sohn des Schmieds Benedikt Keller, eines eher harten, aber rechtlich gesinnten und frommen Mannes, erhielt seine Gymnasialbildung in der Klosterschule der Benediktiner zu Villingen und dann in Freiburg im Breisgau, zog darauf zum Studium insbesondere der Philosophie an die Universität Wien, wo er auch an den Werken der deutschen Literatur, an Schauspiel und Oper Gefallen fand. In Wien lernte ihn Martin Gerbert, der gelehrte Fürstabt des Benediktinerklosters St. Blasien im Schwarzwald, kennen. Keller entschloß sich 1778, in dieses Kloster einzutreten, wohl namentlich angelockt durch die rege wissenschaftliche Tätigkeit, die dort herrschte. Nach Beendigung des Noviziates legte er als Frater Viktor die Profess ab und empfing 1785 in Konstanz die Priesterweihe. Er gewann besondere Vorliebe für Philosophie, Mathematik, Altertumskunde, Urkundenlehre (Diplomatik) und Kirchengeschichte und erfreute sich verständnisvoller Förderung durch seine Vorgesetzten. Frühzeitig übertrug man ihm im Kloster den Unterricht in der Philosophie, dann in Kirchenrecht und Kirchengeschichte. Viel

war ihm an einer gründlichen Schulung in der Diplomatie gelegen; eine vierbändige Einführung in diese Wissenschaft aus seiner Feder hat sich handschriftlich auf der Kantonsbibliothek in Aarau erhalten, ebenso 8 Bände mit teils von Keller selbst, teils von andern herrührenden Vorarbeiten und Materialien zur Geschichte der Bistümer Augsburg und Eichstätt und ihrer Klöster und Stifte. P. Viktor Keller war nämlich in seinen Klosterjahren, mit bekannteren Mitbrüdern, wie P. Trudpert Neugart und P. Ämilian Ussermann, ein eifriger Mitarbeiter an dem gewaltigen, von Abt Martin Gerbert geplanten, nur zum kleinen Teil vollendeten Werke der *Germania Sacra*. Diese Tätigkeit, die Keller auch auf weite Archivreisen führte, nahm jedenfalls ein Ende, nachdem er 1795 auf die sankt-blasianische Klosterpfarre Gurtweil versetzt worden war; von 1798 bis 1804 amtierte er dann als Pfarrer von Schluchsee.

Keller selbst begründete später seine Versetzung nach Gurtweil damit, daß man seine «Grundsätze mit der Mönchtheologie im Widerspruche» gefunden habe. Schon im Kloster scheint er also der ausgesprochen aufklärerischen, rationalistischen Geisteshaltung seiner spätern Jahre sich zugewandt zu haben. Mindestens seit 1805 stand er in einem bis zum Tode dauernden Briefwechsel mit dem Konstanzer Generalvikar Wessenberg, den er hoch verehrte. 1804 verließ er sein Vaterland, um aber nochmals eine von St. Blasien betreute Pfarrei, jene von Wislikofen im Aargau, zu übernehmen. Dort erwarb er 1806 das Bürgerrecht. Im gleichen Jahr berief ihn die aargauische Regierung als Pfarrer an die mit der Kantonsgründung errichtete katholische Staatspfarre Aarau. Damals erreichte er auch die Entlassung aus dem Klosterverband von St. Blasien, das im Jahre darauf selbst von der Säkularisation betroffen wurde, und die Versetzung in den Weltpriesterstand. Nun begannen für Keller einige Jahre eifrigen Wirkens für die Kirche und namentlich für die Schule. Er

wurde noch 1806 Mitglied der Bibliothekskommission, 1807 des Kantonschulrates und 1813 der Kantonschuldirektion. Ganz im Sinne Wessenbergs bemühte er sich um die Hebung des Schulwesens, insbesondere im katholischen Kantonsteil, und nahm in einläßlichen Gutachten Stellung zu allen wichtigen Schulfragen des jungen Kantons, wobei er nicht selten seinen radikalen Anschauungen mit der ihm eigenen Unbekümmertheit Ausdruck gab, so etwa entschieden für konfessionell gemischte kantonale Lehranstalten sich aussprach. Im gleichen Geiste bemühte er sich, seit 1812 als bischöflich-konstanzer Kommissar für den Aargau, um das Zustandekommen des Konkordates zwischen Wessenberg und dem Aargau (1813). Nicht zuletzt sein heftiger Charakter und der Ruf radikalen Aufklärertums, in dem er bei weiten kirchlichen Kreisen stand, führten zu Spannungen und erschwerten, trotz Wohlwollens der Staatsbehörden, sein Wirken. Mit Gefühlen der Enttäuschung ging er 1814 von Aarau weg, um in Zurzach das Amt des Stiftsdekans oder Pfarrers anzutreten. Bald schon bereute er diesen Schritt und, nachdem ihn zu Beginn des Jahres 1815 der schwere Schlag der Trennung der schweizerischen Gebiete vom Bistum Konstanz getroffen, verließ er unser Land wieder und übernahm 1816 die Pfarrei Grafenhausen im Schwarzwald. Hier verleidete ihm der schließlich am Widerstand der meisten Kapitularen gescheiterte Versuch Wessenbergs, ihn dem Kapitel Stühlingen als Dekan aufzudrängen, den weiteren Aufenthalt und führte ihn 1820 an die letzte Station seines Lebens, auf die Pfarrei Pfaffenweiler. Eine Bewerbung um die Lehrkanzel der Dogmatik an der nahen Universität Freiburg i. Br. blieb ohne Erfolg. Schwere körperliche Leiden und geistiger Zerfall umdüsterten seine vier letzten Lebensjahre.

Als Pfarrer von Wislikofen hat Keller schon 1805, im zweiten Jahrgang des Konstanzer Pastoralarchivs, einen Aufsatz erscheinen lassen, in dem wir gleich

eingangs vernehmen, daß Jesu Religion nichts anderes sein wollte «als eine wohl-tätige Erziehungsanstalt zur Tugend und Frömmigkeit». Seine Absicht, regelmäßiger Mitarbeiter am Pastoralarchiv seines Freundes Wessenberg zu werden, verwirklichte sich nicht, wohl namentlich infolge der Beanspruchung durch die Ämter, die man ihm in Aarau übertrug. Aber jedenfalls hat er schon in seinen Aargauer Jahren an den Werken gearbeitet, die er dann als Pfarrer von Grafenhausen und Pfaffenweiler bei Sauerländer in Aarau veröffentlichte: 1819 die Wessenberg gewidmeten *Ideale für alle Stände oder Moral in Bildern* und 1824 das *Katholikon*, dieses eine Folge von Betrachtungen u. a. über Welt, Mensch, Gott, Religion, Abgötterei, Christentum, Glaube, Aberglaube, Duldung, Kirche, Aufklärung, Erziehung. Ein noch umfassenderes Programm lag einem von Keller unvollendet hinterlassenen *Goldenen Alphabet*, einem moralisch-religiös-staatsbürgerlichen Lexikon, zugrunde, dessen beim Tode des Autors vorliegende mehr als 400 Artikel Kellers letzter Amtsgehülfe, J. Barbisch, 1830 in zwei Bänden aus dem Nachlaß herausgab. 1832 ließ derselbe noch vier je über 450 Seiten zählende Bändchen mit hinterlassenen Predigten Kellers, der auch von Protestanten gerne gehört wurde, folgen. Alle diese Schriften sind charakteristische Geisteserzeugnisse eines Priesters, den aufklärerische Haltung dem kirchlichen Katholizismus in wesentlichen Punkten entfremdet hat, eines Mannes mit einseitig moralistischer Einstellung, mit starker Überschätzung der Vernunft, aber auch des Erbaulichen, der Rührung in der Religion, mit erstaunlicher Verständnislosigkeit für die Bedeutung der Gnade und der Sakramente, mit entschiedener Abneigung gegen alle Dogmatik und gegen die hierarchische Gliederung der Kirche, überhaupt gegen das spezifisch Kirchliche, insbesondere gegen Papsttum, Mönchtum und Jesuiten, über die Keller äußerst gehässig spricht. Die Gründung einer sichtbaren Kirche oder gar des Papst-

tums durch Christus verwirft er, huldigt ausgesprochenem Interkonfessionalismus und predigt Toleranz, allerdings nicht, ohne selbst immer wieder seine kirchlicher denkenden Gegner als sittlich oder geistig minderwertige Menschen hinzustellen. Von kirchlicher Seite wurde denn auch an den – zu Lebzeiten Kellers anonym erschienenen – Werken schärfste Kritik geübt. Viele verwandte Züge haben damals die Vermutung aufkommen lassen, Keller sei auch der Verfasser der berühmten und heftig umkämpften *Stunden der Andacht*. Aber Kellers nicht anzuzweifelnde Aussage in einem Briefe an seinen Freund Wessenberg, er kenne den Verfasser der «Stunden» nicht, und Heinrich Zschokkes 1842 erfolgte Lüftung seines Autorgeheimnisses sprechen klar gegen eine Verfasserschaft oder auch nur Mitarbeiter-schaft Kellers. Die Gründe, die Barbisch zu deren Gunsten angeführt hat, halten einer Prüfung nicht stand. Immerhin scheint Keller gegen die scharfe katholische Gegenschrift *Die Stunden der Andacht ein Werk des Satans* (1819/21) auf Wunsch Sauerländers eine uns nicht erhaltene *Dankadresse des Satans an die Kritiker der Stunden der Andacht* verfaßt zu haben. Sauerländer ersuchte ihn damals auch um Bezeichnung der für Katholiken anstößigen Stellen der «Stunden». Als 1830 die beiden Nachlaßbände Pfarrer Kellers herauskamen, wurden sie vom 25jährigen Studenten Augustin Keller in einem Briefe aus Breslau begeistert begrüßt. Vielleicht hat die Lektüre der Schriften des ehemaligen Aarauer Pfarrers den jungen Sarmenstorfer nicht wenig beeinflußt.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Darf man den Priesterstand wählen, um in demselben für sich allein zu leben?* ... Referat für die Pastoral-konferenz in Ehrendingen 1805, im *Archiv für die Pastoral-konferenzen des Bistums Konstanz 1805*, I. Band, S. 222 ff. – *Ideale für alle Stände oder Moral in Bildern*, Aarau 1819, 561 Seiten (2. Auflage 1824, 3. Auflage 1830, 4. Auflage 1854). – *Katholikon. Für alle unter jeder Form das Eine*, Aarau 1824 460 Seiten

(2. Auflage 1827, 3. Auflage 1832, 4. Auflage 1840). – *Nachlaß*. Eine Reihe moralischer, politischer und wissenschaftlicher Aufsätze mit beigelegter Biographie, von J. BARBISCH, 2 Bände, 712 Seiten, Freiburg im Breisgau 1830. – *Blätter der Erbauung und des Nachdenkens* (auch unter dem Titel: *Fortsetzung der Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung*). Aus dem Nachlaß G.V. KELLERS, 4 Bände, 1827 Seiten, Freiburg 1832 (neue Titelausgabe in zwei Formaten 1854).

QUELLEN UND LITERATUR: Akten des aargauischen Staatsarchivs sowie des bischöflichen Archivs in Solothurn. – 25 Briefe (mit Curriculum vitae von etwa 1815) G. V. Kellers an Wessenberg 1805 bis 1827, zum Teil Stadtarchiv Konstanz, zum Teil Universitätsbibliothek Heidelberg. – Manuskripte der aargauischen Kantonsbibliothek: Bibl. Nova 1–5 fol. und 1–3 q (Vorarbeiten für die *Germania Sacra*), 64 q (Elementa artis diplomaticae I–IV) und 65 q (De manuscriptis et impressis codicibus). – Mitteilungen des erzbischöflichen Ordinariats und Archivs in Freiburg im Breisgau und des Pfarramtes Pfaffenweiler. – J. BARBISCH, siehe oben unter Veröffentlichungen. – ERNST MÜNCH, *Victor Keller*, biographische Skizze, in *Zeitgenossen*, herausgegeben von F. C. A. HASSE, III. Reihe, 1. Band, Leipzig 1829, S. 1–20. – *Neuer Nekrolog der Deutschen*, V. Jahrgang, 1827, 2. Teil, Ilmenau 1829, S. 1026–34. – *Allgemeine Deutsche Biographie*, 15. Band, S. 579f. – Freiburger Diözesanarchiv, 8. Band, 1874, S. 227ff. – G. PFEILSCHIFTER, *Die St. Blasianische Germania Sacra*, Kempten 1921. – *Die Stunden der Andacht ein Werk des Satans*, 1819/21, Heft I, S. 2f., und III, S. 259–75. – *Der Katholik*, 1. Band, Mainz 1821, S. 42ff. (über die *Ideale*) und 17. Band, Straßburg 1825, S. 50ff. (über das *Katholikon*). – *Theologische Quartalschrift*, Jahrgang 1820, Tübingen, S. 412ff. (über die *Ideale*, von J. B. HIRSCHER). – *Zeichen der gegenwärtigen Zeit im Guten und Bösen, zunächst in Bezug auf die Schweiz*, eine Zeitschrift, II. Jahrgang, Luzern 1824/26, herausgegeben von JOS. CÖLESTIN SEGESSER, 7. Heft, S. 18–45, und 8. Heft, S. 3–52 (über das *Katholikon*). – W. HARTMANN, *H. Zschokkes Stunden der Andacht*, Gütersloh 1932. – F. STROBEL, *Der Katholizismus und die liberalen Strömungen in Baden vor 1848*, Speyer 1938, S. 50f. und 62. – E. JÖRIN, *Der Kanton Aargau 1803–1813/15*, Aarau 1941.

Georg Boner 472

Keller, Gottfried (Sohn von Emanuel Gottlieb), * 4. September 1873 in Zofingen, † 11. Januar 1945 in Aarau, wurde Bürger von Aarau. Er verbrachte seine ersten Jugendjahre in Zofingen, wo der Vater Lehrer war. Auf den Zeitpunkt, da der Vater die Redaktion der *Aargauer Nachrichten* in Aarau übernahm, übersiedelt die Familie in diese Stadt. Hier durchläuft Gottfried Keller die städtischen und die Kantonsschule (Gymnasium) und schließt mit der Maturität ab. Studium der Rechtswissenschaften in München, Berlin, Lausanne und Bern. An der Universität Bern schließt der Dreiundzwanzigjährige 1896 seine Studien mit der Doktorpromotion ab (Dissertation: *Der Staatsbahngedanke bei verschiedenen Völkern*). 1897 aargauisches Fürsprecher- und Notariatsexamen. Darauf eröffnet er in Aarau eine Anwaltspraxis, die rasch an Bedeutung zunimmt. Neben seiner beruflichen entfaltet Gottfried Keller eine reiche allgemein-öffentliche und politische Tätigkeit. Ab 1902 gehört er dem Gemeinderat der Stadt Aarau an, seit 1907 und bis 1918 als Vizeammann. 1907 wählt ihn das Volk in den Großen Rat. Bis zum Jahr 1929 (mit vier Jahren Unterbruch) dient er dem Kanton in dieser Behörde in maßgebender Weise. Schon seine Tätigkeit in Gemeinde und Kanton ist charakterisiert durch seine Geisteshaltung, «welche alles, was er an die Hand nimmt, aus der Sphäre des Zweckgebundenen auf eine höhere, philosophisch vergeistigte Warte emporhebt. Er hat sich dank seiner klassisch, naturwissenschaftlich und fachlich gründlichen Bildung eine Geistesschulung angeeignet, welche die Dinge in die Zusammenhänge mit den Gesetzen des Schöpfungsablaufes stellt.» Es entspricht dieser Geisteshaltung, daß Gottfried Keller keine Aufgabe als nebensächlich erscheint und daß er bei der Bearbeitung eines jeden Problems, das er angeht, zwar den höchsten, vollen Überblick gewährenden Gesichtspunkt findet, aber auch den Dingen bis ins einzelne sachlich auf den Grund geht (so in seinem *Kommentar*

zum Aarg. Zivilprozeßrecht, so im Einfluß, den er auf das «Katasterwesen» nahm, so in der *Methodik des bedingten Straferlasses*, im *Konkordatswesen über die wohnörtliche Armenunterstützung*, ebenso in der *Gemeindeordnung*. Besonders eng ist Gottfried Keller im Großen Rat mit der Revision der Kirchenartikel in der Kantonsverfassung und mit der Bauordnung im kantonalen Einführungsgesetz zum schweizerischen Zivilgesetzbuch verbunden).

In frühen Jahren widmete er sich dem Schulwesen, später gehörte er der Kantonsbibliothekkommission an und war Mitglied des Vorstandes der Aargauischen Heimstätte Barmelweid. Ebenso zählt er unter die Begründer des Wildparkes Roggenhausen in Aarau und ist langjähriges Mitglied der Wildparkkommission.

1912 erfolgt Gottfried Kellers Wahl in den Ständerat. (Er wird damit Nachfolger des Bundesrat gewordenen Dr. Edm. Schultheß.) Bis zu seinem Rücktritt 1943 gehört er dieser Behörde an, deren Präsidium ihm 1925/1926 übertragen wird. In über zweihundert vorbereitenden Instanzen (Kommissionen), von denen er sechzig als Präsident leitet, ist er an der Arbeit des Ständerates beteiligt. Es ist ein umfassendes Arbeitspensum, dem er sich unterzieht. Die folgende Übersicht ist nicht vollständig, sie hält sich an das Wesentliche:

Als Jurist hat Gottfried Keller von 1939 bis zu seinem Rücktritt 1943 die ständerätliche Vollmachtenkommission geleitet, dabei wiederholt vor nicht eindeutig begründeten Einbrüchen ins bestehende Recht in wohl überlegter Art und mit Erfolg warnend. Als Präsident oder Kommissionsmitglied amtete er bei zahlreichen Vorlagen, welche an ein feinfühliges juristisches Sensorium appellieren (Novelle zum Bürgerrechtsgesetz, Lotteriegesetz, Schaffung des Eidgenössischen Versicherungsgerichts, Milderung der Zwangsvollstreckung, internationale Gerichtsabkommen, Bundesstrafrechtspflege, Revision des Obligationenrechts, rechtliche Schutzmaßnahmen für die Landwirtschaft,

Schweizerisches Strafgesetzbuch usw.). Stoffverwandt sind die Fragen der Staatspolitik, wo er auch ein gewichtiges Wort mitsprach (Initiative betreffend Volkswahl des Bundesrates, Sicherung der Neutralität, Revision des Nationalratswahlgesetzes, Verfassungsänderung betreffend dringliche Bundesbeschlüsse, Amtsdauer des Nationalrates, Priorität der zivilen über die militärische Gewalt, Völkerbundsdelegierter des Bundesrates, Referent über die bundesrätlichen Völkerbunds- und Arbeitskonferenzberichte, Rheinregulierung Basel–Straßburg usw.).

Die Wirtschaftspolitik lag Gottfried Keller, der auch von der Privatwirtschaft als geschätzter und führender Berater weitgehend beigezogen wird, besonders gut. Er gehört bis 1943 der Zolltarifkommission, die er von 1936 bis 1943 präsiidierte, an. Die Zollgesetzgebung wurde umgestaltet, zahlreiche bundesrätliche Berichte über Maßnahmen gegenüber dem Ausland geprüft, viele Entwürfe half er in vorberatenden Kommissionen betreuen (Errichtung des Eidgenössischen Arbeitsamtes, heute «Biga», Bundeshilfe an die Uhrenindustrie und die Stickerei, Getreidegesetzgebung, Berufsbildungsgesetz, Kreditgewährung an notleidende Bauern, produktive Arbeitslosenfürsorge durch die Beschaffung von Exportaufträgen, Krisenhilfe für Arbeitslose, Schutz der Wirtschaft, neue Wirtschaftsartikel für die Bundesverfassung, Preiskontrollstelle usw.). Auch das nahe verwandte Gebiet der Sozialpolitik bearbeitete er mit Vorliebe (Ergänzung des Bundesgesetzes über die Krankenversicherung, Sicherstellung der Wohlfahrtszuwendungen in der Privatwirtschaft, Auswanderungsprobleme, worüber er eine weit herum beachtete wissenschaftlich-gründliche Arbeit abfaßte, Kolonisationsprojekte, Hilfe an die Deutschversicherten, Tuberkulosegesetz, Altersversicherungsfragen usw.). Als Mitglied und Vorsitzender der Alkoholkommission seines Rates arbeitete er sich auch gründlich in dieses weitschweifige, delikate Kapitel ein.

Ganz besonders am Herzen liegen ihm die Probleme des Verkehrs und des Tourismus, wo er als Autorität gilt. Als Mitglied und Präsident der ständerätlichen Bundesbahnkommission kennt er die Tragweite der Bundesbahnanierung, eine der großen eidgenössischen Zukunftsaufgaben von lebenswichtiger Bedeutung. Auch auf diesem Gebiete gehörte er wichtigen Kommissionen an (Hilfe an die privaten Transportanstalten, Gütertransport auf der Straße mit Motorfahrzeugen, Verkehrsteilung, Begutachtung der Elektrifikation von Privatbahnen, Elektrifikationsdarlehen an solche, Verkehrswege und Durchgangsverkehr, Hilfe an die Hotellerie, Schaffung der Zentrale für Verkehrsförderung, Automobilwesen und Luftschiffahrt).

Nicht umsonst wurde er an die Spitze der Expertenkommission für die Reorganisation der Verkehrswerbung gestellt, berief ihn der Bundesrat ins Präsidium der Hotelreuehandgesellschaft.

Alle diese Fragen brachten ihn in Berührung mit der eidgenössischen Finanzpolitik. Gottfried Keller war Mitglied und Präsident der ständerätlichen Finanzkommission. Als solcher und in Spezialkollegien hat er auch hier wegweisend eingegriffen (Wiederholung der Kriegssteuer im Ersten Weltkrieg, Mobilisationskostendeckung 1914/1918, Tabakbesteuerung, Finanzprogramm von 1933, eidgenössisches Bankengesetz, Regelung des Bausparkassenwesens, Stempelabgaberecht, Couponsteuerrecht, eidgenössische Krisenabgabe, Ordnung des Kriegshaushaltes des Bundes mit Wehropfer, Wehrsteuer, Umsatzsteuer, Verwertung des Abwertungsgewinns der Nationalbank usw.)

Der Soldat und Offizier wandte sich allen wichtigen Heeresfragen zu (Verwaltungsreglement der Armee, Bericht des Generals Wille, Organisation von Landwehr und Landsturm, Verlängerung der Wiederholungskurse, neue Truppenordnung, Wiederaufnahme der pädagogischen Rekrutenprüfungen, Ausbau der Landesverteidigung, Wehranleihen, Militärstraf-

gerichtsordnung, Ausdehnung der Militärversicherung usw.).

Bei den Beratungen des Jagd- und Vogelschutzes setzt er sich für die Erhaltung gefährdeter Gattungen ein und ist ein Hauptförderer der Wiedereinbürgerung des Steinwildes in unseren Alpen. Wie der Natur ist er auch der Geschichte unseres Landes zugewendet und wird Mitglied und Präsident der Kommission des schweizerischen Landesmuseums.

Von 1928 bis 1931 entsendet ihn die Schweiz als zweiten ihrer Delegierten in den Völkerbund. Seine Demission erfolgte, weil sein Tatsachensinn sich nicht mit den Arbeitsmethoden der Völkerbundversammlung abfinden konnte.

An seiner Tätigkeit auf eidgenössischem Boden wird besonders anerkannt: die umfassende Sachkenntnis, seine unbeeinflusste Urteilsbildung und Gründlichkeit, die von klarem juristischem Denken sekundierte und tief im Ethischen verankerte Gewissenhaftigkeit, die veranlaßte, daß Gottfried Keller etwa – namentlich der Vollmachtengesetzgebung gegenüber – als das «juristische Gewissen» des Parlamentes bezeichnet wurde, und schließlich auch seine Fähigkeit und Gabe, im Rat bestehende Gegensätze zu überbrücken. Seine Rede brillierte nicht, sie überzeugte durch die Art, wie sie die Gedanken klar formulierte, wie sie im Aufbau zu einer Gedankenabfolge gelangte, die aus dem Wesen der behandelten Sache heraus geboten erschien, und darum einfach war, aber ebenso wissenschaftlich gesichert. «Auf Dankbarkeit darf ... in der Republik kein Lebender rechnen. Die Demütigungen und Enttäuschungen, die man niemals zur Entmutigung ausarten lassen darf, gehören zum Leben wie die Erfolge und machen diese, wenn sie durch ernste Arbeit errungen sind, erst recht wertvoll. Wie der Wähler frei ist, sich jederzeit vom Gewählten zu trennen, so muß auch dieser als Träger politischer Mandate unabhängig über seinem Mandate stehen und sich, jederzeit zum Abschied gerüstet, von ihm schmerzlos trennen können. Das ist

Demokratie!» Mit diesem eigenen Anspruch gibt Gottfried Keller zu erkennen, wo die Wurzeln seiner politischen und sittlichen Kraft gründeten.

Gottfried Keller hat dem Land auch als Soldat gedient: 1902 bis 1906 Hauptmann, Kommandant einer Kompanie im Füsiliertabillon 46 und Generalstabsoffizier in der Infanteriebrigade 13; 1906 bis 1912 Major, Kommandant des Füsiliertabillons 46; 1913 bis 1918 Oberstleutnant, Kommandant des Infanterieregimentes 45; 1918 Oberst. Außerdienstlich war er ein tätiger Förderer des Schießwesens; Initiant des Habsburgschießens.

Bei Anlässen kantonalen und eidgenössischen Ausmaßes in Aarau wird wiederholt seine organisatorische Fähigkeit beansprucht (kantonale Zentenarfeier 1903, Aargauisches Kantonales Schützenfest 1908, Eidgenössisches Schützenfest 1924 und andere). Ebenso gehört er zu den Initianten, denen die Errichtung der Denkmäler für Bundesrat Emil Welti und für Oberst Arnold Künzli zu danken ist.

In Gottfried Kellers reifen Mannesjahren erfährt ein Werk seinen Abschluß, dessen Anfänge wohl bis in die oder doch an die Kantonsschülerjahre zurückreichen und das die Fülle der beruflichen und politischen Arbeit durch die Jahrzehnte begleitet, die *Monographie und Iconographie der Orchideen Europas und des Mittelmeergebietes*. Dem Werk wurde internationale Anerkennung zuteil, die Universität Basel verlieh ihm in Würdigung der Arbeit den Titel eines Dr. phil. h. c. Besonders erwähnt sei, daß er über 1000 Arten in natürlicher Größe durch Künstlerhand in wissenschaftlicher Naturtreue aquarellieren ließ (die meisten durch Elise Hunziker, Aarau), eine Sammlung ganz einziger Art.

Beruf, Politik und Orchideenwerk veranlaßten Gottfried Keller zu häufigen Reisen; wohl keine, die er nicht dazu benutzt hätte, sein «Weltbild» zu erweitern und zu füllen. Nachdem ihn die Teilnahme an der Versammlung der Conférence Parlementaire Internationale du Commerce

1925 schon nach Rom, 1926 nach London geführt hatte, folgte er 1927 der Einladung zur Tagung in Rio de Janeiro. Die Eindrücke von dieser Brasilienreise ließen ihn zeitlebens nicht mehr los, so daß er sich einem leidenschaftlichen Studium der Geschichte, der Kultur und der Wirtschaft dieses Landes hingab. Aber auch seine parlamentarische Tätigkeit zeugt von der nachhaltigen Wirkung dieser Reise (Behandlung der Auswandererfrage, der Schweizerkolonien).

Es erscheint wie eine sinnvolle Rückkehr zum Anfang, wenn Gottfried Keller im siebten Jahrzehnt seines Lebens sich mit umfangreichen Quellenforschungen zur Geschichte der beiden Dörfer Hottwil und Mandach – deren einem er entstammt – befaßt. Eine erste knappe Zusammenfassung der Resultate trägt er am Palmsonntag 1941 den in der Kirche zu Mandach versammelten Dorfgenossen und Verwandten vor. Zu einer umfassenden Darstellung der Geschichte seiner engern Heimat kommt es nicht mehr. Es melden sich Anzeichen dafür, daß selbst einer so unerschöpflich scheinenden Arbeitskraft Grenzen gesetzt sind. Auf seinen 70. Geburtstag legt er sein Ständeratsmandat nieder. Andere Aufgaben behält er noch bei, trotzdem zeitweise Leiden ihn beklemmen. So tritt ein rascher Tod ihn mitten in der Fülle der täglichen Arbeit an.

WERKE: Vgl. Katalog der aargauischen Kantonsbibliothek. – Dazu: Dr. G. KELLER und Dr. R. SCHLECHTER, *Monographie und Iconographie der Orchideen Europas und des Mittelmeergebietes* (Band I, 1928, von SCHLECHTER, Bände II bis V, 1930–1944, von KELLER).

LITERATUR: PAUL NYDEGGER, *Ein Eidgenosse und sein Lebenswerk*, aus *Aargauer Tagblatt* 1943. – Dr. ED. LAUCHENAUER, *Ständerat Dr. Gottfried Keller 1873–1945*, S. A. aus dem Jahrbuch *Die Schweiz* 1946, herausgegeben von der Neuen Helvetischen Gesellschaft. – *Zur Erinnerung an Dr. Gottfried Keller 1873–1945*, Ansprachen, gehalten bei der Abdankung am 15. Januar 1945. – Zahlreiche Artikel in der schweizerischen Presse bei KELLERS Rücktritt aus dem Ständerat, September 1943.

Rolf Zschokke 473

Keller, Hermann, von Rheinfelden, * 13. Januar 1858 in Oberendingen, † 25. Juni 1930 in Rheinfelden, Arzt und Balneologe. Medizinstudium in Genf, Zürich und Berlin. Staatsexamen und Promotion 1882/83 in Zürich, anschließend Assistententätigkeit am Kinderspital in Zürich und an der Frauenklinik in Bern; Spezialstudien in Wien, Basel und Paris. Von großem Werte waren für ihn die Jahre als Schiffsarzt, die ihn von Hamburg aus nach Süd- und Nordamerika führten.

Im Jahre 1887 ließ sich Keller als Arzt in Rheinfelden nieder. Die eröffnete Praxis trat aber bald in den Hintergrund gegenüber der Tätigkeit als Kurarzt, durch die er Rheinfelden zu einem weltbekannten Solbadkurort erhob. Kellers Initiative ist der Einbau der Trinkkur in den balneologischen Heilungsprozeß zu verdanken. Er ließ die schon 1664 bekannte Mineralquelle neu fassen und später eine zweite von Magden aus nach Rheinfelden leiten. Mit privaten und kommunalen Mitteln entwickelte sich aus bescheidenen Anfängen die große Kurbrunnenanlage im Westen des Städtchens, in welcher er selber die Krönung seines Lebenswerkes erkennen mochte. Kellers wissenschaftliche Einstellung führte ihn aber weit über die Balneologie hinaus. Wenn zur Winterszeit die Beanspruchung des Badearztes nachließ, begab er sich zu wissenschaftlicher Arbeit nach Basel, später vornehmlich nach Paris, wo er nicht nur für sich selber neue Erkenntnisse und Erfahrungen sammelte, sondern in Ärztekreisen für seinen Kurort warb. Demselben zwiefachen Zwecke dienten auch seine Reisen an internationale Fachkongresse, wo er selber mehrere Vorträge hielt, so in Brüssel, Madrid und Rom. Wenn die Ausdehnung der kombinierten Solbad- und Trinkkur auf Stoffwechselkrankheiten nahe lag, so befürwortete Keller die Solbadkur auch für tuberkulöse Erkrankungen.

Bei seiner Ankunft in Rheinfelden bestand bereits ein Armensolbad im Hotel

«Zum Engel». Um dieses über allerlei Unzulänglichkeiten hinauszuhoben, betrieb er einen Neubau, welcher 1896 bezogen werden konnte und sich auf interkantonalen Grundlage zum Solbadsanatorium entwickelte. Schon einige Zeit hatte Keller auch mißliche soziale Verhältnisse beobachtet, die einer erfolgreichen ärztlichen Behandlung vieler Leidenden im Wege standen. Durch private Sammlungen und bedeutende eigene Zuwendungen gelang es ihm, einen Freibettenfonds für Bedürftige zu gründen. Der Behebung weiterer Not diente die Gründung des Armen-erziehungsvereins des Bezirks Rheinfelden. Kellers unermüdliche Arbeitskraft kam auch dem fortwährenden Ausbau des Bezirksspitals zustatten. Die Gemeinde Rheinfelden, der er außerhalb seines engeren Berufes in verschiedenen Kommissionen diente, verlieh ihm 1919 das Ehrenbürgerrecht.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Das Solbad Rheinfelden*, Aarau 1892. – *Rheinfelden und seine drei Heilquellen*, Aarau 1892. – *Das Sanatorium Rheinfelden*, Rheinfelden 1897. – *Die Kinderheilstätten in der Schweiz*, in *Zeitschrift für Balneologie und Klimatologie*, Berlin 1909. – *Unsere Waffen im Kampfe gegen die Tuberkulose der Kinder*, im *Jahrbuch für Schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege* 1910. – *Zwecke und Ziele der Balneologie und ihre Vereinigung mit der wirtschaftlichen Interessengruppe*, in *Annalen der Schweizerischen Gesellschaft für Balneologie und Klimatologie* 1919. (Im ganzen etwa 75 Broschüren und Beiträge für medizinische u. a. Zeitschriften).

LITERATUR: Sammlung der Ansprachen bei der Trauerfeier, 1930. – *In memoriam Dr. H. Keller*, von KENNEDY ANET (Sammlung von Nachrufen in der *Indépendance belge*, Brüssel 1930). – C. DISLER, *Das Sanatorium Rheinfelden*, Rheinfelden. Anton Senti 474

Keller, Jakob, von Bözen, * 22. Oktober 1843 in Effingen, † 1. Dezember 1900 in Wettingen, Schulmann, Direktor des Aargauischen Lehrerseminars. Einer bäuerlichen Lehrerfamilie im Kästhal bei Effingen entstammend, erwarb er sich 1865 die Maturität am Gymnasium Aarau, studierte in Basel, Heidelberg, Jena Theo-

logie, lag hierauf in Zürich neben der weitem fachlichen Ausbildung auch philologischen Studien ob, wirkte nach der 1869 bestandenen Staatsprüfung bis 1872 als Geistlicher in Bözen. Ererbte Neigung zum Lehrerberuf führte ihn sodann an die Bezirksschule Aarau und 1873 an das mit einem Töchterinstitut verbundene Lehrerinnenseminar Aarau, dem er von 1876 an als Rektor vorstand. 1886 wurde er zum Direktor des Lehrerseminars Wettingen gewählt.

Keller vereinigte bäuerliche Ursprünglichkeit mit vielseitiger Geisteskultur; er war ein pädagogisch selbständiger Denker, durch Herkommen und vorausgegangene Berufsarbeit vertraut mit heimatlichem Volkstum, mit den Bedürfnissen der Volksschule und mit den Anforderungen an eine entsprechende Lehrerbildung.

Er übernahm die Leitung des Seminars, nachdem über dieses eine ernstliche Krise gegangen war, überwand mit ruhiger, behutsamer Tatkraft deren Nachwirkungen, erreichte bei den Behörden die Instandstellung der vernachlässigten Klostergebäude und die Ausstattung des Seminars mit den lange entbehrten notwendigen Räumen und Einrichtungen für den lehrplangemäßen Unterricht sowie den Erlaß wohlüberlegter Bestimmungen für das gesamte Anstaltsleben. Selber ein äußerst pflichttreuer Lehrer, immer auf förderliche Anregung und geistige Zucht der Schüler bedacht, auf seinen Fachgebieten, Pädagogik und deutsche Sprache, wohlbewandert und mit Gelehrten eifer wissenschaftlich tätig, brachte er feste Ordnung, einträchtige Zusammenarbeit und damit einen unverkennbaren Aufschwung in die Lehrerbildung.

Als Mitglied des Erziehungsrates hatte Keller mitbestimmend Anteil am Ausbau des aargauischen Schulwesens; er gab zusammen mit dem Lehrer der Übungsschule F. Hunziker der Gemeindeschule neue Lehr- und Lesebücher und verfaßte für den Religionsunterricht an höhern Bildungsanstalten den *Grundriß einer*

historischen Einleitung in die Bibel, 1874. Das zweibändige schweizergeschichtliche Werk L. Vulliemins arbeitete er um zu einer kurzgefaßten, vorbildlich aufgebauten *Geschichte der Schweiz für Schule und Volk*, 1881.

Weitere Veröffentlichungen: Der wissenschaftlichen Tätigkeit Kellers entsprangen zahlreiche Schriften und Aufsätze, vorab pädagogischen und schulggeschichtlichen Inhalts, in deren Mittelpunkt Pestalozzi stand, zu dessen Kenntnis und Würdigung Keller neue Quellen erschloß, namentlich in dem Briefwechsel des großen pädagogischen Denkers mit Isaak Iselin: *Isaak Iselin und Heinrich Pestalozzi*, 1884; *Zur Erinnerung an einen Pädagogen des 18. Jahrhunderts (Isaak Iselin)*, 1887; des fernern: *Brugger Erinnerungen an Heinrich Pestalozzi*, 1881; die inhaltreiche *Festschrift zur Enthüllung der Denktafel am Sterbehause Pestalozzis in Brugg*, 1888; *Sechs Briefe Pestalozzis an Jakob Sarasin*, 1889; *Zur Pestalozzifeier*, 1896. In benachbarte Gebiete führen die Lebensbilder *Gottlieb Konrad Pfeffel*, 1879; *Michael Traugott Pfeiffer, der Musiker, Dichter und Erzieher*, 1894; ferner *Fünf Briefe von G. K. Pfeffel*, 1884; *Goethe im Kreise Isaak Iselins*, 1885; *Sechs Rochow-Briefe*, 1885; *Ungedruckte Briefe Chr. Martin Wielands an Isaak Iselin*, 1885; *Basedows Latinität*, 1885; *Isaak Iselins Verdienste um die Verbreitung der Basedowschen Pädagogik in der Schweiz*, 1885; sodann die Studien über die philanthropische Bewegung: *Das rätische Seminar Haldenstein-Marschlins*, 1883; *Aus der ersten Zeit des Dessauer Philanthropins*, 1888; *Briefe aus dem Philanthropinum in Dessau*, 1895; *Das Philanthropinum in Marschlins*, 1899. Knappgehaltene Lebensbilder bieten die Sammlungen von *Nekrologen älterer schweizerischer pädagogischer Schriftsteller*, 1895, und *schweizerischer Schulmänner*, 1895. Der Schulgeschichte der engern Heimat gelten die Beiträge *Die aargauischen Volksschulverhältnisse während der Dauer des ersten Schulgesetzes 1805–1822*, 1888; *Aus der*

ältern Geschichte des Schulwesens der Kirchgemeinde Bözen, 1890, und ganz besonders die das gesamte aargauische Schulwesen bis 1897 darstellende Festschrift *Das Aargauische Lehrerseminar*, 1897. Inhaltlich berühren sich damit die Arbeiten *Die Erwerbsverhältnisse des jurassischen Berneraargaus in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts*, 1884; *Die Gründung der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach 1761 und 1762*, 1886; *Beiträge über die politische Tätigkeit Heinrich Zschokkes in den Revolutionsjahren 1798–1801*, 1888; *Abraham Emanuel Fröhlichs Jugendjahre*, 1896. Eine sehr gehaltreiche sprachwissenschaftliche Arbeit handelt über *Deutsche Laute und Lautzeichen vom Standpunkte des alemannischen Oberdeutschlands*, 1898 und 1899. An vereinzelt kleineren Veröffentlichungen sind endlich noch aufzuführen: *Frau Necker de Saussure 1788 bis 1841*, 1882; *Literarische Parallelen zu Schillers Wilhelm Tell*, 1886; *Zur Kenntnis Franz Michael Leuchsenrings*, 1886; *Aus Franz Ludwig Jenners Briefen an Isaak Iselin*, 1888; *Zinsendorfs Aufnahme in der Schweiz*, 1888; *Nachklänge zu Klopstocks Aufenthalt im Oberland*, 1889; *Die Schloßer-Lavatersche Korrespondenz aus den Jahren 1771 und 1772*, 1890; *Ein Stück altfreiburgischer Geschichte*, 1891; *Noch einiges über den Apostel der Geniezeit Christof Kaufmann von Winterthur*, 1891; *Ein pädagogisches Sendschreiben vom Jahre 1775*, 1892.

In Zeitschriften verstreute mundartliche Gedichte zeugen auch für echt poetische Begabung Kellers und Feingefühl für die besondern Reize volkstümlicher Ausdrucksweise.

LITERATUR: Nachrufe von RASCHLE, ENHOLTZ, KÄPPEL, HEUBERGER. – *Jahresbericht des Seminars Wettingen 1900/1901*. – HBL, Band 4, S. 468. – A. FREY, *Das Aargauische Lehrerseminar*, 1947.

Arthur Frey 475

Keller-Ris, Jakob, Bezirkslehrer, Redaktor, Lokalhistoriker, * 15. Oktober 1851, † 31. Januar 1925 in Bern, von

Felben (Thurgau), Sohn des Jakob, Gemeindeammann. Ausbildung: Kantonsschule Frauenfeld, Seminar Kreuzlingen, Aufenthalte am Genfersee, in England und im Institut Zuberbühler in Aarburg. Nach Lehrtätigkeit im Thurgau erwarb er das thurgauische Sekundarlehrer- und das aargauische Bezirkslehrerpatent. 1876 Wahl als Hauptlehrer für Deutsch, Englisch, Geographie und Geschichte an der Bezirksschule Lenzburg, wo sich der stattliche, freundliche Mann als Pädagoge und Rektor durch sorgfältige Schulführung, Lehrerfolg und Kollegialität allgemein Achtung und Liebe gewann. Während 25 Jahren war er Aktuar des aargauischen Lehrerpensionsvereins, mehrmals im Vorstand der Kantonalversammlung, einige Jahre im Bezirksschulrat und in der Aufsichtskommission des Mädchenerziehungsheims «Friedberg». 1902 vom Stadtrat in die Bibliothekskommission gewählt, amtierte er bis 1913 als Stadtbibliothekar. Etwa zwanzig Jahre lang Redaktor des *Aargauers* (Buchdruckerei Oechsli, Lenzburg) und bis zum Lebensende Mitarbeiter des *Lenzburger Wochenblattes* bzw. der *Lenzburger Zeitung*. Ein schweres Leiden zwang ihn 1913 zum Rücktritt aus Schuldienst und Ämtern; durch eine ansehnliche Pensionszulage würdigte die Gemeinde seine Verdienste, zu denen auch vieljährige Bemühungen um die Lokalgeschichte zählten, auf Archivstudien fußende Darstellungen, in denen er vor allem Anschaulichkeit, nicht aber Vollständigkeit anstrebte. Durch Krankheit gehemmt, ließ er dennoch, nach Bern übersiedelt, sein reiches Wissen der Forschung zugute kommen, besonders mittels leichter Mitarbeit am Bernischen Historischen Museum. Er hinterließ drei Kinder und die Gattin, Joh. Maria Ris, von Bern.

SCHRIFTEN, MEIST AUS VORTRÄGEN HERVORGEGANGEN: *Denkschrift zur Einweihung des neuen Gemeindeschulhauses in Lenzburg*, Lenzburg 1903. – *Die baulichen Verhältnisse Lenzburgs im 17. Jahrhundert*, Lenzburg 1904. – *Die Schützengesellschaft der Stadt Lenzburg in ihrer*

historischen Entwicklung, Lenzburg 1906. – *Die Stadt Lenzburg und der Freiämtersturm 1830.* – Johann Christian Lippe (1779–1853) und seine Erziehungsanstalt auf Schloß Lenzburg (1823–1853), in *Lenzburger Zeitung* 1911, Nr. 93–6. – *Lenzburg im 18. Jahrhundert*, Lenzburg 1908. – Joh. Jak. Frey, *der Fayenzler, 1745–1817*, in *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde XI* (1920). – Handschriftlicher Nachlaß (Notizen, Auszüge zu Helvetik und 19. Jahrhundert) im Besitze der Stadtbibliothek Lenzburg.

QUELLEN: Gemeindearchiv Lenzburg; *Lenzburger Zeitung* vom 4. und 7. Februar 1915.

Fritz Bohnenblust 476

Keller-Höchli, Jakob, * 6. Januar 1860 in Klingnau, † 21. Mai 1941 daselbst. Gründer und Seniorchef der Firma Keller & Co. AG in Klingnau. Jakob Keller ist einer der Pioniere der heute blühenden Holzindustrie im untern Aaretal, die entscheidend zum wirtschaftlichen Aufschwung der Gemeinden Klingnau und Döttingen beigetragen hat.

Nach dem Besuch der Bezirksschule Zurzach und einem längeren Aufenthalt in der Westschweiz trat Keller als kaufmännischer Angestellter in die Zigarrenkistchenfabrik Schleuniger in Klingnau ein. Dieses Unternehmen war im Jahre 1870 aus einem kleinen Holzfurnierwerk entstanden und arbeitete jahrelang mit gutem Erfolg, bis gegen die Jahrhundertwende infolge der wachsenden ausländischen Konkurrenz schwere Rückschläge eintraten. Im Jahre 1900 kam das Unternehmen Schleunigers unter den Hammer. Jakob Höchli entschloß sich sofort, die Kistchenproduktion auf eigene Faust, wenn auch vorerst auf bescheidener Basis, weiterzuführen. Das neue Unternehmen arbeitete in den ersten Jahren als ausgesprochener Familienbetrieb, doch schon bald wurden einige Arbeiter angestellt. Die Produktion nahm beträchtlich zu. Hauptabsatzgebiet waren See- und Wynental mit ihren Zigarrenfabriken. Bis zum Ersten Weltkrieg hatte Keller seinen Betrieb auf eine beachtliche Größe gebracht. Das Unternehmen beschäftigte 30 bis 40 Arbeiter. In der Nachkriegszeit

stellten sich Schwierigkeiten ein, da die Inflation in Deutschland den schweizerischen Produkten jede Exportchance raubte. Doch Jakob Keller war Unternehmerpersönlichkeit genug, um die Produktion der veränderten Nachfrage auf dem Holzmarkt anzupassen. Gemeinsam mit seinem Schwiegersohn Jean Frick-Keller führte er in den Jahren 1923 bis 1925 als erster Schweizer Unternehmer auf breiter Basis die Sperrholzfabrikation ein. Trotz vielfältiger technischer und wirtschaftlicher Hindernisse gedieh das Wagnis zu einem vollen Erfolg. Die Sperrplattenfabrikation ist inzwischen zu einem bedeutenden Industriezweig geworden.

Jakob Keller stand seiner zu einem Großbetrieb gewordenen Firma bis zu seinem Tode im Jahre 1941 als Präsident des Verwaltungsrates vor. Seine wirtschaftlichen Erfolge hinderten ihn nicht, seinen Arbeitern jederzeit ein gerechter und sozial eingestellter Prinzipal zu sein. Die 1946 und 1956 erfolgte Angliederung von Großbauten für die Fabrikation des Novopans, jener neuartig konstruierten Holzplatten für Furnierarbeiten und Möbelbau, und damit auch das Anwachsen der Gesamtbelegschaft des Unternehmens auf über 400 Personen hat er nicht mehr erlebt.

LITERATUR: *Erb und Eigen* 6 (1942) Nr. 1. – M. MITTLER, Festschrift *50 Jahre Keller & Co. AG., Klingnau*, 1950. – O. MITTLER, *Geschichte der Stadt Klingnau*, S. 348, Aarau 1947.

Max Mittler 477

Keller, Johann Alfred, * 27. Oktober 1876 in Zofingen, † 20. Oktober 1955 in Brugg. Dr. jur., Fürsprech und Notar, von Hottwil und Brugg. Sein Vater, Gottfried Keller, Lehrer in Zofingen, übernahm 1881 in Aarau die Buchdruckerei und Redaktion des *Aargauischen Anzeigers*. Die politische Atmosphäre des Vaterhauses blieb nicht ohne Einfluß auf die Söhne, von denen Gottfried als Ständerat und Emil als Regierungsrat und Nationalrat im politischen Leben hervortraten, während Alfred sich von allem Anfang an eine

besondere Aktivität auf diesem Gebiet versagte.

1883 bis 1896 besuchte Alfred Keller die Schulen in Aarau. Anschließend an die Gymnasialmaturität Studium von Jurisprudenz und Nationalökonomie in Bern (unter anderem bei Eugen Huber, Philipp Lotmar, Carl Hilty und Oncken), je ein Semester in München und Berlin. 1900 Doktorpromotion in Bern (Diss.: *Mündlichkeit und Unmittelbarkeit des Civilprozeßverfahrens in den schweizerischen Kantonen*), hierauf Fürsprecherexamen in Aarau. 1901 Eröffnung eines Anwaltsbüros in Zofingen. 1905 Übernahme der Anwaltspraxis des nachmaligen Bundesrates Schultheß in Brugg.

Enge Beziehungen zu seinen Verwandten in den kleinen aargauischen Dörfern Hottwil und Mandach ließen Alfred Keller schon früh die Nöte und Sorgen der Bauern erkennen, und es war kein Zufall, wenn vor allem das Landvolk den wohlüberlegten Rat des jungen Fürsprechers suchte. Bald aber wurde auch die Geschäftswelt auf ihn aufmerksam, und seit etwa 1912 erweiterte sich seine Tätigkeit als Berater in juristischen, organisatorischen und Finanzfragen bei landwirtschaftlichen und industriellen Gesellschaften ständig. Im gleichen Jahr wurde er Nachfolger des in den Bundesrat gewählten Edmund Schultheß als Präsident des Verwaltungsrates der Aargauischen Hypothekenbank in Brugg, deren Geschäftsbereich unter seiner Leitung eine wesentliche Ausweitung erfuhr durch die Angliederung der Ersparniskasse Rheinfelden, der Spar- und Leihkasse Möhlin, der Ersparniskasse Baden, der Freiämterbank in Wohlen und durch die Errichtung weiterer Filialen in Zurzach und Döttlingen-Klingnau.

Alfred Keller war eine ausgesprochene Führernatur. Scharfer Verstand und wache Intuition ließen ihn in schwierigen Auseinandersetzungen das Wesentliche sofort erfassen und die richtigen Schlüsse ziehen. Widerstrebende Interessen vermochte er oft überraschend zu überbrück-

ken, komplizierte Zusammenhänge klar zu sehen und eine für alle annehmbare, ausgewogene Lösung einfach zu formulieren. Sein sicheres, von hohem Ethos getragenes Urteil wurde rasch erkannt und folgende Institutionen und Unternehmungen sicherten sich, meist während Jahrzehnten, seine Mitarbeit, in vielen Fällen unter Übertragung des Präsidiums des Verwaltungsrates: AG der Spinnereien von Heinrich Kunz, Windisch; Emmental AG, Brugg, später Zollikofen; AG der Schweizerischen Milchproduzenten, Brugg; Schweizerische Käseunion; Gerber & Cie. AG, Thun; Bürgerschaftsgenossenschaft für Landarbeiter und Kleinbauern, Brugg; Hero-Konserven, Lenzburg; Injecta AG, Teufenthal; Aluminium AG, Menziken; Sprecher & Schuh AG, Aarau; BAG Bronzewarenfabrik AG, Turgi; Efingerhof AG, Brugg; Kraftwerk Laufenburg, Laufenburg; Internationale Industrie- & Handelsbeteiligungen AG, Basel; Nestlé und Anglo-Schweizerische Holding AG, Cham; Zementfabrik Holderbank-Wildegg AG, in Wildegg und Holderbank Financière AG, Glarus. Keller schrieb in einem knappen Lebensabriß: «Keine dieser Stellen habe ich durch Protektion oder Kapitalbeteiligung erhalten, zu allen bin ich berufen worden.»

Der Stadtgemeinde Brugg diente Alfred Keller während elf Jahren als Mitglied der Betriebskommission der Industriellen Betriebe, und 40 Jahre lang versah er das arbeitsreiche und oft undankbare Ehrenamt des Präsidenten des Bezirksspitals.

Im Militär kommandierte Keller als Major 1912 bis 1918 (somit während des Ersten Weltkrieges) das Füsilierbataillon 57, als Oberstleutnant 1918 bis 1924 das Infanterieregiment 21.

In jungen Jahren war Keller ein eifriger und erfolgreicher Turner, Ringer und Schwinger, 1905 Oberturner des Kantonschülerturnvereins Aarau, später Mitbegründer des Aargauischen Schwingerverbandes.

1903 Verehelichung mit Martha Weber, Tochter eines Aarauer Kaufmanns,

gebürtig von Menziken, die ihm zwei Töchter schenkte. Ausspannung von der Arbeitslast fand Alfred Keller in seiner engsten und weitem Familie, in der Pflege seiner großen Gärten mit Edelobstkulturen sowie auf weiten Wanderungen durch das aargauische Hügelland und den Jura. Daneben war er seit seinen Münchener Studienjahren ein begeisterter Freund und Kenner der Malerei des 19. Jahrhunderts und der klassischen Dichtkunst. Seinem hohen Ansehen und seinen Erfolgen zum Trotz blieb er zeitlebens einfach, und wer ihn wirklich kannte, wußte auch um seine Herzensgüte.

NEKROLOGE: *Brugger Tagblatt*, 1955, Nr. 249. – *Brugger Neujahrsblätter* 1956.

Max W. Keller-Keller 478

Keller, Oscar, von Reinach AG, * 22. Juni 1889 in Luzern, † 4. August 1945 am Campo Tencia TI. Romanist. Besuch des Gymnasiums in Schaffhausen, dann Studium der Romanistik in Zürich, Genf und Rom sowie Reisen in Frankreich und Italien, 1916 Dr. phil. in Zürich mit einer Dissertation über den Genfer Dialekt. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Lehrer des Französischen und Italienischen am Landerziehungsheim Glarisegg (1916 bis 1918), an der kantonalen Handelsschule Bellinzona (1919–1924) und am Lyceum in Zuoz (1924–1927), kam Keller 1927 als Professor der beiden Sprachen an die Kantonsschule Solothurn, wo er bis zum Tode als strenger, vorzüglicher Lehrer wirkte. Mit dem Lehramte wußte er ein erstaunlich reges und wertvolles wissenschaftliches Arbeiten auf dem Gebiete der Dialektologie des Frankoprovenzalischen und des Alpinlombardischen (Tessinischen) zu verbinden. Von den Leitern des *Glossaire des patois de la Suisse romande* zur Mitarbeit herangezogen, wurde er schließlich einer der Hauptredaktoren dieses Werkes. Seit 1927 war er auch Mitarbeiter am schweizerischen Phonogrammarchiv speziell für den tessinischen Sprachraum. Durch einen Bergunfall im Tessin, der

auch seinem jüngsten Knaben den Tod brachte, wurde Professor Keller vorzeitig seiner Familie und seiner Arbeit entrissen.

LITERATUR: Nekrologe in *Vox Romanica* 8 (1945/1946) 283 ff. (von J. JUD, mit Verzeichnis der wichtigsten Arbeiten KELLERS). – *Jahresbericht über die Kantonsschule von Solothurn 1945/46*, S. 27 ff., mit Bild. – Solothurner Tageszeitungen, August 1945.

Georg Boner 479

Kellersberger, Armin Josef Julius, * 18. Dezember 1838 in Baden, † 28. Juli 1905 daselbst, Fürsprech, Stadtammann und Ständerat. Als Sohn des Josef Beat Kellersberger (siehe unten) und der Julia Brentano von Laufenburg, der Tochter des Obersten Franz Josef Brentano, in dessen Haus er während der Ferien seiner Jugendzeit manch geistige Anregung fand, besuchte Armin die Bezirksschule Baden, hernach von 1855 bis 1859 die Kantonsschule Aarau. In einer Klasse ungewöhnlich begabter Schüler schloß er hier besonders mit Theodor Haller, dem späteren Nationalrat, mit Hans Weber, dem nachmaligen Bundesrichter, mit Paul Siegfried von Zofingen, Josef Huber und Plazid Weißenbach von Bremgarten Freundschaft fürs Leben. Schon damals erfreute er sich der Aufmerksamkeit des aargauischen Erziehungsdirektors und späteren Bundesrates Emil Welti. Mit Haller, Weber und Huber wandte er sich dem Studium der Rechte zu, genoß das Heidelberger Studentenleben in vollen Zügen, focht in zwei Semestern 15 Mensuren durch und erhielt nach seinem Geständnis in der Autobiographie manche Schmissee, teilte aber deren noch mehr aus. In den folgenden zwei Semestern zu München lernte er den Zürcher Dichter Heinrich Leuthold kennen und befreundete sich mit ihm. Die juristischen Studien schloß er in Zürich ab, bestand 1864 das aargauische Staatsexamen und arbeitete vorerst im Anwaltsbureau seines Vaters.

1868 ging er als praktizierender Anwalt nach Laufenburg, wurde dort 1872 in den Stadtrat, 1874 vom Kreis Mettau in den

Großen Rat gewählt, kehrte indessen 1877 nach Baden zurück, wo er die Stelle des Stadtschreibers übernahm. Im folgenden Jahre wählte ihn auch der Kreis Baden in den Großen Rat, den er schon 1880/81 präsiidierte. 1880 stellten ihn die Badener Bürger als Stadtammann an die Spitze ihrer in größte Bedrängnis geratenen Verwaltung. Sein Vorgänger, Buchdrucker Zehnder, hatte 1873 mit einer knappen Mehrheit des Stadtrates und der Versammlung der Einwohnergemeinde deren finanzielle Beteiligung am Bau der von Winterthur nach Zofingen geplanten «Nationalbahn» durchgedrückt. Der Vater Josef Kellersberger, ein Gegner des Bahnabenteuers, war deshalb als Vizeammann zurückgetreten, zumal der wohl-motivierte Rekurs der Minderheit gegen den Gemeindebeschluß von den kantonalen Instanzen abgewiesen worden war. Der ursprüngliche Finanzierungsplan für den Bahnbau erwies sich bald als völlig ungenügend. Die Vollendung gelang nur nach Auflage eines Anleihens von neun Millionen, für dessen Verzinsung und Rückzahlung Winterthur, Baden, Lenzburg und Zofingen die Garantie zu übernehmen hatten, wiederum in den drei aargauischen Städten nur gegen eine starke Opposition, deren Rekurs auch diesmal trotz besseren Wissens aus Mangel an rechtlicher Grundlage von der Regierung abgewiesen wurde. 1877 war der Bau der Linie mit Ach und Krach vollendet. Aber Zwangsliquidation folgte auf dem Fuße. Die Linie Winterthur-Zofingen hatte 17 Millionen gekostet und wurde nun auf der Versteigerung um 750 000 Franken losgeschlagen und nachher an die Nordostbahn abgetreten. Die Zahlungspflicht der solidarisch haftenden Garantiestädte für das Neunmillionenanleihen erwuchs in Kraft. Sie zu erfüllen, war den vermögenslosen, fast ausschließlich von den Steuern lebenden Einwohnergemeinden der drei aargauischen Garanten eine bare Unmöglichkeit. Winterthur und der Kanton Zürich strengten gegen die drei renitenten Gemeinden das Konkursverfahren an.

Dieses abzuwenden, war von 1880 an die Hauptaufgabe des Stadtammanns Kellersberger. Mit Zähigkeit bekämpfte er das von der Zürcher Regierung unterstützte Liquidationsbegehren der Winterthurer und veranlaßte die aargauischen Garantiestädte zu gemeinsamer Abwehr. Wenn nun die aargauische Regierung aus ihrer starr auf Rechtsparagrafen sich stützenden Haltung herausging und energisch für die mit Ruin bedrohten Städte sich einsetzte, wenn auch der Bund nach langwierigen Untersuchungen und Widerständen zuletzt ein an sich bescheidenes, langfristiges Darlehen von 2,4 Millionen zur endgültigen Lösung des Konfliktes gewährte, so war dies in erster Linie Stadtammann Kellersberger und seiner Verbindung mit den kantonalen Behörden wie mit Bundesrat Welti zu verdanken. Er war es auch, der die Ortsbürgergemeinde Baden nach langem Widerstreben dazu brachte, der mittellosen Einwohnergemeinde zur Rettung vor dem Konkurs mit einem Beitrag *à fonds perdu* von 500 000 Franken und einem Darlehen von 80 000 Franken auszuhelfen. Die Interessengemeinschaft von Ortsbürger- und Einwohnergemeinde zu stärken, die gesamte Einwohnerschaft an den beidseitigen Institutionen teilnehmen zu lassen, schwebte Kellersberger ständig als Ziel vor.

Auf seine Initiative hin wurde das ortsbürgerliche Pfrundhaus zum Spital ausgebaut und der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Damit war der Grund gelegt zum großen, heute dem ganzen Bezirk und einer weitem Umgebung dienenden Krankenhaus Baden.

Dem Kampf um die Kompromißlösung in der Nationalbahnfrage kam zustatten, daß Kellersberger 1881 vom Großen Rat als Nachfolger Augustin Kellers in den Ständerat abgeordnet wurde, dem er bis zu seinem Tode ununterbrochen angehörte. Guter Debatter und Kommissionsreferent in einer Reihe wichtiger Geschäfte, erlangte er in der Ständevertretung bald Ansehen und Einfluß. Dies war

der Fall bei den Debatten über die Nationalbahn, über die Gotthardbefestigung und besonders bei der Beratung des Gesetzes über die Organisation des Landsturms. Seinen hier erstatteten Bericht ließ er 1893 als Broschüre von 75 Seiten bei Sauerländer in Aarau veröffentlichen. Im Hinblick auf die Maßnahme zu unserer Landesverteidigung während des Zweiten Weltkriegs muten Kellersbergers Ausführungen über den bewaffneten und den unbewaffneten Landsturm fast modern an. Er vertritt die Auffassung, daß sämtliche Kräfte der nicht direkt am Kriege beteiligten Bevölkerung zur Landesverteidigung herangezogen werden sollten. Sorgfältige Organisation und Schulung verlangte er für den bewaffneten Landsturm. Doch sollte auch die Eingliederung des unbewaffneten in die Aufgaben der Landesverteidigung im Frieden und von langer Hand vorbereitet werden. Dem «Landsturm-vater», wie Kellersberger etwa genannt wurde, traten damals militärische Kreise mit scharfer Kritik entgegen, glaubten nicht an die Unentbehrlichkeit eines derartigen letzten Aufgebotes. Immerhin hatte Kellersberger die Genugtuung, daß das Prinzip des «Kampfes bis zur letzten Patrone» auch in den Verhandlungen der Haager Konferenz von 1899 anerkannt wurde, und daß die Einsicht in die Notwendigkeit eines festen Landsturmgefüges noch zu seinen Lebzeiten auch in den Fachkreisen sich vertiefte.

1890 war er Kommissionsreferent bei der Behandlung der Partei- und Verfassungswirren im Tessin. Im Dezember dieses Jahre wählte ihn der Ständerat zu seinem Präsidenten. Es traf sich, daß er gleichzeitig den Vorsitz auch im aargauischen Parlament zu führen hatte. 1893 trat er auf Anraten des Arztes als Stadtammann von Baden zurück. In den dreizehn Jahren seiner Amtführung hat er in weitsichtiger und doch sparsamer Verwaltung entscheidend zur Sanierung des durch die Nationalbahn havarierten Gemeinwesens Baden beigetragen.

Ein weiteres Tätigkeitsfeld erschloß sich Kellersberger mit der Ansiedelung der Großindustrie in Baden. Zugleich mit der Firma Brown, Boveri & Cie. erstand 1891 auf Initiative der Brüder Theodor und Carl Pfister das Elektrizitätswerk Baden. Vier Jahre später erfolgte die Gründung der Aktiengesellschaft «Motor» für angewandte Elektrizität. Den Verwaltungsräten beider Gesellschaften gehörte Kellersberger von Anfang als juristischer Berater an. In Würdigung seiner Verdienste wurde er 1898 zum Präsidenten des Verwaltungsrates der Hagneckwerke Bern, einer Tochtergesellschaft der «Motor», gewählt. Waches Interesse bekundete er auch für kurörtliche und kulturelle Angelegenheiten seiner Vaterstadt. So beteiligte er sich an den umfangreichen Ausgrabungen, die sein Schwiegersohn, Notar Meyer-Kellersberger, 1893 bis 1897 auf dem den beiden gehörenden Land an der Römerstraße, dem Areal der heutigen Motor-Columbus AG, durchführte. Jenes Gebiet war einst in römischer Zeit ziemlich dicht besiedelt, wie die bisherigen Funde zeigen. Bei seinen archäologischen Forschungen legte Meyer-Kellersberger mehrere Gebäude in den Fundamenten frei, darunter solche eines Arzthauses, wobei er auf eine Fülle seltener medizinischer Instrumente stieß. Die davon stammende, in der Schweiz bekanntgewordene Meyer-Kellersbergische Sammlung wurde an einer Genfer Ausstellung gezeigt, kurz nach dem Tode des Ständerats von der Stadt käuflich erworben und befindet sich nun im Historischen Museum des Landvogteischlosses Baden.

Wenn Kellersberger an Einfluß und Ansehen einem Augustin Keller oder Bundesrat Welti nachstand, so gehörte er doch unbestritten zu den bedeutendsten Politikern des Aargaus, der sich überall durch sein mit Würde und Konzilianz gepaartes Auftreten wie durch seine nie verletzenden, von köstlichem Humor getragenen Reden großer Beliebtheit erfreute. Dem Freisinn verhaftet, war er in Bern Mitglied der radikal-demokratischen,

im Aargau der liberalen Gruppe. Im Heimatkanton bemühte er sich mit Parteipräsident Oberst Künzli um die Fusion der radikalen Gruppe mit der liberalen. Am Ausgleich der in der Kulturkampfzeit verschärften konfessionellen Gegensätze hatte er wesentlichen Anteil bei der Revision der Kantonsverfassung von 1885. Militärischen Fragen widmete er stets ein reges Interesse. Zuletzt führte er als Major das Bataillon 58.

Armin Kellersberger war in erster Ehe mit Blanka Dorer, der Tochter des Landammanns Edward Dorer, verheiratet. Der Verbindung entsprossen drei Kinder. 1877 ging er eine zweite Ehe mit Anna Maria Stolz von Laufenburg ein und empfing von ihr eine weitere fünfgliedrige Nachkommenschaft. Selbst im letzten Jahre seines Lebens wirkte er im eidgenössischen Parlament wie in Stadt und Kanton trotz hartnäckiger Beschwerden mit unverwüsthlichem Humor. Darum kam sein Tod überraschend für Freunde und für die weitere Umgebung. Seine zweite Gattin ist erst 1939 im Alter von 87 Jahren gestorben.

VERÖFFENTLICHUNG: *Der schweizerische Landsturm*, Ausführungen zum Bericht der Militärkommission des Ständerates über das Gesetz betreffend die Bewaffnung, die Ausrüstung und den Unterricht des Landsturms, Aarau 1893.

QUELLEN UND SCHRIFTTUM: *Familienbuch*, begonnen von Gerichtspräsident JOS. KELLERSBERGER Anno 1840, fortgeführt durch seinen Sohn ARMIN; dazu Korrespondenzen, Nachrufe und Würdigungen des Verstorbenen aus der gesamten Schweizer Presse; beides im Besitze von Herrn Direktor E. G. KELLERSBERGER-BORSINGER in Zollikon/Zürich. – Protokolle und Akten des Stadtarchivs Baden. – J. P. ZWICKY VON GAUEN, *Schweizerisches Geschlechterbuch*, Band VIII (1951). – O. MITTLER, *Aargauer Städte in der Tragödie um die Nationalbahn*, in den *Badener Neujahrsblättern* 1956.

Otto Mittler 480

Kellersberger-Bühlmann, Armin, * 29. September 1865 in Baden, † 21. November 1956 in Bern. Sohn von Ständerat

Armin Kellersberger und dessen erster Frau Blanka Dorer, trat nach Besuch der Badener Schulen und der kantonalen Handelsschule Zürich in eine kaufmännische Lehre und 1885 zu Genf in den Dienst der Postverwaltung. Im Wintersemester 1886/87 kameralistische Studien an der Universität Zürich, dann Sprachstudien in Florenz, 1887 eidgenössischer Postaspirant in Chiasso. Im September 1890 erlebte er als Beamter der Kreispostdirektion Bellinzona den Tessiner Putsch, über den er später im Auftrag der Veteranen des dort zur Aufrechterhaltung der Ordnung eingesetzten Infanterieregiments 10 (Bataillone 28, 29, 30) eine Erinnerungsschrift in Berner Dialekt herausgab.

Im Laufe der Jahre arbeitete er sich weitgehend in alle Teile der Organisation des Postverkehrs ein, seit 1893 als Sekretär der Oberpostdirektion in Bern. 1903 wurde er Traininspektor der Eidgenössischen Konstruktionswerkstätte in Thun. Das Amt sagte ihm besonders zu. Hier lernte er den Wagenbau und die verschiedenen Arten der Postfuhrwerke der Gegenwart und Vergangenheit gründlich kennen, was ihm beim steigenden Verkehr im Flachland und besonders auf den Alpenstraßen zugute kam. Als Adjunkt des Kursinspektorates nahm er noch wesentlichen Anteil an der fortschreitenden Motorisierung des Postverkehrs, trat aber schon 1920 aus dem Dienst der PTT, um fortan seinen persönlichen Liebhabereien, zumal einer bis in sein hohes Alter lebendigen Wanderlust, sich zu widmen.

Freude am Schrifttum hatte er von Vater und Mutter geerbt. Sein Vater hatte als Politiker eine gewandte Feder geführt. Seine Mutter war im Egloffstein zu Baden aufgewachsen unter der Obhut ihres Vaters, des Landammanns Edward Dorer, der selber bedeutende literarische Anlagen und Interessen besaß, mit Dichtern und Künstlern des In- und Auslandes verkehrte und als einer der besten Goethe-Kenner seiner Zeit galt. Der Bildhauer Robert und der Dichter Edmund Dorer waren seine Onkel. Wie der Landammann

Dorer sich früh aus Politik und Beruf zurückzog, um seinen literarischen und künstlerischen Neigungen zu leben, so hat auch Armin Kellersberger, der Enkel mütterlicherseits, seinen Beruf aufgegeben, um unbelastet von Alltagsorgen, etwa noch in gemeinnützigen Institutionen, wie dem «Verschönerungsverein der Stadt Bern», mitzuwirken, sonst aber weiteste Teile der Erde zu bereisen und kennenzulernen. So gelangte er durch fast ganz Europa, nach Palästina, Transjordanien, Ägypten und Nubien, nach den Nordischen Staaten. Zu allen Fahrten bereitete er sich gründlich vor, eignete sich eine erstaunliche Kenntnis des Schrifttums, Volkslebens, der literarischen und künstlerischen Leistungen der zu bereisenden Länder an, um nachher in ansprechender, lebendiger Weise besonders im *Kleinen Bund* seine Erlebnisse zu schildern. Die zum Teil mit Skizzen und Plänen versehenen Beschreibungen erschienen etwa in Broschüren. Kellersberger war auch Mitarbeiter der Postzeitschrift, in der er aus der Erinnerung in köstlicher Art den Berner Besuch des Königs Chulalongkorn von Siam im Jahre 1893 erzählte. Verheiratet war er seit 1912 mit einer Engländerin, der Witwe Marguerite Caroline Bühlmann geborene Cosby. Seine Tochter vermählte sich mit dem englischen Oberstlieutenant Noel Cosby, starb aber schon mit 28 Jahren in Indien. Wie es kaum anders möglich war, verlor er den Kontakt zur Vaterstadt mit dem zunehmenden Alter immer mehr. Es stellt ihm ein schönes Zeugnis aus, daß er trotzdem testamentarisch der Bezirksschule Baden den Betrag von gegen 17000 Franken zuhanden ihrer Reisekasse und dem Bezirksarmenverein 3400 Franken vermachte.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Die schweizerischen bespannten Postfuhrwerke und ihr Bau zur Zeit des Kriegeausbruchs*, Berlin 1920, nochmals Zürich 1925. – *Im Banne der alten Postkutschenherrlichkeit*, in *Postzeitschrift* und separat. – *Ägypten und Nubien*. Eine Gesellschaftsreise. Bern 1928. – *Im Auto durch Palästina und*

Transjordanien, Bern 1929. – *Athen*. Skizzen aus einer Mittelmeerfahrt, Bern 1931 – *Sizilianische Frühlingstage*, Bern 1933. – *Erinnerungen und Bilder aus der normännischen Inselwelt*, Bern 1935. – *Us der Zyt vom Tessiner Putsch vo 1890*, Bern 1949.

QUELLEN: Ansprache von Pfarrer B. PFISTER bei der Kremation am 24. November 1956. – *Zum 90. Geburtstag von alt Traininspektor Armin Kellersberger*, im *Bund* vom 29 September 1955

Otto Mittler 481

Kellersberger, Josef Beat, von Baden, * 28. April 1808, † 22. März 1886, Rechtsanwalt und Großrat. Sohn des Josef Bernhard und der Maria Barbara Mäder, besuchte die Schulen seiner Vaterstadt, hier namentlich durch Professor Josef Anton Federer beeinflusst, und empfing 1824/25 in Solothurn, 1825/26 in Luzern den Abschluß seiner Gymnasialbildung. 1826 bis 1828 studierte er in Tübingen Theologie, 1828/29 in Pruntrut die französische Sprache und betätigte sich ein Jahr lang als Privatlehrer im Hause des Freiherrn Sixtus von Armin, des preußischen Geschäftsträgers in Bern. Von der Theologie wandte er sich ab und studierte 1830 bis 1832 die Rechtswissenschaft zu Freiburg im Breisgau. 1833 wurde er Obergerichtsschreiber in Aarau, 1835 Mitglied des Kantonsschulrates, der Kantonschulpflege und des katholischen Kirchenrates. 1837 vermählte sich Kellersberger mit Julia Brentano, Tochter des Bezirksamtmanns und Generalstabsobersten Franz Josef Brentano in Laufenburg. Im gleichen Jahr zum Präsidenten des Bezirksgerichtes Baden gewählt, siedelte er in die Vaterstadt über, führte hier ein Anwaltsbureau und wirkte 25 Jahre lang auch als Präsident des Bezirksschulrates und zeitweise als Schulinspektor.

Politisch war er der radikalen Partei verpflichtet. Er verfaßte 1858/59 im Auftrag des katholischen Kirchenrates ein 114 Folioseiten umfassendes Gutachten *Über die bischöflichen Rechte und die Stellung der päpstlichen Nuntiatur in der Schweiz*. Darin verfocht er die Ansicht, die Bischöfe seien kirchliche Würdenträ-

ger eigenen Rechtes, nicht Mandatäre des Papstes, und der Staat habe kraft seiner Kirchenhoheit die Pflicht, sie gegen die «römischen Usurpationen» zu schützen. Der Nuntius in der Schweiz habe nur als diplomatischer Vertreter des über den Kirchenstaat als weltlicher Fürst regierenden Papstes zu gelten. Eine über diese Funktion hinausgehende Einmischung in die innere kirchliche Verwaltung oder ein in anderer Weise als durch Vermittlung des Bundesrates gepflogener Amtsverkehr dürfe nicht geduldet werden, sondern müsse die Ausweisung des Nuntius zur Folge haben. Dem Großen Rat gehörte Kellersberger mit einigen Unterbrechungen von 1841 bis 1868 an.

In späteren Jahren hat Kellersberger bei konfessionellen Auseinandersetzungen eher in versöhnendem Sinne gewirkt. Neben der Arbeit in der Rechtspflege und der Schule betätigte er sich auch als kantonaler Fabrikinspektor und als Präsident der Prüfungskommission für katholische Geistliche. In Baden ließ er sich in die Stadtbehörde wählen und bekämpfte als Vizeammann die Beteiligung der Gemeinde an der abenteuerlichen Finanzierung der Nationalbahn, deren fanatischen Befürwortern, vorab Stadttammann Zehnder und Fürsprech Bürli, es indessen gelang, ihn aus dem Stadtrat zu sprengen. Die bald über die Nationalbahn und die aargauischen Garantiestädte Baden, Lenzburg und Zofingen hereinbrechende Katastrophe rechtfertigte vollauf seine Haltung. Aus dem öffentlichen Leben zog er sich ganz zurück, führte aber noch bis ins hohe Alter sein Advokaturbureau. Seinen Kindern, besonders dem in der Politik später hervorragend tätigen Armin, war Kellersberger ein vorbildlicher Erzieher, wofür seine Briefe manch schönes Zeugnis ablegen. In weiten Volkskreisen genoß er wegen seines köstlichen Humors und seiner Leutseligkeit Ansehen und Zuneigung.

LITERATUR: *Familienchronik*, begonnen 1840 von JOSEPH BEAT KELLERSBERGER, später fortgeführt durch seinen Sohn ARMIN; da-

zu *Korrespondenzen*; beides im Besitz von Herrn Direktor ERNST G. KELLERSBERGER-BORSINGER in Zollikon-Zürich. – MERZ, *Wapenbuch der Stadt Baden*. – J. P. ZWICKY, *Schweizerisches Geschlechterbuch*, Band VIII, 168 ff., 223 f. – Stadtarchiv Baden: Protokoll des Gemeinderates. – Verhandlungen des Großen Rates 1886.

Otto Mittler 482

Kepler, Robert, Oberst, von Muhen, * 20. August 1854 in Muhen, † 2. April 1915 in Bern, eidgenössischer Oberkriegskommissär. In einfachen Verhältnissen aufgewachsen. Sein Vater war Gemeindevogt, betrieb dazu mit seiner Familie ein kleinbäuerliches Heimwesen. Wurde streng erzogen, mußte schon von klein auf in Haus und Feld überall tüchtig mitarbeiten. Er besuchte die Bezirksschule Kölliken, verbrachte nach Schulaustritt ein Jahr auf einem Notariatsbureau in La Chaux-de-Fonds, studierte alsdann an der Universität Bern und erwarb hier das Notariatspatent. Dann wählte er die Beamtenlaufbahn, trat 1876 in das eidgenössische Oberkriegskommissariat ein, avancierte hier dank seiner Tüchtigkeit, Gewissenhaftigkeit, Zuverlässigkeit und nie erlahmenden Energie vom Kanzlisten, durch alle Beamtenchargen, zum Abteilungschef. Die militärische Karriere begann er bei der Kavallerie. 1877 als Leutnant brevetiert, wurde er 1897 zum Oberst befördert. Als strammer Kavallerieoffizier war er zeitlebens großer Pferdefreund und passionierter Reiter. 1896 als Oberkriegskommissär gewählt, wurde er dadurch zugleich auch Waffenchef der Verpflichtungstruppen. Wie in der Verwaltung, so führte er auch in der Instruktion die Zügel mit starker Hand. Er besaß souveräne Sachkenntnis auf allen Gebieten. Unermüdlich setzte er sich ein für den Ausbau und die innere Festigung der eidgenössischen Militärverwaltung, für gründliche soldatische und fachtechnische Ausbildung und geeignete Ausrüstung der Verpflichtungstruppen. Unter seiner Leitung wurde das Truppenrechnungswesen vereinfacht, den Rechnungsführern auf allen

Stufen Arbeit und Verantwortung, der Revision die Kontrolle erleichtert. Durch die Aufstellung der Verpflegungsabteilungen, teilweise schon motorisiert, und der selbständigen Bäckerkompanien, an Stelle der schwerfälligen Korpsverpflegungsanstalten, wurden die Verpflegungstruppen mobiler und leistungsfähiger, der Verpflegungsnachschub besser gewährleistet. Auf seine Initiative wurde in Altdorf die erste Silo-Anlage in unserem Lande für Getreidelagerung erstellt und dort eine namhafte Kriegsreserve an Brotgetreide für die Armee angelegt.

Er war Soldat vom Scheitel bis zur Sohle, von mächtiger, hochragender Gestalt, mit scharfem Blick und weitem Horizont, charakterfest und willensstark, eine markante, imponierende Erscheinung, die überall Achtung und Respekt einflößte. Äußerer Schein, hohles Wesen und unrühmliches Strebertum waren ihm verhaßt; er wurde in diesen Kreisen und von schwächlichen Naturen aber auch gefürchtet. Obschon streng, wie gegen sich selbst, war er immer korrekt, nie ungerrecht.

Mit blankem Schild, integer und makellos in jeder Beziehung ging er als Kläger wegen Ehrverletzung aus dem großen Schwurgerichtsprozeß 1904 in Zürich, wie auch schon vorher aus der parlamentarischen Untersuchung, hervor, als aus dem Versteck der Anonymität in der Presse gegen unsere militärischen Institutionen und ihre Träger, so auch gegen ihn als Oberkriegskommissär, und gerade gegen ihn in allen Teilen zu Unrecht, ungeheuerliche Anschuldigungen und Verdächtigungen erhoben wurden. Seinem mutigen Vorgehen ist es zu danken, daß das erschütterte Vertrauen des Volkes in die eidgenössische Militärverwaltung damals wiederhergestellt wurde.

Bis in die letzten Lebensjahre das Bild ungebrochener Kraft und Gesundheit, war er dann 1914 schon vor der Generalmobilmachung ernstlich erkrankt. So war ihm leider nicht mehr vergönnt, die Funktion als Armee-Kriegskommissär auszu-

üben, wozu er hervorragend qualifiziert und ja auch vorgemerkt war. Als hochverdienter, wackerer und tapferer Eidgenosse ist er nach 39jähriger treuer Pflichterfüllung im Bundesdienst im Frühjahr 1915 dahingegangen.

NACHRUFE: *Aargauer Nachrichten* vom 6./7. April 1915. – *Aargauer Tagblatt* vom 8. April 1915

Fritz Bolliger 483

Kern, Jakob, von Berlingen TG (seit 1840 von Aarau), * 15. August 1790 in Berlingen, † 4. Februar 1867 in Aarau. Begründer der Firma Kern in Aarau. Kerns Vorfahren betrieben in Berlingen eine Rotgerberei. Sein Vater, Leonhard Kern, starb jung und die Mutter, Ursula Schindler von Mollis, zog mit dem zweijährigen Büblein wieder heim, wo sie auch früh gestorben sein muß, denn der Knabe wuchs bei einer Großmutter auf, bis für ihn im Jahre 1799 die große Entscheidung in seinem Leben kam.

In der besonders auch für die Schweiz so verhängnisvollen Zeit, nahmen sich von den Wirren weniger betroffene Kantone alleinstehender Kinder in besonders heimgesuchten Gegenden an. So kam auch eine Kommission ins Glarnerland, und ihr gehörte eine der damals angesehensten Persönlichkeiten Aaraus an: Johann Rudolf Meyer, der erfolgreiche Textilfabrikant und weitblickende Volkswirtschaftler. Diesem hat der Pfarrer von Mollis den kleinen Jakob Kern empfohlen, in der Voraussetzung, daß die Zukunft des Knaben unter der Leitung dieses gütigen und einflußreichen Mannes gesicherter sei als im mitgenommenen Glarnerland. Und Meyer nahm den Knaben mit sich nach Aarau und erzog ihn wie ein Glied der Familie in seinem großen, allen Interessen weit geöffneten Haus. Zeit seines Lebens bewahrte Jakob Kern seinem Wohltäter Verehrung und Dankbarkeit.

Nachdem er die Schulen durchlaufen hatte – zuerst das Rahnsche Institut und anschließend, als einer ihrer ersten und jüngsten Schüler, die von Meyer mitbegründete Kantonsschule – und sich seine

Begabung und Neigung für Mathematik und Mechanik zeigte, durfte er bei Johann Ludwig Esser, dem Begründer der schweizerischen Reißzeugindustrie, in die Lehre treten. Meyer hatte 1801 diesen tüchtigen Fachmann, der seine Werkstatt in Weissenburg im Elsaß hatte, veranlaßt, nach Aarau überzusiedeln, um hier die etwas einseitig auf Textilien ausgerichtete Wirtschaftsbasis zu bereichern.

Auf die Lehrzeit des jungen Kern folgte eine vieljährige gründliche Ausbildung in den damals bekanntesten Unternehmungen des Auslandes. Aber nicht nur in der Reißzeugfabrikation wurden seine Kenntnisse erweitert, vielmehr galt die Hauptarbeit der Wanderjahre dem Studium und der Herstellung geodätischer Instrumente und den damit verbundenen Fragen der Optik. Auch die Herstellung physikalischer Apparate war weitgehend einbezogen. Jakob Kern hatte das Glück, längere Zeit bei dem in der optischen Wissenschaft bahnbrechenden Physiker Fraunhofer arbeiten zu können.

So kehrte er, theoretisch und praktisch vorzüglich ausgebildet, 1819 nach Aarau zurück, um hier in der Laurenzenvorstadt mit vier Arbeitern seine eigene Tätigkeit zu beginnen.

Im *Nachläufer zum Schweizer-Boten* vom 7. August 1819 war folgende Geschäftsempfehlung zu lesen: «Jakob Kern von Berlingen, Kanton Thurgau, welcher seine Kenntnisse in den berühmten mathematischen Werkstätten der Herren von Reichenbach in München, Baumann in Stuttgart, Ulrich Schenk in Bern usw. erworben und ausgebildet hat, benachrichtigt andurch das Publikum, daß er sich in Aarau etabliert hat und alle Arten mathematischer Instrumente verfertigt. Er empfiehlt sich zur Ausführung von Aufträgen und wird sich bestreben, durch schöne Arbeit, prompte Bedienung und billige Preise die Zufriedenheit derjenigen zu erwerben, welche ihn mit ihrem Vertrauen beehren werden.»

Die Produkte von Jakob Kern wurden rasch bekannt, der Name «Aarauer Reiß-

zeuge» wurde bald zu einem Begriff für vorzügliche Qualität. Im Gegensatz zu den andern Aarauer Reißzeugfabrikanten beschränkte er sich aber nicht nur auf die Herstellung dieses einen Artikels, sondern fabrizierte von Anfang an auch physikalische Apparate und Vermessungsinstrumente, ein Umstand von nicht zu unterschätzender Bedeutung, indem dadurch ein reichhaltigeres Feld zur Entwicklung und gegenseitigen Anregung auf dem Gebiete der Feinmechanik zur Verfügung stand, ganz abgesehen von der breiteren kommerziellen Basis.

Bald wurde der Raum an der Laurenzenvorstadt zu eng und es folgte der Bau eines geräumigen Wohnhauses und größerer Werkstätten an der Bahnhofstraße, dort wo heute das Gebäude der Schweizerischen Bankgesellschaft steht. Die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung, besonders der Bau von Eisenbahnen und die einsetzenden Landesvermessungen waren dem Unternehmen günstig. Der Ruf der Produkte verbreitete sich rasch, so daß der Export nach europäischen Ländern und nach Übersee ständig zunahm. Die Arbeiterzahl stieg entsprechend, so daß bald an eine weitere Vergrößerung der Arbeitsstätte gedacht werden mußte. Im Jahre 1857 wurde die Fabrik an den Ziegelrain verlegt, wo man sich zugleich die Wasserkraft des Stadtbaches nutzbar machen konnte. Hier fand dann im Laufe der Jahre die weitere bauliche Ausdehnung statt.

Jakob Kern verheiratete sich 1821 in erster Ehe mit Dorothea Erxleben aus Karlsruhe, nach deren frühem Tod im Jahre 1826 er 1828 eine zweite Ehe schloß mit Climène Dollfus aus Mülhausen im Elsaß, der Schwester von J. G. Dollfus, dem Erbauer der ehemaligen Aarauer Kettenbrücke.

Von seinen Nachkommen widmeten sich zwei Söhne dem väterlichen Unternehmen: Adolf (1826–1896) und Emil (1830–1898), die beide 1857 Teilhaber wurden. Adolf betreute die Reißzeugabteilung, während sich Emil der Vermes-

sungsinstrumente annahm. Ein dritter Sohn, der Bauunternehmer wurde, hat die väterliche Fabrik am Ziegelrain gebaut.

1863 zog sich Jakob Kern zur Ruhe zurück, nachdem er sein Unternehmen in unermüdlicher Arbeit zu großem Ansehen gebracht hatte.

LITERATUR: Nekrolog in: *Der Schweizer-Bote* vom 12. Februar 1867. – *120 Jahre Kern Aarau 1819–1939*, Aarau 1939.

Walter Kern 484

Keser, Ferdinand Adolf, von Thalheim, Pfarrer, Lehrer und Arzt, * 15. Januar 1819, † 14. Januar 1874. Adolf Keser ist in Brugg als Sohn des Handelsmanns Samuel Keser und der Charlotte geborene Saxer von Aarau als jüngstes von zehn Kindern geboren. Da die Mutter kurz nach seiner Geburt starb, wurde er in die Familie seines Taufpaten, Dr. Ferdinand Stäbli, Spitalarzt in Königsfelden, aufgenommen. Er besuchte die Schulen von Brugg, trat im Herbst 1832 in die Kantonsschule Aarau ein, und widmete sich seit dem Herbst 1836 in Jena, Bonn und Göttingen dem Studium der Theologie. Von seinen Lehrern übten vor allem Hase (Jena) und Nitzsch (Bonn) einen maßgebenden Einfluß auf ihn aus. 1839 bestand Keser die aargauischen theologischen Prüfungen mit Auszeichnung. Er war während drei Jahren Vikar auf Staufberg und in Kulm, wurde aber im Jahre 1843 von einer schweren Lungenentzündung befallen, die ihn zwang, seinen Beruf aufzugeben. Er zog zu seiner Schwester nach Aarau, unter deren Pflege er einigermaßen genas, so daß er 1845 provisorisch die Stelle eines Lehrers für Religion und Hebräisch an der Kantonsschule übernehmen konnte. Später wurde er definitiv angestellt und übernahm auch öfters Vertretungen für Lateinisch und Griechisch sowie das Schulinspektorat des Bezirks Aarau. Da das anstrengende Reden seiner geschwächten Lunge gefährlich zu werden drohte, entschloß sich Keser auf ärztlichen Rat, abermals den Beruf zu wechseln und verwendete nun

seine Freizeit für medizinische Vorstudien. Im Jahre 1849, bereits 30jährig, gab er seine Lehrstelle an der Kantonsschule auf, um in Zürich, Würzburg, Prag und Wien Arzneiwissenschaft zu studieren. Im Jahre 1853 bestand er das aargauische medizinische Staatsexamen und praktizierte zunächst in Suhr und Seon. Nach dem Tode von Dr. Karl Amsler (Februar 1856) wurde Adolf Keser dessen Nachfolger als Kurarzt im Bad Schinznach, wo er während 18 Jahren als tüchtiger Arzt und großer Menschenfreund eine segensreiche Tätigkeit entfaltete. Mit seiner im Jahre 1859 geheirateten Gattin führte er gleichzeitig eine private Heilanstalt in Schinznach Dorf, war Mitglied der Armenpflege, der Schul- und Kirchenpflege und der reformierten kantonalen Synode. Am 12. Januar 1874 wurde sein gesund gebliebener Lungenflügel ebenfalls von einer heftigen Entzündung ergriffen, der er am Vorabend seines 55. Geburtstages erlag.

QUELLEN: ALBERT SCHUMANN, *Aargauische Schriftsteller*, Aarau 1888, S. 128. Der Abschnitt über F. A. KESER ist nicht vollständig, da die erste (und einzige) Lieferung der Schrift von SCHUMANN mitten im Text abbricht. Er konnte aus dem handschriftlichen Nachlaß von A. SCHUMANN ergänzt werden. Die von ihm angegebene Quelle (G. F. FISCH-HAGENBUCH, *Ferd. Adolf Keser*, Erinnerungsblatt [1 Seite] für Verwandte und Freunde bei Anlaß seines Todes, Brugg 1874) ist weder in der Kantonsbibliothek Aarau noch auf der Stadtbibliothek Brugg vorhanden. – Dr. R. RAUCHENSTEIN, Kurze Notiz über F. A. KESER anläßlich seines Rücktritts vom Lehramt im *Programm der Aargauischen Kantonsschule*, Aarau 1850, S. 6. – Mit J. HONEGGER verfaßte er einen Lebensabriß über Rektor Rudolf Rauchenstein zu dessen 25jähriger Lehrtätigkeit, im *Programm der Aargauischen Kantonsschule*, Aarau 1847, S. IX–XXIV.

Nold Halder 485

Kettiger, Johannes, * 24. Oktober 1802 in Liestal, † 3. November 1869 in Basel, Schulmann, Direktor des Aargauischen Lehrerseminars. Sein Vater war Seidenbandweber, die Mutter führte zeitweilig eine Kleinkinderschule. Mehr als in der

Dorfschule wurde er in der Privatschule eines nicht zum Pfarramt gelangten Theologen zur Pflege des geistigen Lebens angeregt. Vom 17. Jahre an versah er, zuerst in Liestal, später in Waldenburg, Schreiberdienste, entschloß sich dann zum Rechtsstudium, lernte Latein, besuchte Kurse des Lehrvereins in Aarau, einer Art Volkshochschule, übernahm auf Hinweis Zschokkes, die Schweiz brauche eher Schulmeister als Advokaten, eine Lehrstelle in Aarau, siedelte aber bald nach Basel über, um Vorlesungen an der Universität zu hören; den Lebensunterhalt erwarb er durch Unterricht, von 1829 bis 1839 als Vorsteher einer Privatschule.

1839 zum Schulinspektor des selbständig gewordenen Halbkantons Baselland ernannt, erlangte er durch seine erfolgreiche Arbeit den Namen eines hervorragenden Schulmanns. Eine Berufung an das Zürcher Lehrerseminar lehnte er ab. Dagegen ließ er sich durch den mit ihm befreundeten Augustin Keller bestimmen, 1856 dessen Nachfolge am Seminar Wettingen anzutreten.

Kettiger wahrte dieser Anstalt, die auf Selbsterhaltung durch einen Landwirtschaftsbetrieb gestellt war, ihren eigentümlichen Charakter, suchte aber mit der Zeit Schritt zu halten, indem er die bisherige strenge Schulzucht durch ein auf «Herzenspädagogik» gegründetes Vertrauensverhältnis zu den Schülern milderte, mancherlei Neuerungen, wie Einführung von Französisch und Turnen als Lehrfächer, traf, sich um die Besserstellung der damals kümmerlich besoldeten Seminarlehrer bemühte und die Erweiterung der Ausbildungszeit auf vier Jahre postulierte.

An gemeinnützigen und kulturfördernden Bestrebungen nahm Kettiger regen Anteil. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Einführung und Gestaltung des Handarbeitsunterrichts für die weibliche Jugend.

Das Lehrerseminar in Wettingen erhielt dank seinem Ansehen Besuche pädagogisch interessierter Persönlichkeiten

von hohem Rang aus der Schweiz und aus dem Ausland. 1860 traten fünf finnische Studierende als Hospitanten ein, um Beispiel und Anregungen für das Volksschulwesen in Finnland zu empfangen.

Das Schulgesetz von 1865 brachte unter dem Einfluß der Zeittendenzen einen allzu plötzlichen Umschwung: Das landwirtschaftliche Seminar wurde umgewandelt in eine Lehranstalt zu vorwiegend wissenschaftlicher Ausbildung. Da hierfür wichtige Voraussetzungen in Wettingen unerfüllt blieben, so die entsprechende Vorbildung der Schüler und die Ausstattung der Anstalt mit Demonstrationmaterial, wurde die Aufgabe Kettigers, der ein Mann der praktischen Bildung, nicht des akademischen Wissens war, in mancher Hinsicht erschwert. Das bewog ihn 1867 zum Rücktritt. Er siedelte zu seinem Schwiegersohn Welti-Kettiger nach Aarburg über, erteilte einzelne Stunden an dessen Institut, ließ sich mit der Schriftleitung der *Schweizerischen Lehrerzeitung* betrauen und widmete sich besonders den Fragen der Jugendliteratur, die ihn früher schon beschäftigt hatten.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Rede über Notwendigkeit der Volksbildung*, 1838; *Das Schulwesen des Kantons Basel-Landschaft*, 1844; *Memorial über die basellandschaftlichen Repetierschulen*, 1848; *Über den Stand des Unterrichts und der Disziplin in den Gemeindeschulen von Baselland*, 1852; *Referat über weibliche Bildung*, 1854; *Wegweiser für schweizerische Volksschullehrer*, 1853, 2. Auflage 1856; *Arbeitschulbüchlein*, 1854, 4. Auflage 1874; *Landwirtschaftliche Zustände in Basel-Land*, 1857; in den Programmen des Seminars Wettingen: *Beitrag zur Lösung der Frage: Welches ist der durchschnittliche Zustand der Schullehrerseminare in der Schweiz?* 1857; *Den ehemaligen Genossen des Lehrvereins zur freundlichen Erinnerung an Aarau*, 1858; *Der Lehrverein zu Aarau*, 1858; *Der Anschauungsunterricht*, 1859; *Grundzüge einer berufsmäßigen Fortbildung für den Jüngling auf dem Lande*, 1860; *Der ideale Lehrplan oder Charakteristik der Unterrichtsgegenstände für die Volksschule*, 1861; *Über die Besoldung der Volksschullehrer*, 1863. – *Die allgemeinsten Vorbegriffe der physischen Geographie usw.*, 1860; *Der 30. Mai 1836, ein*

denkwürdiger Tag für die ganze Schweiz, 1862. Aus seinem Nachlaß: *Lehr- und Lesebuch für die reifere weibliche Jugend*, herausgegeben von H. WELTI-KETTIGER, 1873. – *Jugendbibliothek*, bis 1872 50 Bändchen.

LITERATUR: HEINDL, *Galerie berühmter Pädagogen*, 1858 – *Schweizerische Lehrerzeitung* 1868 und 1869. – *Allgemeine Deutsche Biographie*, 15. Band, S. 678. – HBL, 4. Band, S. 481 – OTTO HUNZIKER, *Geschichte der schweizerischen Volksschule* – J. KELLER und A. FREY, *Das Aargauische Lehrerseminar*, 1897 und 1947.

Arthur Frey 486

Kiem, P. Martin (Matthias), * 8. Februar 1829 in Algund bei Meran (Südtirol), † 13. Juni 1903 in Gries (Bozen), Ordenspriester, Geschichtsschreiber. Gymnasialbildung in Meran, Profeß im Kloster Muri-Gries 1849, Theologiestudium daselbst, Priesterweihe in Trient am 15. Februar 1852. Herbst 1852 Professor am Kollegium Sarnen (Obwalden). Begründet dort mit dem späteren Abt Augustin Grüniger das Studentenpensionat (1868), ist dessen erster Leiter. Neben Latein und Mathematik galt seine besondere Liebe der Geschichte. In seiner 29 Jahre währenden Wirksamkeit in der Schweiz durchforschte er unermüdlich Staats- und Privatarchive und erwarb sich durch seine Publikationen bleibende Verdienste um die schweizerische Geschichtsforschung, was 1878 der Bundesrat durch die Schenkung der Sammlung der Eidgenössischen Abschiede unterstrich. – Fesselte ihn anfangs die Geschichte Obwaldens, so beschäftigte sich Kiem später besonders mit der Vergangenheit der beiden aargauischen Klöster Muri und Hermetschwil. Mit der Edition der *Acta Murensia* und der zweibändigen quellenmäßigen Darstellung der Klostergeschichte von Muri leistete er einen bedeutenden Beitrag zur Freiämter Geschichte. Entscheidend wirkte er auch mit für die Weiterexistenz der Benediktinerinnen von Hermetschwil in Habsthal (Sigmaringen). In Anerkennung seiner zahlreichen Quellenpublikationen zur Obwaldner Geschichte überreichte ihm die dortige Regierung im Jahre 1877 die goldene Verdienstmedaille.

Im Jahre 1881 zum Dekan der Abtei Muri-Gries ernannt, verließ er die Schweiz, blieb ihr jedoch zeitlebens verbunden. Auch in seiner Südtiroler Heimat, wo er 1897 auch Stiftsbibliothekar und Archivar wurde, veröffentlichte P. Martin Kiem zahlreiche Beiträge und interessante Studien zur Tiroler Geschichte, wofür ihm der Kaiser 1902 das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens verlieh. Mitglied verschiedener geschichtsforschender Gesellschaften.

P. Martin Kiem war ein frommer, bescheidener, allzeit liebenswürdiger und froher Priestermonch, ein unermüdlicher, dienstbereiter Forscher und Arbeiter, ein echter Benediktiner.

VERÖFFENTLICHUNGEN (soweit sie den Kanton Aargau betreffen): *Das Kloster Muri im Kt. Aargau (Acta Murensia*, älteste Urkunden von Muri, und Necrologium Hermetisvillanum), in *Quellen zur Schweizergeschichte*, Band III, Basel 1883. – *Geschichte der Benediktiner-Abtei Muri-Gries*, 2 Bände, Stans 1888/1891). – *Geschichte der Schweizerischen Benediktinerkongregation 1602–1902*, Solothurn 1902. – In *Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens: Pflege der Musik im Kloster Muri* (1881). M. Franzisca Villiger, Äbtissin von Hermetschwil (1882). *Inneres Leben und äußere Tätigkeit der Muri-Konventualen von 1684–1776* (1885). – *Rechtsstreit des Abtes Laurenz von Muri mit den Regierungen von Zürich und Schaffhausen 1530*, im *Archiv für die Schweizerische Reformationsgeschichte* 1876.

Ungedruckte Schriften (den Kanton Aargau betreffend): *Die Zivilehe im Kt. Aargau*, 1857. – *Versuch einer urkundlichen Darstellung der Pfarrei Boswil*, ohne Jahr. – *Die Klosterschule in Muri, O.S.B.*, ohne Jahr. – *Geschichte des Klosters Hermetschwil-Habsthal, O.S.B. 1095–1898*, 435 Seiten, 1899. – *Konventualen von Muri und Gries, die sich in Kunst und Wissenschaft auszeichneten*, ohne Jahr, 93 Blätter.

LITERATUR: Nekrologe: *Geschichtsfreund* 58, 1903. – *Anzeiger für Schweiz. Geschichte*, Neue Folge 9, 1904. – *Jahresbericht des Kollegiums Sarnen 1902/03*. – *Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens* 1903. – E. SCHERRER, *P. Martin Kiem, O.S.B. Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages*, 1929, S. A. – G. MEYER v. KNONAU, *Die Geschichte des Klosters Muri*

von Kiem, in *Historische Zeitschrift* 1891 und 1897. – Literatur über die wissenschaftliche Disputation KIEMS mit TH. v. LIEBENAU über die *Acta Murensia* und Habsburger Genealogie siehe bei P. BRUNO WILHELM: *Die ältesten Geschichtsquellen des Stiftes Muri im Lichte der neueren Forschung*, Sarnen 1927 (Muri-Gries, Festschrift).

Adelhelm Rast 487

Kieselhausen, Heinrich Emil Oskar, von Siebleben (Sachsen), Ingenieur, Bezirkslehrer, * 14. Mai 1821, † 28. Juli 1876. Oskar Kieselhausen ist in Gotha als Sohn eines thüringischen Pfarrers geboren, doch fehlen Angaben über seine Jugend- und Studienjahre. Er war in Chemnitz als Ingenieur tätig und schloß sich hier der revolutionären Bewegung der vierziger Jahre an. 1848 ist er Vorsitzender des Arbeitervereins, Bezirksobmann des republikanischen Vaterlandsvereins, nahm an den Barrikadenkämpfen in Dresden teil, war angeblich Mitglied der Heckerschen Freischaren und flüchtete nach deren Niederlage in die Schweiz, wo er ein Asyl als Lehrer im Institut Lippe auf Schloß Lenzburg fand. Die letzten Angaben sind allerdings fragwürdig und harren noch der Aufklärung, denn nach den Akten des aargauischen Staatsarchivs erhielt Kieselhausen die Aufenthaltsbewilligung in Lenzburg am 19. Dezember 1850 auf Grund eines ordentlichen, vom Justizamt Gotha am 28. Dezember 1849 ausgestellten Reisepasses sowie seines Heimatscheins vom 2. November 1850. Am 20. Januar 1854 wurde er als Bezirkslehrer nach Reinach gewählt, und nahm dort am 1. Februar den Unterricht auf. Die dauernde Niederlassungsbewilligung erteilte ihm die aargauische Regierung allerdings erst am 31. August 1855 unter Verzicht auf die vorgeschriebene Kautions von 1000 Franken. Am 29. Juli 1856 wurde ihm von der Erziehungsdirektion die unbedingte Wahlfähigkeit als Lehrer an aargauischen Bezirksschulen für die Fächer deutsche und französische Sprache, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Physik und Mathematik zuerkannt. Spä-

ter erteilte Kieselhausen auch Lateinunterricht, und im Herbst 1859 übernahm er das Rektorat der Bezirksschule, das er bis zu seinem Rücktritt vom Lehramt innehatte. Dieser erfolgte am 29. Mai 1874, nachdem Kieselhausen seit Dezember 1872 schwer erkrankt war. Mit Rücksicht auf seine «treue und wirkungsreiche Amtsführung sowie dessen Vermögenslosigkeit» bewilligte ihm der Regierungsrat das maximale Rücktrittsgehalt, das die Gemeinde Reinach ihrerseits durch die Ausrichtung einer Pension verbesserte. Kieselhausen hatte sich 1862 mit Maria Eichenberger von Reinach verheiratet. Er starb infolge Herzdegeneration, seine Frau zwei Jahre später an Lungenschwindsucht. Das Ehepaar hinterließ vier unmündige Knaben im Alter von 9 bis 13 Jahren in dürftigen Verhältnissen, um deren Schicksal sich der Schwager des verstorbenen Vaters, Samuel Weber-Eichenberger, Wirt «Zum Sternen», in aufopfernder Weise annahm. In der Gemeinde Reinach wurden 2700 Franken gesammelt (1882), um die Ausbildung der Knaben sicherzustellen. Der älteste, Friedrich Hermann, absolvierte eine Banklehre in Menziken; der zweitälteste machte eine Lehrzeit als Gärtner und ließ sich später in Zürich nieder. Er war der Vater der talentierten Schauspielerin und Tänzerin Lucie Kieselhausen, die auch im Aargau mehrmals aufgetreten ist und in jungen Jahren einem tragischen Unglücksfall zum Opfer fiel; der jüngste, Wilhelm Valentin, besuchte das Lehrerseminar Wettingen von 1885 bis 1888 und starb schon zwei Jahre nach der Patentprüfung als Lehrer in Bottenwil; der zweitjüngste, Otto Anton, von Geburt an blind und schwachsinnig, wurde von einem Bruder des Vaters, Arzt in Gotha, auf dessen Kosten dauernd in der Anstalt Scheuren bei Nassau versorgt.

Diese Skizze vom Schicksal eines hochgebildeten und sympathischen «Achtundvierzigers» und seiner Familie, der nach einer stürmischen Jungmännerzeit in der demokratischen Schweiz ein friedliches Asyl und einen ihm zusagenden Arbeits-

kreis gefunden hatte, wird gerechtfertigt durch eine wissenschaftliche Arbeit des Stadtarchivars Rudolph Strauß von Chemnitz über die sächsischen Flüchtlinge in der Schweiz, in welcher die bedeutende Rolle von Oskar Kieselhausen an den Aufständen von 1849 in Sachsen und Baden gewürdigt wird. Im Aargau hat er sich politisch nicht betätigt. Er widmete seine ganze Kraft während zwanzig Jahren der geliebten Bezirksschule von Reinach. Hier gründete er auch einen gemischten Chor, mit welchem er verschiedene Konzerte aufführte. Oskar Kieselhausen hatte sich in seiner Wahlheimat die Liebe und Achtung von Schülern und Eltern einer ganzen Generation erworben.

QUELLEN: Akten des aargauischen Staatsarchivs und des Gemeindearchivs Reinach. – Nekrolog in den *Aarau Nachrichten*, Nr. 179 vom 31. Juli 1876. – Mitteilungen von RUDOLPH STRAUSS, Chemnitz, dessen obgenannte Arbeit dem Verfasser leider nicht zuhanden war.

Nold Halder 488

Kieser, Margaretha, * 12. September 1829 in Lenzburg, † 6. November 1900 in Kilchberg, Jugendschriftstellerin. Margaretha war die Tochter des Spanners Kieser, der eine große Fuhrhalterei betrieb. Das Leben daselbst hat ihr später immer vorgeschwebt, wenn sie für Kinder Geschichten von Tieren schrieb oder für Erwachsene Sinnsprüche verfaßte. In Aarau besuchte sie das Lehrerinnenseminar. Nach kurzer Wirksamkeit an einer aargauischen Schule ließ sie sich in Zürich nieder, wo sie bis an ihr Lebensende als Privatlehrerin, Verfasserin von mundartlichen Gedichten und Erzählungen und vor allem als Jugendschriftstellerin wirkte.

Als Mitarbeiterin verschiedener Familienblätter war Margaretha Kieser sehr geschätzt. Sie schrieb sowohl Artikel für Erwachsene als auch Gedichte, Rätsel, dramatische Szenen für die «Kinderstube», die sie als Tante betreute. Beständige Mitarbeiterin war sie beim *Kinderfreund* (Schweizerische illustrierte Schülerzeitung), dessen Redaktion Professor Otto

Sutermeister in Bern innehatte. Auch in seiner Sammlung *Schwizer-Dütsch* fanden Beiträge von Margaretha Aufnahme.

In den Heften *Freundliche Stimmen an Kinderherzen* (Verlag Orell Füssli, Zürich) stoßen wir immer wieder auf Arbeiten unserer Schriftstellerin. Als 1899 bei Sauerländer in Aarau *Burechost* (eine Sammlung mundartlicher Dichtungen) von J. Reinhart herausgegeben wurde, bat man auch M. Kieser um Mitarbeit. Und abermals finden sich Proben ihres Könnens in dem *Aargauischen Dichterbuch*, das 1903 zur Aargauischen Zentnarfeier als Festschrift erschien.

In M. Kiesers Dichten und Trachten waren stets erzieherische Gedanken verwoben. Durch ihre Beiträge in Schüler- und Kinderzeitungen hatte die geborene Lehrerin ein wirksames Mittel in der Hand, auf Gemüt und Charakter der Jugend einzuwirken. Mit Sprüchen stellte sie ihr geistige Wegweiser auf für das Leben. Mit dem Erzählen von Fabeln wollte sie der Jungmannschaft lachende Wahrheiten vorsetzen.

Wenn M. Kieser in erster Linie als Jugendschriftstellerin vorgestellt wurde, so ist sie doch einmal über sich selbst hinausgewachsen und hat ein Kunstwerklein geschaffen, das verdient, ein Kleinod der Dialektdichtung genannt zu werden:

Bürdeli träge

Weisch, wie hämmer als
Chinde gseit:
«Bürdeli träge,
Niemerem säge!»
Gäll, wie isch es au lustig gsy!
Siderhär hämmer Glägeheit
Bürdeli z'träge,
Niemerem z'säge –
Luege-n-aber ganz anders dry!

Die Ehre, im *Schwyzler Meie* (Schweizer-Spiegel-Verlag) unter die «schönsten schweizerdeutschen Gedichte» aufgenommen zu werden, hat es vollauf verdient.

LITERATUR: *Lenzburger Neujahrsblätter* 1948.

Edward Attenhofer 489

Killer, Karl, * 26. Juni 1878 in seiner Heimatgemeinde Gebenstorf; Lehrer in Asp, Villigen und Baden; Stadtmann in Baden; Großrat, Nationalrat und Ständerat, † 7. Januar 1948 in Baden. Karl Killer wurde als Sohn des Franz Rudolf Killer, Lehrer von Gebenstorf, und der Maria geborene Müri von Laufrohr und Schinznach in Gebenstorf geboren. Die Familie Killer wohnte seit vielen Generationen in Gebenstorf. Ihre Glieder waren immer in der Landwirtschaft tätig. Der Großvater und der Vater von Karl Killer waren allerdings Lehrer. Von ihnen erhielt der junge Karl das Interesse für Literatur und Erziehung. Er besuchte die Gemeindeschule in Gebenstorf, die Bezirksschule in Brugg und das Lehrerseminar in Wettingen. Im Jahre 1897, noch vor Abschluß der Seminarzeit, wurde der junge, begabte Mann zum Lehrer an die Gesamtschule Asp gewählt. Dort hielt er seinen ersten öffentlichen Vortrag, im Lesezirkel in Asp über *Die Emanzipation der Frau*. Allein der Aufenthalt in Asp-Densbüren fand ein frühes Ende. Schon im Jahre 1898 wurde der junge Lehrer an die Oberschule in Villigen berufen. Er war mit zwei andern Lehrern auch als Organist an der Kirche in Rein tätig. In Villigen interessierte sich Killer für das Genossenschaftswesen, wurde Mitglied des Vorstandes und zeitweise Präsident der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Villigen.

Im Jahre 1899 erkrankte der junge Lehrer und mußte sich für ein halbes Jahr ins Sanatorium Wald begeben. Ein weiteres halbes Jahr der Erholung verbrachte er in Arosa. Im Jahre 1903 verheiratete er sich mit Rosina Freitag, Krankenschwester. Der Ehe sind drei Kinder, Karl (1904), Walter (1905) und Rösli (1906) entsprossen. Im Jahre 1936 ging Killer mit Anna Friz, Lehrerin, eine zweite Ehe ein. Ihr wurden im Jahre 1939 zwei Kinder, Annamaria und Ruedeli, beschert. Das Knäblein starb leider im zarten Alter.

Karl Killer beschäftigte sich schon während seines Lehramtes in Villigen in-

tensiv mit dem Studium von Schulfragen. Die aargauische Erziehungsdirektion hatte eine Preisaufgabe ausgeschrieben: «Ist die aargauische Volksschule überbürdet, und wenn ja, welche Mittel schlagen Sie dagegen vor?» Die Arbeit von Killer wurde mit einem Preise bedacht, als Broschüre gedruckt und allen Lehrkräften zugestellt.

Im Jahre 1907 wurde Karl Killer als Lehrer an die Gemeindeschule in Baden gewählt. Wiederum nahm er an pädagogischen Wettbewerben zur Schaffung von Lesebüchern für das dritte, vierte und fünfte Schuljahr teil und wurde mit der Ausarbeitung dieser Lesebücher betraut, die dann ein Vierteljahrhundert im Gebrauch standen. Zusammen mit dem späteren Seminarlehrer Hans Mülli schuf Killer eine Aufgabensammlung, mit einer Anleitung zum freien Aufsatz. Die Arbeit erlebte drei Auflagen.

Als Rektor der Gemeindeschule Baden führte Karl Killer den Handarbeitsunterricht für Knaben ein. Auf seine Initiative hin wurde die Schülerspeisung im «Ländli-Schulhaus» eingerichtet, ebenso die Schüler-Unfallversicherung.

Seit 1912 war Karl Killer Präsident des aargauischen Lehrervereins. Er war der hauptsächlichste Förderer des Lehrerbessoldungsgesetzes von 1919, durch das die Besoldungen der Lehrer an der Volksschule vom Staat übernommen wurden, unter gleichzeitiger Einführung einer kantonalen Schulsteuer.

Durch die Tätigkeit als Staatsbürger und Lehrer im öffentlichen Leben erhielt Killer eine wachsende Einsicht in die sozialen Verhältnisse und in die Lage der Industrie-Arbeiterschaft. Deshalb entschloß er sich im Jahre 1912, der Sozialdemokratischen Partei beizutreten. Schon im Frühjahr 1913 wurde er in den Großen Rat gewählt. 1922/23 war er der erste sozialdemokratische Großratspräsident.

Im kantonalen Parlament betreute Karl Killer vor allem Schul- und Erziehungsfragen. Ihm ist die Schaffung eines neuen Schulgesetzes weitgehend zu ver-

danken. Bedeutend ist auch sein Anteil am Zustandekommen eines neuen kantonalen Steuergesetzes.

Im Jahre 1919 wurde Karl Killer zum Nationalrat gewählt. Er gehörte dieser Behörde bis zu seiner Wahl in den Ständerat im Jahre 1943 an. Große Verdienste hat sich Karl Killer im eidgenössischen Parlament in der Bekämpfung der Tuberkulose, bei der Revision des Alkoholmonopols und des Alkoholgesetzes erworben. Eine verantwortungsvolle und von ihm nicht leicht getragene Aufgabe erwuchs Killer als Präsident der eidgenössischen Begnadigungskommission im Zweiten Weltkrieg, als die gegen Landesverräter gefällten Todesurteile an die Bundesversammlung gezogen wurden.

Nach dem Tode von Stadtammann Josef Jäger wurde Killer im Herbst 1927 zum Stadtammann von Baden gewählt. Aus seiner Tätigkeit als Stadtammann seien erwähnt: Bau des Burghaldenschulhauses, Projektierung des Gewerbeschulhauses, Erstellung des Terrassen-Schwimmbades und des Schlachthauses, Erweiterung des städtischen Krankenhauses, Umbau des Kursaales, Erstellung der Friedhofanlage im Liebenfels, Einführung der unentgeltlichen Beerdigung. Während der Krisenzeit führte Karl Killer die Schülerspeisung und die Volksspeisung ein. Besonders verdienstlich war seine Haltung zur Verteidigung der Demokratie gegenüber den Fronten. Karl Killer setzte sich während des Zweiten Weltkrieges für die Hochhaltung des seelischen und politischen Widerstandes ein. Er tat es besonders anlässlich von Gemeindeversammlungen, in der Bundesfeierrede von 1941 in Baden und in der Jugenderzählung: *Wie die Stadt Baden die Jugendzeit der Eidgenossenschaft erlebte* (erschieden in *Nach des Werktags Arbeit*, 1941).

Mitten in der aufopfernden und pflichtgetreuen Arbeit starb Karl Killer am 7. Januar 1948. Er hat sich ein Leben lang unermüdlich für das allgemeine Wohl und für die Besserstellung der Schwachen und

der auf der Schattenseite des Lebens Stehenden eingesetzt. Er tat es aus einer innern Notwendigkeit heraus. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß er im Volke großes Ansehen genoß. Ihm verdanken die Arbeiterschaft, die aargauische Lehrerschaft und die Stadt Baden viel. Mit ihm ist ein gütiger Mensch dahingegangen.

LITERATUR: Grabreden von Pfarrer MEIER, Vizestadtammann Dr. SUTER, Ständerat Dr. EMIL KLÖTI und Nationalrat Dr. ARTHUR SCHMID. – Autobiographischer Abriß von KARL KILLER, *Aus meinem Leben* (geschrieben drei Wochen vor seinem Tode). – Nachrufe in der Tagespresse. – A. Süss, *Karl Killer, Ständerat und Stadtammann*, in *Badener Neujahrsblätter* 1949.

Arthur Schmid 490

Kim, Friedrich Ludwig, von Wallbach, Lehrer und Direktionssekretär, * 23. August 1871, † 22. Januar 1937. Ludwig Kim ist in seiner Heimatgemeinde Wallbach als Sohn des Landwirts Theodor Kim-Kaufmann geboren. Er besuchte die Bezirksschule in Rheinfelden und von 1888 bis 1892 das Lehrerseminar Wettlingen. Seine erste Lehrerstelle versah er in Strengelbach, von wo er im Jahre 1895 an die Fortbildungsschule nach Möriken berufen wurde, die er während 17 Jahren mit bestem Erfolg betreute. Neben dem Lehramt betätigte sich Ludwig Kim als eifriges Vorstandsmitglied des Aargauischen Lehrervereins und der aargauischen Lehrerkonferenz, deren Aktuariat er während vielen Jahren als gewandter Schriftführer besorgte. Als junger Lehrer hatte er die unwürdige materielle Stellung des Lehrstandes miterfahren und nahm nun im Jahre 1909 mit seinem Freund Bezirkslehrer August Hengherr den harten Kampf um die Verbesserung der seit 1899 festgefrorenen Lehrerbesoldungen auf. Die von Ludwig Kim überzeugend und sachlich verfaßten Beiträge zu den Eingaben an die Behörden und zu den Kundgebungen in der Öffentlichkeit verhalfen dem von ihm später als Erziehungssekretär redigierten Besoldungsgesetz zum endlichen

Erfolg. Er beschäftigte sich als Lehrer aber nicht nur mit den Standesfragen, sondern überhaupt mit der Förderung des aargauischen Schulwesens und mit der Verbesserung der Schuleinrichtungen. Seine organisatorische Begabung, sein Sinn für klare Rechtsformen und sein Verständnis für die Bedürfnisse der Zeit verschafften ihm eine führende Stellung innerhalb der Lehrerschaft für alle Fragen des Erziehungs- und Schulwesens unseres Kantons. Der Regierungsrat war deshalb gut beraten, die Kenntnisse und Erfahrungen des tüchtigen Schulmannes für den Verwaltungsdienst des Staates zu gewinnen, indem er Ludwig Kim am 24. Januar 1912 zum Sekretär der Erziehungsdirektion ernannte. Nach 20 Jahren Schuldienst hat er noch beinahe 25 Jahre lang seine große Arbeitskraft dem einflußreichen und verantwortungsvollen Amt gewidmet, und diese darüber hinaus auch dem Erziehungsrat als Aktuar, der Zwangserziehungsanstalt Aarburg als Mitglied der Aufsichtskommission und der Regierung als gelegentlicher Stellvertreter des Staatsschreibers zur Verfügung gestellt.

Das als Vertrauensmann der Lehrerschaft begonnene Werk der sozialen Hebung des Lehrerstandes hat Ludwig Kim in seiner neuen Stellung erfolgreich auf gesetzgeberischem Gebiet weitergeführt, war er doch am Zustandekommen der drei entscheidenden Gesetze maßgeblich beteiligt (Gesetz über die Lehrerbeseoldung und die Staatsbeiträge an die Schulgemeinden 1917; Verfassungsartikel und Gesetz über die Leistungen des Staates für das Volksschulwesen 1919; Revision dieses Gesetzes 1923). Außerdem fallen in seine Amtszeit das Lehrlingsgesetz (1921), das aargauische Einführungsgesetz zum Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung (1937) und die Vorbereitungen für das Schulgesetz (1940), dessen glänzende Annahme er nicht mehr erleben sollte, dessen Ausarbeitung aber in wesentlichen Teilen als das Verdienst von Erziehungssekretär Ludwig Kim angesprochen werden darf.

Als Mitglied der Freisinnig-demokratischen Partei nahm Ludwig Kim am öffentlichen politischen Leben regen Anteil, ohne sich indessen als Parteipolitiker zu betätigen. Er stand der Rheinkreispolitik Joseph Jaegers und der radikalen Gruppe in Aarau nahe. Den Gemeinden Möriken und Aarau diente er in verschiedenen Kommissionen. Ein besonderes Anliegen waren ihm die Interessen der aargauischen Beamtschaft, die er als Präsident des Beamtenvereins (1921–1935) mit Umsicht und Geschick vertrat. Mit seiner maßvollen Taktik, nur das Mögliche zu wollen, förderte er das gute Einvernehmen zwischen Behörden und Beamtschaft, verfolgte aber die erreichbaren Ziele mit beharrlicher Festigkeit. Als Redaktor des *Aargauischen Beamtenblattes* (1930–1937) machte er sich um die Förderung und Weiterbildung des Staats- und Gemeindepersonals verdient.

Ludwig Kim wußte die Nüchternheit und Kühle der Beamtung mit schlichter, warmer Menschlichkeit zu vereinigen. Peinliche Ordnungsliebe, zuverlässiges Gedächtnis, klarer Wirklichkeitssinn, knappe Ausdrucksweise, hohes Rechts- und Gerechtigkeitsgefühl verband dieser vorbildliche Beamte mit einer heiter-freundlichen Umgangsart, der auch sein hochgepflegter Sinn für die lebensgemäße und weitherzige Anwendung gegebener Vorschriften und Formen entsprach. Es ist bezeichnend für das Innerste seines Wesens, daß er die Mußezeit den gemütvollen Dingen des Lebens widmete, so dem aargauischen Tierschutzverein als Präsident, dem schweizerischen Tierschutzverein und dem Aarauer Verkehrs- und Verschönerungsverein als Aktuar, hauptsächlich aber dem engern Kreis seiner Familie als treubesorgter Vater; er war verheiratet mit Luise geborene Vonaesch von Strengelbach und hinterließ zwei Söhne und eine Tochter.

Er starb 66jährig an einem Schlaganfall, mitten aus seiner Arbeit heraus, nachdem er sich von ernstlichen Beschwerden scheinbar gut erholt hatte.

QUELLEN: Nekrologe im *Aargauer Tagblatt*, Nr. 19 vom 23. Januar 1937, von Dr. J. BRUGGER; in der *Neuen Aargauer Zeitung*, Nr. 19, vom 23. Januar 1937, von HERMANN ALLEMANN, und im *Schulblatt für Aargau und Solothurn*, Nr. 4, vom 19. Februar 1937, von ARTHUR FREY.

Nold Halder 491

Knecht, Otto, * 6. April 1878 im Sennenloch bei Döttingen, † 25. Februar 1955 in Frick, Bezirksschule Zurzach und Gymnasium Einsiedeln, Theologiestudium in Freiburg im Breisgau und an der theologischen Fakultät in Luzern. 1902 bis 1926 Katechet in Bremgarten, 1926 bis zu seinem Tode Pfarrer in Frick. Zufolge Kinderlähmung seit der Jugend gehbehindert. Er nannte sich selber «Pfarrer Hinkebein».

Otto Knecht, bekannt als «Xaveri Fröhli, Chnächt am Heitersberg», galt als der volkstümlichste Redner im katholischen Aargau. Er zeichnete sich durch die seltene Gabe des Humors und des sarkastischen Mutterwitzes aus, mit dem er nie verletzen, vielmehr erfreuen und trösten wollte. Jahrzehntlang redigierte er den *Freiämter Kalender*, der von seinem Humor schrieb, dieser sei «Scherz, der niemals wehe tut». Wo es um Fragen der Sittlichkeit und des Glaubens ging, griff er, zumal bei großen Volksabstimmungen, auch auf das politische Gebiet über. Seine Schrift gegen den Völkerbund hat große Beachtung gefunden. Immer schrieb er in unverfälschtem Aargauer Dialekt. Als Pfarrer wurde ihm nachgerühmt, daß der politische Friede ihm Herzenssache sei. Persönlich von sprichwörtlicher Bescheidenheit, beliebter Seelsorger und Kinderfreund, vermochte er durch humorvolle Bettelbriefe für gemeinnützige Anstalten, zumal für Sankt Josef in Bremgarten, viel Geld zu sammeln. Otto Knecht wurde etwa der «Aargauische Abraham a Sancta Clara» genannt. Für seine Verdienste um Kirche und Volk verlieh ihm Bischof Franz von Streng die Würde eines Ehrenherrs der Kathedrale Sankt Urs und Viktor zu Solothurn.

LITERATUR: *Aargauer Volksblatt* vom 26. Februar 1955. – *Fricktaler* vom 28. Februar mit ausführlichem Lebensbild. – *Neue Rheinfelder Zeitung*, *Botschaft*, *Schweizerische Kirchenzeitung* 1955, Nr. 12, *Civitas*, Juliheft 1955, *Maria Einsiedeln*, Augustheft 1955, *Freiämter Kalender* 1956.

August Bärlocher 492

Koch, P. Gregor (Kaspar Benedikt), * 21. März 1747 zu Altwis bei Hitzkirch, † 3. Oktober 1816 in Muri. Abt des Klosters Muri. Schule in Muri und Dillingen. Profeß in Muri am 26. April 1767, Priesterweihe in Konstanz am 22. September 1770. Zuerst Präzeptor an der Klosterschule, 1773 Professor der Philosophie und apostolischer Notar, 1776 Novizenmeister und Fraterinstruktor, 1778 Leiter der Klosterschule, 1881 Subprior und Instruktor der Laienbrüder, 1787 Dekan der Abtei Muri. Als solcher vertrat er 1798 das Kloster tatkräftig gegenüber allen Eingriffen in Leben und Verwaltung, vorab gegen den Kommissär der helvetischen Regierung, L. Hartmann von Luzern. Lieber ließ er sich verhaften und deportieren (Januar 1799) als seiner Pflicht untreu werden. Von seinem Exil in Glatt am Neckar kam er im Sommer 1800 als Ökonom nach Klingenberg (Thurgau), kehrte im Herbst 1802 nach Muri zurück und half seinem Abte (Gerold II. Meyer) bei der Behebung der Revolutionschäden.

Am 27. Februar 1810 zum Abt von Muri gewählt, nahm der gütige und gewissenhafte Prälat seine Aufgabe sehr ernst. Er entwickelte in der Verteidigung der Rechte des Klosters ungewohnt große Energie, so in den Problemen der Pfarrebildung von Nottwil (Sursee), der Pfarrinstallation nach Wessenbergschem Rituale, Vakaturabgaben der Pfründen. Regen Anteil nahm Abt Gregor an der Ablösung der Schweiz vom Konstanzer Bistum und der Neubildung der Diözese, war er doch eng befreundet mit dem apostolischen Vikar Franz Bernard Göldlin von Tiefenau und Nuntius Testaferrata. Da die Lage der Abtei nach dem Sturze

Napoleons (1814) noch recht ungewiß war, ließ er nichts unversucht, mit seinen Patres Meinrad Bloch und Leodegar Schmid v. Böttstein, in zahlreichen Eingaben und Memoranden an die einflußreichsten Männer der Kantone die Existenzberechtigung der Abtei darzulegen. Sie hatten den Erfolg, daß der Klostergarantieartikel nach seiner Genehmigung auf dem Wiener Kongreß in die Bundesakte aufgenommen wurde (1815).

Da die öffentlichen Lasten des Klosters enorm stiegen und ein Brand bedeutenden Schaden anrichtete, konnte Abt Gregor nur unbedeutende ökonomische Erfolge verzeichnen, zumal er von Einschränkung der Fürsorgetätigkeit für Arme und Flüchtlinge nichts wissen wollte. Er starb nach sechsjähriger Regierung an den Folgen eines Schlaganfalles.

Abt Gregor, dessen Bild uns kein Maler überliefert hat, wirkte vor allem durch seine Güte und väterliche Milde. Ängstlich besorgt um den guten, religiösen Geist unter seinen Konventualen, war er mehr auf «Abwehr des Negativen» als auf «Bejahung des Positiven» bedacht.

LITERATUR: P. MARTIN KIEM, *Geschichte der Benediktinerabtei Muri-Gries*, 2. Band, S. 373–84, und andern Orts, 1888/1891. – P. DOMINICUS BUCHER, *Das Kloster Muri 1027 bis 1927*. – P. RUPERT, AMSCHWAND, *Abt Adalbert Regli*, Sarnen 1956.

Adelhelm Rast 493

Koch, Josef, von Villmergen, * 6. Februar 1869 daselbst, † 15. November 1944 in Schlieren. Industrieller. Der Sohn eines Landwirts, der zugleich den Gasthof «Zum Ochsen» führte, arbeitete, nach dem Besuch der Schulen in Villmergen und Wohlen, zunächst zwei Jahre im väterlichen Landwirtschaftsbetrieb, trat dann, gegen den Willen des Vaters, in Mühlau eine Mechanikerlehre an, bereitete sich durch Selbststudium auf den Eintritt ins Technikum Winterthur vor, wo er sich als Maschinentechner ausbilden ließ. Als Angestellter der von Roll'schen Eisenwerke Klus, vor allem

der Werkstätte der Centralbahn in Olten und hierauf der Schweizerischen Industriegesellschaft in Neuhausen erwarb er sich gründliche Spezialkenntnisse namentlich im Waggonbau. 1900 als Betriebsleiter der Waggonfabrik, vormals Geißberger & Co., in Schlieren berufen und im Jahre darauf Direktor geworden, gelang es seiner Tatkraft, seinem Organisationstalent und technischen Können, dieses Unternehmen aus einem fast handwerklichen Kleinbetrieb zur heutigen Großfirma des Waggon- und Aufzugsbaus zu entwickeln. Mit seinem Werk hat er auch wesentlichen Anteil an der Entwicklung Schlierens von einem Bauerndorf zur bedeutenden Industriesiedelung. Schlieren schenkte Koch und seiner Familie 1918 das Ehrenbürgerrecht. Koch war langjähriger Präsident des Gemeindevereins, Mitglied der Sekundarschulpflege und während einer Amtsdauer freisinniger Kantonsrat. Er gehörte 1918 zu den Gründern und ersten Vorstandsmitgliedern der schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft; seit 1928 war er deren Präsident. Selbst ein dankbarer ehemaliger Schüler des Winterthurer Technikums, saß er über 30 Jahre als einflußreiches Mitglied in dessen Aufsichtsrat. Von seiner Sorge für das Wohl der Arbeiter und Angestellten zeugen der Bau von Arbeiterwohnungen und die Schaffung einer Pensionskasse.

LITERATUR: *Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer*, In Memoriam, Band I, Zürich 1947, S. 94 f., mit Bild.

Georg Boner 494

Kortüm, Friedrich, * 24. Februar 1788 in Eichhorst (Mecklenburg-Strelitz), † 4. Juni 1858 in Heidelberg. Historiker. Studierte 1806–1808 an den Universitäten Halle, Göttingen und Heidelberg Altphilologie und Geschichte. Das Zeitgeschehen weckte seine deutschnationale Gesinnung: 1810 beschloß er, nach Spanien zu gehen, um dort gegen das Napoleonische Frankreich zu kämpfen; er wurde

aber verhaftet und konnte in die Schweiz fliehen. Durch die Vermittlung Pestalozzis erhielt er 1812 eine Anstellung bei Fellenberg in Hofwil, wo er bis 1817 wirkte (mit Unterbruch 1813–1814: freiwilliger preussischer Jäger). 1817 wurde er als Geschichtslehrer an die Aargauische Kantonsschule gewählt, doch verließ er sie schon 1818 wieder, um sich in Wien wissenschaftlichen Studien zu widmen. Tiefere Spuren hat sein kurzer Aarauer Aufenthalt offensichtlich nicht zurückgelassen, doch fand er während dieses Jahres die Muße, sein erstes größeres wissenschaftliches Werk in Druck gehen zu lassen, das ganz von nationaldeutschem Stolz getragen war (*Kaiser Friedrich I. mit seinen Freunden und Feinden*, Aarau 1818). Die folgenden Jahre brachten ihm Anstellungen am Gymnasium Neuwied (1820), an der Universität Basel (1821 bis 1822), wieder in Hofwil (1822–1826), wieder an der Universität Basel (1826–1838) und an der Universität Bern (1838–1840), wo er der erste Inhaber eines selbständigen Lehrstuhles für Geschichte war. 1840 wurde er an die Universität Heidelberg berufen und blieb dort bis zu seinem Tode.

Von Heidelberg aus hat er nochmals in die Verhältnisse der Schweiz, die ihm so lange Gastland gewesen, eingegriffen durch die Broschüre *Unmaßgebliches Votum in der Schweizerischen Jesuitensache* (Mannheim 1844), in der er seiner nationalliberalen Einstellung gemäß die These zu beweisen suchte, daß die Behandlung der Jesuitenfrage in den Kompetenzbereich der Tagsatzung und nicht unter die kantonale Souveränität falle. In seinen zahlreichen Werken hat sich Kortüm anfänglich vorwiegend dem Mittelalter, später mehr und mehr der Antike zugewandt. Darin kommt auch ein Wechsel seiner politischen Ansichten zum Ausdruck: Wenn er auch für die ganze Zeit seines Lebens als «nationalliberal» gekennzeichnet werden kann, so überwog doch in seinen früheren Jahren die nationale, in den späteren die liberale Komponente; so wurde seine Zuneigung zu den republi-

kanischen Stadtstaaten der Klassik immer ausgeprägter. Wissenschaftlich sind seine Werke heute in Tendenz, Stil und Quellengrundlage überholt, bemerkenswert bleibt aber sein Versuch, gewisse Konstanten des politischen Geschehens dadurch sinnfällig zu machen, daß er sich nicht scheute, die zeitgenössische politische Terminologie auf die griechische Geschichte des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. anzuwenden.

LITERATUR: A. THORBECKE, *Kortüm* in *Allgemeine Deutsche Biographie* 16, 730–2.

Josef Boesch 495

Kretz, P. Leodegar (Josef Thomas), von Schongau LU, * 21. Dezember 1805 in Ruedikon, Gemeinde Schongau, † 28. März 1871 in Sarnen. Erhielt von Pfarrer Martin Isler in Bettwil, in Solothurn und in der Klosterschule zu Muri seine Ausbildung, legte am 27. Mai 1827 in Muri die Mönchsgelübde als Benediktiner ab, wurde daselbst am 4. März 1832 von Nuntius Philippus De Angelis zum Priester geweiht. Zuerst an der Klosterschule tätig. Nach der Aufhebung der Abtei (Januar 1841) Frühmesser in Boswil, 1844 Pfarrer in Altendorf SZ, 1846 Pfarrer in Gries (Südtirol), 1855 erster Regularpfarrer in Marling (bei Meran) und 1863 Pfarrer in Bünzen.

P. Leodegar war sehr vielseitig begabt. Sein sanguinisches Temperament, die ihm eigene Darstellungskraft und Redegewandtheit wie auch seine kraftvolle Stimme machten ihn zum beliebten Seelsorger und Volksprediger, der die Gabe besaß, selbst tiefe Glaubenswahrheiten leichtverständlich darzulegen. Schon zu Anfang der dreißiger Jahre wandte sich der künstlerisch veranlagte Mönch der emsigen Sammlung von alten Kunstwerken, dem Zeichnen und der Malerei zu. Dazu befaßte er sich einige Jahre hindurch intensiv mit kirchengeschichtlichen Studien über das Konzil von Trient, die Geschichte der Nuntien in der Schweiz und andern. In der Malerei Autodidakt, wagte er sich hier an Aufgaben, denen er nicht gewachsen war, wie die Restauration

oder Übermalung der Deckenfresken von Francesco Antonio Giorgioli in der Murerer Abteikirche. Daneben schuf er verschiedene Porträts, religiöse Historienbilder, z. B. in Grafenort, Altendorf, Beinwil (Freiamt), Gries usw. Während seines Südtiroler Aufenthaltes wirkte er dort als weitgeschätzter Kirchenbaubezuger, gründete 1857 den Meraner Verein der Freunde christlicher Kunst, als dessen erster Präsident er für tirolischen Denkmalschutz bahnbrechend war. Entschieden besser denn als Maler war P. Leodegar als Zeichner und besonders als Hinterglasmaler. Dabei ging er eigene Wege, indem er in Anlehnung an die toskanische Schule seit Giotto auf größere, zum Teil bemalte Scheibenflächen Gold- und Silberfolien klebte. In diese ritzte er wie ein Kupferstecher mit feinem Stichel die Zeichnung und hintermalte das Ganze mit schwarzer Farbe. Im Gegensatz zu anderen Hinterglasmalern war er in seinen Gold- und Silberradierungen in Motiv und Komposition durchaus selbständig. Wenn sein gelehriger Schüler, der spätere Arzt und Landammann Dr. Simon Ettlín, ihn in der Feinheit der Zeichnung auch übertraf, so bleibt es doch sein «Verdienst, diese Art Hinterglasmalerei wieder erweckt und auf eine neue Grundlage gestellt zu haben». Zu größeren künstlerischen Werken fehlte jedoch dem sehr beweglichen Geiste die nötige ausdauernde Kraft des Willens.

Wiewohl P. Leodegar zur strengen Richtung im Kloster gehörte, zu jenen sich zählte, die zu keinem Kompromiß mit radikalem Geiste bereit waren, wurde er doch wegen seiner Leutseligkeit und gesellschaftlichen, geistig anregenden Art selbst in klosterfeindlichen Kreisen geschätzt. Daher auch seine umfangreiche Korrespondenz. P. Leodegar war ein Mann von ausgesprochener Eigenprägung, dem bei aller Liebe zu künstlerischem Wirken, priesterliches und mönchisches Ideal den Vorrang behielt. Mit inniger Begeisterung und stets unverminderter Liebe hing er an seinem Kloster Muri.

WERKE: Über seine Werke der Hinterglasmalerei siehe Verzeichnis bei G. STAFFELBACH, *Geschichte der Luzerner Hinterglasmalerei*, 1951, S. 225f. – Biographische Notizen (zum Teil unrichtig), daselbst S. 106ff. (Porträt). – *Die Romfahrt oder die Aussöhnung mit Gott und seiner Kirche ...*, Predigt am Musegger Umgang in Luzern, 17. März 1842, Luzern 1842. – *Das Blut des Neuen Bundes*, Festpredigt am Hl.-Blut-Ablaß-Fest in Willisau, Luzern 1843. – *Historische Memoires über den gregorianischen Kirchengesang in seiner Entstehung, Entwicklung, vorzüglich im Kloster St. Gallen bis auf unsere Tage*, Bozen 1861. – *Vater Josef Martin Meyer, Tierarzt in Bünzen*, Muri 1865. – *Das Schloß Habsburg und seine Geschichte*, Beilage zum *Südtiroler Blatt* 1867, Nr. 8 und 14.

LITERATUR: P. MARTIN KIEM, *Geschichte der Benediktiner-Abtei Muri-Gries*, 2. Band, 1891. – C. BRUN, *Schweizerisches Künstler-Lexikon II*, S. 195f. – THIEME-BECKER, *Allgemeines Künstlerlexikon XXI*, S. 509. – P. E. SCHERRER, *Briefe von Konstantin Siegwart-Müller an P. Leodegar Kretz OSB*, Sarnen 1927. – H. LEHMANN, *Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1894*, S. 311. – G. STAFFELBACH, *Luzerner Hinterglasmaler*, in *Heimatland*, Illustrierte Beilage des *Vaterlands* 1948. – P. RUP. AMSCHWAND, *Abt Adalbert Regli*, Sarnen 1956. – Nekrologe (ausführliche): *Schweizerische Kirchenzeitung* 1871, S. 159f.; *Obwaldner Volksfreund* 1871, Nr. 16 bis 19. – *Tiroler Volksblatt* 1871, Nr. 27.

Adelhelm Rast 496

Kühlenthal, Ludwig, von Rees, Maler, Lithograph und Zeichnungslehrer, * 13. Oktober 1805, † 30. Dezember 1865. Ludwig Kühlenthal ist als Sohn des Bürgermeisters von Rees (Rheinpreußen) geboren, studierte an der Kunstakademie in Düsseldorf, bereiste Italien und ließ sich 1842 in Chur nieder, wo er sich mit der Tochter des aus Graubünden stammenden französischen Hauptmanns J. G. de Schwarz-Nigris vermählte. Er war Zeichnungslehrer an der evangelischen Kantonschule und arbeitete daneben als Lithograph für den Verlag Kellenberger & Co. Eine Anzahl wohlgelungener Bildnisse von graubündnerischen Persönlichkeiten befinden sich in der Kantons-

bibliothek Chur und zeugen von seinem beachtlichen Können als Porträtist und Steinzeichner. Im Jahre 1851 bewarb sich Ludwig Kühenthal für die Zeichenlehrerstelle an der Bezirksschule Zofingen. Auf Grund vorzüglicher Ausweise erhielt er vom aargauischen Kantonsschulrat die unbedingte Wahlfähigkeit und wurde hierauf provisorisch für zwei Jahre und 1854 definitiv gewählt. Er übernahm auch den Zeichenunterricht an der Gemeindeschule von Zofingen und später an der Bezirksschule von Aarburg. Gleichzeitig unterrichtete Kühenthal am Institut Schmitter in Aarburg und an der von ihm gegründeten Sonntagsschule für Bauzeichner und Kunsthandwerker. Er soll als Maler und Zeichner sehr tätig und vielseitig gewesen sein, insbesondere auf dem Gebiete der Szenen- und Historienmalerei. Er beteiligte sich auch an Schweizerischen Turnusaustellungen, und zwar mit einer *Gemsenjagd* in Bern (1857) und mit einem *Wildhändler* in Winterthur (1861).

Für die Zofinger Künstler- und Studentenfeste schuf Kühenthal originelle Dekorationen. Sein Unterricht wurde stets gerühmt; offenbar wirkte sich sein zeitweiliger Hang zum Bechern, der ihm einige Verwarnungen der Behörden eintrug, nicht nachteilig auf die beruflichen und künstlerischen Leistungen aus. 1861 übersiedelte er nach Brittnau, 1864 nach Strengelbach. Auf einige seiner zehn Kinder vererbte sich sein künstlerisches Talent. Als ihn im November 1863 über der Arbeit an einem großen Gemälde *Thuts Tod*, das für das Zofinger Rathaus bestimmt war, ein Schlaganfall traf, waren es seine Kinder Cécile und Friedrich, die zeitweilig die Stellvertretung des Vaters in den Jahren 1864 und 1865/1866 an den Schulen von Zofingen und Aarburg übernahmen. Nach seinem am Silvesterabend 1865 erfolgten Tod bewarb sich sein Sohn Georg, Ingenieur beim königlichen Württembergischen Eisenbahnbauamt in Riedlingen, um die Nachfolge, wurde jedoch nicht gewählt. Er wurde Zeichenlehrer in

St. Gallen und veröffentlichte später, zusammen, mit A. Frey und A. Fülle- mann einen *Stufengang für den Zeichnungsunterricht in der Primarschule* (2. Auflage, 1. bis 3. Heft, St. Gallen 1880). Über das Schicksal der Werke von Ludwig Kühenthal ist nichts bekannt; seine Photographie befindet sich im Stadtarchiv in Zofingen.

QUELLEN: Ratsprotokolle und Akten der Schulpflege Zofingen 1851–1866, Stadtarchiv – Kataloge der schweizerischen Turnusaustellungen, Archiv im Kunsthaus Zürich – Sammlung gestochener, radierter und lithographierter Graubündner Portraite, KII 148, Kantonsbibliothek Chur. – RAGET O. BRUNNER, *Ludwig Kühenthal im Schweizerischen Künstler-Lexikon II*, Frauenfeld 1908, S 200 – NOLD HALDER, *Geschichte der Lithographie im Kanton Aargau*. – Notiz über Georg KÜHLENTHAL (Nachlaß von A. SCHUMANN, Kantonsbibliothek Aarau). Nold Halder 497

Kuhn, P. Albert (Taufname: Josef Jakob), von Wohlen, * 26. November 1839 in Risch ZG als Sohn des Martin Kuhn, † 7. Februar 1929 in Einsiedeln. Kunsthistoriker. Da bereits ein Bruder, P. Rafael Kuhn, 1847 in das Stift Einsiedeln eingetreten war, folgte er diesem am 5. September 1858 nach. Noch als Kleriker kam er zur Ausbildung im Französischen 1860 nach Orléans, ebenso lehrte er, noch Kleriker, seit 1861 an der Stiftsschule, in deren Diensten er bis an sein Lebensende stehen sollte. Priester wurde er am 21. Mai 1864.

Seine Haupttätigkeit entfaltete P. Albert, wenn wir von der Schule absehen, auf dem Gebiete der Kunstgeschichte. In den Jahren 1875 und 1877 weilte er längere Zeit in Rom. Als Frucht dieser Studien erschien 1878 bei Gebrüder Benziger in Einsiedeln sein großes Werk *Roma, die Denkmale des christlichen und des heidnischen Rom in Wort und Bild*. Das Werk kam in neun Auflagen sowie in englischer Sprache heraus. Papst Leo XIII. ernannte ihn deshalb am 21. Mai 1878 zum Ehrendoktor der Theologie. Mit dem Jahre 1891 begann bei Benziger & Co. die *Allgemeine*

Kunstgeschichte zu erscheinen, in der «die Werke der bildenden Künste vom Standpunkte der Geschichte, Technik, Ästhetik» aus behandelt wurden. Diese Publikation, die sechs Bände umfaßte, kam 1908 zum Abschluß und stellte für die damalige Zeit inhaltlich und technisch eine sehr beachtenswerte Leistung dar. Einen Auszug daraus bildet der nach dem Ersten Weltkrieg erschienene *Grundriß der Kunstgeschichte*, der seither mehrere Auflagen erlebte. P. Albert war auch der erste, der sich in seiner Arbeit *Der jetzige Stiftsbau Maria-Einsiedeln* eingehender mit der Geschichte dieses monumentalen Baues befaßte. Neben einer Reihe anderer kunstgeschichtlicher Arbeiten schrieb er auch eine Biographie des Malers Melchior Paul von Deschwanden sowie eine solche seines Mitbruders P. Rudolf Blättler, den er als «modernem Fiesole» feierte.

P. Albert wurde vielfach bei Renovationen von Kirchen und Kapellen beigezogen. Ebenso wurde er als Berater bei kirchlichen Neubauten oft befragt. In diesen Fragen war er ein Kind seiner Zeit, die hierin vielfach andern Anschauungen huldigte, als sie heute vertreten werden. Er hat seine Ansichten übrigens in einer Schrift *Die Kirche* (ihr Bau, ihre Ausstattung, ihre Renovation) festgelegt.

P. Albert Kuhn starb am 7. Februar 1929 im Alter von 90 Jahren und fand in Rektor Dr. P. Romuald Banz einen Biographen.

LITERATUR: DR. P. ROMUALD BANZ, *Dr. P. Albert Kuhn O.S.B., Kapitular des Stiftes Maria-Einsiedeln*, eine Lebensarbeit im Dienste der Erziehung, Kunst und Religion, Luzern 1945.

Rudolf Henggeler 498

Kummler-Sauerländer, Hermann, * 29. Juni 1863 in Aarau, † 5. Februar 1949 daselbst, Elektrizitätspionier und Förderer des Heimatmuseums in Aarau. Er besuchte die Gemeinde-, Bezirks- und Kantonsschule in Aarau und wurde von Professor Mühlberg für die Naturwissenschaften begeistert. Wegen fehlender fi-

nanzieller Mittel – sein Vater war schon früh gestorben – konnte er sich nicht dem Studium der Naturwissenschaften oder der Technik zuwenden, was seinem Wesen am meisten zugesagt hätte. Er absolvierte eine Lehrzeit auf einer Bank, fand eine erste Stelle in Marseille, arbeitete kurze Zeit in London und wieder in Marseille. 1886 wanderte er nach der Genesung von einem Typhus nach Brasilien aus und arbeitete 5 Jahre in Pernambuco. Nebenbei trieb er eifrig seine naturwissenschaftlichen Liebhabereien und sammelte viele Objekte. Da packte ihn, wie einst seinen Vater, das gelbe Fieber und veranlaßte ihn, die Heimat aufzusuchen.

1891 hatte die erste Hochspannungsdrehstromleitung von Lauffen nach Frankfurt größtes Aufsehen erregt und viele unternehmungslustige Männer zum Fachstudium des Elektrizitätsgebietes angeregt, dem viele Türen offenstanden. Zu ihnen gehörte auch Hermann Kummler. Er beteiligte sich an einer Firma, die am Stadtbach von Aarau ein kleines Elektrizitätswerk betrieb, verbunden mit einer Akkumulatorenbatterie, die der Stadt Aarau das erste elektrische Licht spendete. 1894 gründete er die Firma Kummler & Cie, die den Bau von elektrischen Fernleitungen und Hausinstallationen besorgte. 1904 gründete er die Firma Kummler & Matter in Aarau. Kummler widmete sich mehr den technischen Problemen. Die neue Firma stellte Fahrleitungen für elektrische Bahnen und auch elektrothermische Apparate her.

Kummler hatte einen ausgesprochenen Sinn für Gemeinschaftsarbeit. Er beteiligte sich bis zu seinem Lebensabend in zahlreichen Fachverbänden, so im Aargauischen Wasserwirtschaftsverband und dem Elektrotechnischen Verein, deren Ehrenmitglied er war.

Kummler hat aber Unvergeßliches für die Aargauische Naturforschende Gesellschaft geleistet. Er nahm während mehr als 50 Jahren an allen Veranstaltungen der Gesellschaft teil, war lange Zeit ihr Kassier und war ein Pionier für die Schaf-

fung des Heimatmuseums. Er gründete 1906 ein Initiativkomitee, bestehend aus Vertretern der Naturforschenden Gesellschaft, der Stadt Aarau und des Kantons Aargau, um den von fünf auswärtigen Hochschulprofessoren sehr gut beurteilten, von Professor Mühlberg stark erweiterten Sammlungen ein richtiges Heim zu schaffen, das für die Kantonshauptstadt ein wesentlicher Bestandteil zur Pflege neuzeitlicher Kultur sein konnte. Man hatte gehofft, daß der Kanton oder die Stadt Aarau das Museum bauen und betreiben würden, wie das in zahlreichen andern Kantonen, auch in kleineren als der Aargau, der Fall ist. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Unter Kummlers Präsidium hat die Museumskommission der Naturforschenden Gesellschaft die Platzfrage gelöst und unter zahlreichen Plätzen denjenigen gewählt, auf dem heute das Heimatmuseum steht. Kummler hat sich auch um die Finanzen besonders bemüht, Legate entgegengenommen, Beiträge im Kanton gesammelt, eine Lotterie veranlaßt. So war es möglich, daß die Naturforschende Gesellschaft 350 000 Franken besaß, zu denen hinzu der Staat und die Stadt je 100 000 Franken zur Verfügung stellten mit der Verpflichtung, an die Betriebskosten jährlich namhafte Beiträge zu leisten. Es war wieder Kummler, der bald nach dem Ersten Weltkrieg im Jahre 1920 den wirtschaftlich-psychologischen Zeitpunkt zur Ausführung des Bauprogramms erfaßt hatte. Während des Baues war er immer mit Leib und Seele an der Arbeit und dem Konservator behilflich mit Rat und Tat. Die 1952/53 durchgeführte Museumserweiterung hat er nicht mehr erleben können. Er hatte in seinem ganzen Leben der Naturforschenden Gesellschaft die größten Dienste geleistet und wurde schon 1912 zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

Kummler hatte sich 1898 mit Fräulein Elsa Mathilde Sauerländer aus dem bekannten Verlagshaus in Aarau verheiratet. Der glücklichen Ehe entsprossen zwei Töchter und ein Sohn. Die Familie lebte

viele Jahre in der Villa Olinda an der Herzogstraße in Aarau. Vom Jahre 1929 an, nachdem er sich mit 65 Jahren aus dem Geschäftsleben zurückgezogen hatte, betreute er Haus und Garten an der Erlinsbacherstraße.

Kummler-Sauerländer hinterläßt ein vielseitiges Lebenswerk. Er war eine begabte und glückliche Natur. Sein Fleiß, seine Tatkraft und sein Unternehmungsgeist führten zu bleibenden Erfolgen. Der Naturforschenden Gesellschaft war er in Liebe und Treue ergeben. Sie verdankt ihm sehr viel und wird ihn immer in Ehren halten.

NACHRUFE: *Bulletin des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins*, vom 16. April 1949. – A. HARTMANN, in *Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft des Kantons Aargau*, Heft XXIII (1950). Adolf Hartmann 499

Küng, Vincenz, Beinwil (Freiamt), * 1. Dezember 1764, † 28. August 1843. Er war der Sohn wohlhabender Eltern, wurde 1798 Mitglied des Distriktsgerichts Muri, 1802 Mitglied der Kantonstagsatzung in Baden, 1803 Gerichtsschreiber in Muri und war von 1803 bis 1815 Mitglied des Appellationsgerichts in Aarau.

1814 setzte er sich mit andern aargauischen Politikern für die Beibehaltung des Kantons Aargau gegenüber den Restaurationsbestrebungen Berns ein. 1815 kam er als Vertreter der katholisch-konservativen Richtung in den Kleinen Rat, dem er bis zur Verfassungsrevision von 1831 angehörte, wo die ältern Mitglieder der Regierung durch jüngere ersetzt wurden. Von 1808 bis 1831 und 1840/41 gehörte er dem Großen Rate an und war von 1831 bis 1837 Bezirksamtmann in Muri, bis hohes Alter ihn zum Rücktritt nötigte. «Eine tätige und zugleich konziliante Natur, wirkte er in seinen Kreisen mit Erfolg für das ihnen anfänglich recht fremdartige aargauische Staatswesen» (Pl. Bütler).

LITERATUR: PLACID BÜTLER, *Aus der Vergangenheit einer Bauerngemeinde im obern*

Freiamt, im Aargauischen Taschenbuch 1923, S. 21. – Neuer Nekrolog der Deutschen 1843, 21. Jahrgang, S. 762. – 150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen, S. 174.

Franz Rohner † 500

Kunz, Heinrich, * 1. März 1793 in Oetwil am See, † 21. August 1859 in Uster. Fabrikant, Oberstleutnant und Kantonsrat, Gründer der Aktiengesellschaft der Spinnereien von Heinrich Kunz in Windisch. Sohn eines Bauern, besucht Heinrich Kunz in Oetwil die Primarschule und durchläuft drei Jahre Sekundarschule in Männedorf. Anschließend Handelslehre in einer Baumwollspinnerei in Gebweiler im Elsaß. Es gelingt ihm, seinen Vater zur Einrichtung einer Handspinnerei auf dem Dachboden seines Bauerngutes zu bewegen. Anfangsbestand 700 Spindeln. Im Herbst 1811 kehrt Heinrich Kunz aus Gebweiler nach Oetwil zurück und tritt ins väterliche Geschäft ein. Mit Leib und Seele widmet er sich dem jungen Betrieb. Unermüdlich sinnt er nach neuen Ideen, nach Verbesserung und Vergrößerung der Betriebseinrichtungen. Handantrieb wird durch Wasserradantrieb ersetzt und dadurch gleichzeitig billigere Arbeitskraft und größere Gleichmäßigkeit im Fertigprodukt erreicht. Den Verkauf des hergestellten Baumwollgarnes übernimmt Heinrich Kunz selbst. Dadurch erfährt er das Urteil und allfällige Wünsche der Kundschaft persönlich und kann dies im Betrieb berücksichtigen. Von allem Anfang an richtet sich sein Bemühen auf Qualitätsware. Das Kunzsche Garn ist bald derart begehrt, daß die Spinnerei in Oetwil der Nachfrage nicht mehr zu genügen vermag. Mit einigen jungen Kaufleuten zusammen errichtet er zwischen 1811 und 1816 in Schaffhausen eine neue Spinnerei und mietet gleichzeitig in der Stägernmühle bei Wetzikon Räume für eine dritte Fabrik. Die Produktion steigt an, ebenso der Ertrag, woran Vater und Sohn je zur Hälfte partizipieren. 1816 entschließt sich Heinrich Kunz zum Bau einer großen neuen Fabrik am Aabach in Oberuster, für die damalige Zeit ein Pro-

jekt von außerordentlichem Ausmaß. Die Bevölkerung hegt größte Bedenken, in der Meinung, der vorgesehene Bau übersteige die Kraft des jungen Mannes. Doch Kunz verwirklicht sein Vorhaben und finanziert es ganz aus eigenen Mitteln. Die neuen Investitionen machen sich bald bezahlt. Das von Kunz gesponnene Baumwollgarn findet wegen seiner qualitativ hervorragenden Eigenschaften guten Absatz. 1825 stirbt der Vater und hinterläßt dem Sohn rund eine halbe Million Franken als Erbe. Mindestens ebensoviel hat der Sohn bis dahin – er zählt 32 Jahre – auf eigene Rechnung erworben. Noch im gleichen Jahre entsteht eine weitere Spinnerei in Niederuster. Die reichlich eingehenden Mittel werden stets in neuen Fabriken angelegt. Am 4. August 1828 erhält Kunz vom aargauischen Regierungsrat die Wasserrechtskonzession zum Betrieb einer mechanischen Spinnerei an der Reuß in Windisch. Bau und Installation mit modernsten Maschinen werden vollzogen. Die Spinnerei Windisch ist dannzumal das größte Fabrikunternehmen seiner Art in Europa. 1831 brennt die neue Fabrik in Oberuster bis auf den Grund nieder. Weder Maschinen noch Vorräte waren versichert. Kurz darauf wird die Fabrik in Windisch durch Hochwasser der Reuß arg in Mitleidenschaft gezogen. Kunz läßt sich durch solche Rückschläge nicht entmutigen. In den folgenden Jahren werden neue Fabriken hinzugekauft, so 1835 Spinnerei Sood in Adliswil, 1836/1837 Spinnerei Linthal, 1840 Spinnerei Rorbas, 1841 Spinnerei Kempthal und 1845 die untere Spinnerei in Aathal. Zu dieser Zeit stehen in den Kunzschen Spinnereien rund 150 000 Spindeln in Betrieb. 2000 Arbeiter werden beschäftigt. Der Jahresumsatz beträgt rund dreieinhalb Millionen Franken, die ausbezahlten Arbeitslöhne 700 000 Franken. Heinrich Kunz steht auf der Höhe seiner wirtschaftlichen Macht, nach der er unter Hintansetzung jeglichen Lebensgenusses gestrebt. Er ist der größte Spinnereiunternehmer nicht nur der Schweiz, sondern von ganz Europa.

Sein Titel «Spinnerkönig von Europa» ist dafür bezeichnend. Trotz seiner finanziellen Mittel bleibt Heinrich Kunz in seinen persönlichen Ansprüchen äußerst bescheiden, oft sogar geizig gegen sich selbst. Er gönnt sich weder Ruh noch Rast, auch verzichtet er auf die Gründung einer eigenen Familie. Sein Streben nach Macht und Geld nimmt ihn ganz in Beschlag. Mit sich selber streng, verlangt er auch von Arbeitern und Angestellten vollen Einsatz ihrer Kräfte. Soziales Verständnis oder rücksichtsvolle Behandlung der Untergebenen sind in der damaligen Zeit noch spärlich bekannte Begriffe. Trotz der Inanspruchnahme als bedeutendster Betriebsinhaber seiner Zeit, stellt sich Heinrich Kunz der Armee als Offizier zur Verfügung und bringt es bis zum Oberstleutnant, ebenso gehört er während einiger Zeit dem zürcherischen Kantonsrat an. Die Rücksichtslosigkeit, mit der er seine persönliche Arbeitskraft seiner von ihm aufgebauten Industrie gewidmet hat, hinterläßt ihre Spuren. Als alter und kranker Mann schwankt er oft tagelang, in tiefe Gedanken versunken, in seinen Fabriken umher. Am 21. August 1859 stirbt er 66jährig in Uster und hinterläßt ein Vermögen von rund 20 Millionen Franken. Seine unvergleichliche Initiative, seine Risikofreudigkeit, sein weitblickender Unternehmergeist aber bleiben untrennbar mit der Geschichte unseres Landes und seiner Baumwollindustrie, der er zu ungeahntem Aufschwung verholfen hat, verbunden. An diesem Aufschwung hat in ganz besonderem Maße die Spinnerei Windisch teilgehabt, die sich geradezu zum Hauptgeschäft entwickelte und 1898 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde.

LITERATUR: A. HARTMANN, *Galerie berühmter Schweizer*, Band II, mit einer Lithographie von HASLER. – HBL, Band IV, S. 569, mit weiteren Quellenangaben. – *Brugger Neujaresblätter* 1929.

Albert Stapfer 501

Kunz, Jakob, von Brittnau, * 3. November 1874 in Brittnau, † 18. Juli 1938

in Urbana (Illinois), Dr. phil., Professor der Physik in den USA. Als Sohn einfacher Bauersleute von Brittnau, hatte er von seiner Mutter ein reiches geistiges Erbe empfangen. Er konnte die Bezirksschule Zofingen und mit Stipendien das Gymnasium der Aargauischen Kantonsschule durchlaufen. Der einfache Hirtenknabe im halbleinenen Kittel zeichnete sich durch großen Fleiß und hervorragende Leistungen aus und genoß die Zuneigung seiner Lehrer und seiner Klassengenossen. Die Professoren Tuchschnid, Mühlberg, Gantner und Guttentag machten auf ihn einen nachhaltigen Eindruck, und er blieb der Schule zeitlebens zu warmem Dank verpflichtet. Er absolvierte in nur sechs Semestern die Fachlehrerabteilung des Polytechnikums in Zürich und schloß vorläufig seine Studien mit dem Diplom als Fachlehrer in physikalisch-chemischer Richtung ab. Er trat in die Gesellschaft für chemische Industrie, heute Ciba, in Basel ein und arbeitete drei Jahre als Chemiker, um für weitere Studien Geld zu verdienen. Seine geistig-wissenschaftlichen Neigungen waren bis dahin nicht befriedigt worden. Er kehrte bald wieder nach Zürich zurück, studierte Physik und erwarb in diesem Fache das Dokortdiplom. Er wurde Assistent an der Physikalischen Abteilung des Polytechnikums, wo der Schreiber ihn 1903 kennenlernte. Es waren unvergeßliche Stunden, die er mit ihm an Abenden im Physikalischen Institut erleben durfte. Jakob Kunz war von Idealen erfüllt, sehr mitteilbar und für theoretische Physik begeistert. 1907 wurde er Privatdozent für Physik am Polytechnikum. Doch schien ein wissenschaftliches Fortkommen für einen Mittellosen bei den damaligen Verhältnissen in Zürich nicht möglich. Er zog nach England und arbeitete ein Jahr bei dem Physiker J. J. Thomson in Cambridge. Er reiste nach Amerika, dem Land der unbeschränkten Möglichkeiten, schlug sich zuerst mühsam durch, arbeitete ein Jahr am Physikalischen Institut der Universität Michigan und wurde dann an der

Universität von Illinois in Urbana angestellt. Dort wurde er Professor für mathematische theoretische Physik. Am Ziel seines wissenschaftlichen Strebens angelangt, konnte er nun auch daran denken, einen eigenen Herd zu gründen. Er reiste 1913 in seine Heimat zurück und heiratete die ideal veranlagte, älteste Tochter Anna des Theologieprofessors und Pfarrers Adolf Bolliger von Holziken (Aargau). Der überaus glücklichen Ehe entsprossen zwei Töchter, die jetzt in Amerika verheiratet sind.

Jakob Kunz war ein eifriger und erfolgreicher Dozent und Forscher. Er war ein sehr geschätztes Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften und verfaßte eine größere Anzahl physikalischer Publikationen. Junge Physiker doktorierten unter seiner Anleitung. Seine Forschungen im Institut betrafen verschiedene Gebiete der Physik und der Astronomie. Er arbeitete viel mit der photoelektrischen Zelle, baute sie immer weiter aus und machte sie empfindlicher, so daß die Helligkeit einzelner Sterne gemessen werden konnte. In diesen Zellen erzeugten die kleinsten Lichtquellen elektrische Ströme, die in Bruchteilen von Milliardstel-Ampère noch gemessen werden konnten. In Amerika wurde Professor Kunz der Vater des elektrischen Auges genannt. Er ging oft auf Reisen, um bei astronomischen Ereignissen mit seinen Photozellen physikalische Messungen zu machen. Er genoß auf diesen Reisen die Landschaften und studierte deren geologischen Aufbau. Er schrieb ein Werk über theoretische Physik, das wegen seines frühen Todes nicht mehr veröffentlicht werden konnte.

Neben seinen physikalischen Arbeiten liebte er die Philosophie und pflegte fremde Sprachen, für die er schon als Kantonsschüler eine große Vorliebe hatte. Er betrachtete die Kenntnis fremder Sprachen als ein vorzügliches Mittel, um die Verständigung unter den Völkern zu fördern. Neben den Gebrauchssprachen Deutsch und Englisch beschäftigte er

sich mit Französisch, Italienisch, Latein, Griechisch und Hebräisch und lernte in den letzten Jahren noch Russisch.

Er blieb in Amerika, das er der großen Freiheit wegen besonders liebte, immer der einfache Schweizer, zog sein Velo dem Auto vor, um eine halbe Meile weit zur Universität zu gelangen, arbeitete mit Freuden im Garten und pflegte dort auch seinen Bienenstand. Seiner Heimat bewahrte er stets die größte Anhänglichkeit und Dankbarkeit. Er machte mehrmals Ferientaufenthalte in der Schweiz und hatte die Absicht, einst seinen Lebensabend in der alten Heimat zu verbringen. Jakob Kunz war eine religiöse Natur und der Theologie sehr gewogen. Die wissenschaftlichen Studien schwächten seinen religiösen Glauben nicht, im Gegenteil, sie stärkten ihn. Jahrelang unterrichtete er fortgeschrittene Studenten in Sonntagschulen der verschiedenen Kirchen, die sich in der Umgebung der Universität befinden. Er wurde zu Sondervorträgen aufgerufen und leitete Diskussionen, um zu bekräftigen, daß Religion und Wissenschaft zum Wohle der Menschheit zusammenarbeiten müssen.

In seinem 64. Altersjahr erlag Professor Kunz einer Herzlähmung nach 25jähriger Ehe und nach 29jähriger erfolgreicher Wirksamkeit an der Hochschule des Staates Illinois.

LITERATUR: *Jakob Kunz*, by JOEL STEBBINS, in *Popular Astronomy XLVII*, Nr. 3 (März 1939). – *Jahresbericht der Aargauischen Kantonsschule 1941/42*. – *Aargauer Tagblatt* vom 26. August 1938 und 30. April 1955. – *News Gazette of the University of Illinois* vom 20. Juli 1938 (Kantonsbibliothek Aarau).

Adolf Hartmann 502

Kunz, Stephan, von Brittnau, * 6. August 1823, † 19. Januar 1888 in Brittnau, Lehrer und Chronist. Als Sohn eines armen Handwebers besuchte er die Dorfschulen seiner Heimatgemeinde. Erst mit 22 Jahren meldete er sich zu dem anfangs Mai 1845 beginnenden Lehramtskandidatenkurs. Er war Schüler des Aargauischen

Lehrerseminars in Lenzburg und später in Wettingen. Am 28. Juli 1848 konnte er das Wahlfähigkeitszeugnis als Lehrer in Empfang nehmen. Am 1. März 1849 wurde er definitiv an die Unterschule nach Staufen gewählt. Von dort kam er im April 1850 an die Mittelschule seiner Heimatgemeinde Brittnau. An dieser Schule wirkte Stephan Kunz während 25 Jahren. Eines Gehörfehlers und verminderter Sehkraft wegen mußte er bereits im Alter von 52 Jahren seinen Beruf aufgeben. Mit einer bescheidenen Pension, unterstützt von Frau und Kindern, die durch Handweben ein kärgliches Einkommen verdienten, war er gezwungen, ein armseliges Dasein zu fristen. Stephan Kunz hat sich namentlich als Chronist hervorgetan. Er begann mit seinen Aufzeichnungen im Jahre 1854 und setzte sie bis zum Jahre 1886 fort. Seine wertvollen Eintragungen geben über alles in Brittnau Auskunft: Name, Alter, Entstehung, Grenzen, Größe, Lage, Gestaltung der Oberfläche, schöne Aussichten, Gewässer, Brunnen, Brücken, Wuhre, Pflanzen, Blumen, Sträucher, Moose, Schwämme, Planeten, Sonnenfinsternisse, Erdbeben, ferner über Charakter, Geistesbildung, Sprache, Aberglauben, Nahrung, Kleidung, Bürgergeschlechter aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Seine gut leserlichen und ausführlichen Berichte umfassen an die tausend Seiten. Er hat dadurch seiner Heimatgemeinde unschätzbare Dienste geleistet, denn ohne seine Aufzeichnungen könnte die heutige Generation wenig oder gar nichts aus dem Leben ihrer Großeltern und Urgroßeltern erfahren.

LITERATUR: F. LERCH im *Zofinger Neujahrsblatt* 1951, S. 43.

Fritz Lerch 503

Künzli, Arnold, * 20. Juni 1832, † 9. November 1908, Industrieller, Gemeindeammann, Großrat, Regierungsrat, Nationalrat, Armeekorpskommandant. Primarschule Riken, Privatschule in Murgenthal, Kantonsschule Aarau. Kaufmännische Lehre in Genf und Stelle in Lugano.

1858 tritt er mit seinem Schwager ins väterliche Geschäft, begründet die Firma Buntweberei Künzli & Gugelmann. Der Heimatgemeinde dient er als Gemeindeammann und als Gründer verschiedener industrieller Unternehmen sowie durch seine Stiftungen und Schenkungen. 1858 Großrat, den er dreimal präsidiert. Hier wirkt er im Sinne der Erweiterung der Volksrechte (obligatorisches Referendum, Volkswahl der Behörden). – 1868 Regierungsrat, Chef des Baudepartementes. Er erreicht die Subvention der Gotthardbahn durch den Aargau, führt die Frage des Bözbergbahnbaues zur Entscheidung, schafft mit Südbahn- und Westbahnvertrag die Grundlage zum Ausbau des Regionalbahnnetzes im Aargau, fördert den Bau verschiedener Aare- und Limmatbrücken. Neubau der Anstalt Königsfelden. Rücktritt aus Rücksicht auf das eigene Geschäft.

Präsident des 1883 für die Revision der Kantonsverfassung bestellten Verfassungsrates. 1866 Wahl in den Nationalrat, in dem er bis zu seinem Tode bleibt, den er auch präsidiert. Seine unerschöpfliche Arbeitskraft, seine gründliche Sachkenntnis, die Gewalt seiner Rede werden anerkannt. Ebenso gewichtige Tätigkeit in den nationalrätlichen Kommissionen, denen er angehört und von denen er die meisten präsidiert. Seine Hauptgebiete: Eisenbahn- und Finanzpolitik des Bundes, Beziehungen zum Ausland, militärische Fragen, Fabrik- und Haftpflichtgesetz, Vorberatung des Budgets. Im Rat selber greift er entscheidend ein: bei der Revision der Bundesverfassung 1871/1872 und 1873/1874, bei der Beratung des Fabrikgesetzes, der Zollinitiative, bei der Verstaatlichung der Bundesbahnen. Er vertritt die Schweiz bei internationalen Verhandlungen über Handels- und Zollverträge sowie 1907 beim Abschluß der Haager Konvention. 1880 während der gerichtlichen Liquidation des Stabio-Handels ist er als Vertreter des Bundesrates im Tessin. 1890 amtet er als eidgenössischer Kommissar im Tessin (Unruhen im Zu-

sammenhang mit den Großratswahlen) und führt die Pazifikation erfolgreich durch.

Militärisch: mit einundzwanzig Jahren Offizier (Teilnahme am Truppenaufgebot anlässlich des Neuenburger Handels). Nach Generalstabsdienst wird er 1868 Oberstleutnant, führt 1870 die erste Scharfschützenbrigade, 1872 eidgenössischer Oberst, 1875 Kommandant der Infanteriebrigade XII, 1882 Kommandant der vierten Division, 1894–1902 Kommandant des vierten Armeekorps.

Siehe *Lebensbilder*, S. 316–21.

Rolf Zschokke 504

Künzli, Emil, von Strengelbach, * 21. Februar 1874 in Strengelbach, † 11. Oktober 1951 in Solothurn. Dr. phil. und Professor an der Kantonsschule Solothurn. Er verlebte in einfachen Verhältnissen seine Jugendzeit in Strengelbach, besuchte die Bezirksschule in Zofingen und das Aargauische Lehrerseminar in Wettingen. Nach einem kurzen Aufenthalt mit einer Vorbereitung an der Akademie in Neuenburg studierte er am Eidgenössischen Polytechnikum Zürich Mineralogie und Geologie und bei Professor Früh besonders auch Geographie. Er doktorierte 1899 bei Professor U. Grubemann mit einer Dissertation über die Kontaktzone um die Ulten-Ifbinger-masse bei Meran. Die Ausübung von verschiedenen Stellvertretungen gab ihm Gelegenheit, sich in den praktischen Unterricht einzuarbeiten. Im Jahre 1901 wurde er als Professor für Mineralogie, Geologie und Geographie an die Kantonsschule Solothurn gewählt. 43 Jahre lang hat er in unermüdlicher zielbewußter Art an allen Abteilungen der Schule unterrichtet. Mustergültig organisierte er den Geographieunterricht. In der Landschaftsschilderung war er ein Meister, berücksichtigte auch Wirtschaft, Handel und Ethnographie. Er war ein strenger Lehrer, wußte sich aber immer die Achtung der Schüler zu erwerben. Auf vielen Exkursionen führte

er sie ein in die Geographie und Geologie der engeren und weiteren Heimat. Er machte mit Kantonsschulklassen auch Hochtouren in die Eis- und Schneeregionen des Hochgebirges, führte sie in die Handhabe von Pickel und Seil ein; für Schüler waren solche Touren ergreifende Erlebnisse. Mit der Lehrerschaft der Primar- und Sekundarschule trat er bald in engere Fühlung. Er bearbeitete den geographischen Teil der Lehrmittel und war auch Mitarbeiter am *Fortbildungsschüler*. 31 Jahre lang bekleidete er mit seiner Frau das Amt eines Vorstehers und Ökonomieverwalters des staatlichen Kantonschülerkosthauses und bot siebzig bis achtzig auswärtigen Schülern ein trautes Heim. Energie und Tatkraft, verbunden mit menschlichem Einfühlen, sicherten ihm ein gutes Gemeinschaftsleben. Er beteiligte sich am kulturellen Leben von Stadt und Kanton Solothurn. Am Naturhistorischen Museum hat er als Konservator der geologischen Sammlungen Vortreffliches geleistet, diese vermehrt, geordnet und zu einem Zentrum aller auf diesem Gebiete Tätigen gemacht. Ein Schüler schrieb von ihm bei seinem Tod: «Durch seinen Hinscheid hat unsere Heimat eine Persönlichkeit verloren, die alle Kraft einsetzte, um in unserer Volke die Liebe zu der Eigenart und Schönheit unseres Landes zu wecken und den Heimatgedanken wachzuhalten.»

NACHRUF in den *Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft* vom Jahre 1952 von E. BLÄSI, erwähnt 17 Publikationen von E. KÜNZLI.

Adolf Hartmann 505

Künzli-Thut, Johann Jakob, von Strengelbach, * 22. September 1805 in Strengelbach, † 12. Juli 1876 daselbst, Industrieller. Gründete im Jahre 1824 mit seinem Bruder Johannes Künzli-Bertschi die älteste Industrie des Dorfes Strengelbach, die heutige Firma J. J. Künzli & Co. AG, Strickwarenfabrik und Strumpfwirkerie. Bald nach der Gründung standen rund 400 Handwebstühle in den Bauern-

häusern des Dorfes und dessen Umgebung für die Firma J. J. Künzli in Betrieb. Fabriziert wurden bunte Bekleidungsstoffe. 1860 Errichtung von Ablagen in Fiume und Livorno. Der mit der ständigen Vergrößerung und den wirtschaftlich bedingten Umstellung seines Betriebes beschäftigte initiative Fabrikant betätigte sich auch in der Gemeindeverwaltung seiner Heimat- und Wohngemeinde. So wirkte er als Gemeinderat und zeitweilig als Gemeindeschreiber und Gemeindeammann. Ganz hervorragend war sein Einsatz zur Beschaffung von Lebensmitteln in den Not- und Teuerungsjahren um die Mitte seines Jahrhunderts. – Das von J. J. Künzli-Thut gegründete Industrie-Unternehmen blieb bis zum heutigen Tage im Besitze von Verwandten des Gründers. Der einzig am Leben gebliebene und kinderlos verstorbene Sohn zweiter Ehe hatte sich mit einem Neffen verassoziert, dessen Söhne wiederum in die Geschäftsleitung eintraten. – Ein Nachkomme (Großenkel) des Gründers ist der Arzt, Militär und Politiker Dr. Bircher in Aarau.

LITERATUR: *Jubiläumsschrift zum 100jährigen Bestehen der Firma J. J. Künzli & Co. AG Strengelbach*. – Mitteilungen von Notar TSCHAMPER, Strengelbach, in der Sonntagsbeilage zum *Zofinger Tagblatt*, Nr. 21, vom 16. Oktober 1949.

Julius Gloor 506

Kurz, Erwin Eduard Heinrich, von Schwamendingen ZH und seit 1890 von Aarau, * 29. April 1846 in Aarau, † 8. Februar 1901 daselbst. Jurist und Politiker. Erwin Kurz, das sechste der zehn Kinder von Professor Heinrich Kurz (s. d.) und seiner Gattin Sophie geborenen Amsler von Schinznach, widmete sich nach dem Besuch der Schulen in Aarau (Matura 1865) an den Hochschulen in Zürich, in Leipzig und wieder in Zürich, wo er Mitglied der Verbindung Helvetia war, dem Rechtsstudium, das er, erst 22jährig, 1868 mit der Erwerbung des aargauischen Fürsprecherpatents abschloß. 1869 trat er nach erster Anwaltspraxis als Sekretär

der Justizdirektion in den Dienst des Staates, dann 1875 als Stadtschreiber in jenen der Gemeinde Aarau. Auf dieses Amt verzichtete er noch im selben Jahre, wurde jedoch 1875 in den Gemeinderat gewählt, dem er während einer Amtsperiode, bis 1880, angehörte. Der Stadt Aarau diente er in diesen Jahren auch als Mitglied und dann Präsident der Schulpflege. Nach der Aufgabe des Stadtschreiberamtes hatte er seine Praxis als bald vielseitig beanspruchter Anwalt wieder aufgenommen. Für sein Ansehen als Jurist zeugt es, daß er 1891 in Zürich neben dem späteren Bundesrat Ludwig Forrer die Verteidigung der Angeklagten des Tessineraufstandes von 1890 führte.

Auf kantonalem wie eidgenössischem Boden trat Erwin Kurz, äußerlich von kleiner Gestalt, aber gewandt und lebhaft, ein temperamentvoller und überlegener Redner mit Humor und Witz, als entschiedener radikal-demokratischer Politiker hervor. Während eines Vierteljahrhunderts, von 1876 an bis zum Tode, war er Mitglied des Großen Rates, den er 1886/1887 präsierte, nachdem er 1884 schon den wichtigen Posten des Vorsitzenden der Kommission zur Entwerfung der neuen Kantonsverfassung innegehabt und auch im Verfassungsrat von 1884/1885 mitgearbeitet hatte. Die Erweiterung der Volksrechte, die Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Volkes waren ihm Hauptanliegen. Zäh kämpfte er jahrelang für sein Postulat der Volkswahl der Regierungs- und Ständeräte; er hatte die Genugtuung, daß das Postulat schließlich vom Großen Rate angenommen wurde. Die entsprechenden Volksentscheide fielen erst nach seinem Tode, 1903 und 1904.

In den Nationalrat gelangte Kurz 1882, nachdem bei der Erneuerungswahl im Jahre zuvor der Zentrumsmann Johann Haberstick (s. d.) trotz seiner Verdienste als Nationalrat nicht mehr bestätigt worden war. Schon 1887/1888 saß Kurz auf dem Präsidentenstuhl des Nationalrates. Er war ein sehr tätiges, einflußreiches

Mitglied dieser Behörde und stand an der Spitze verschiedener Kommissionen, so derjenigen zur Vorbereitung der Rechtsvereinheitlichung.

Erwin Kurz diente dem Vaterland mit Begeisterung auch als Soldat und Offizier. Als Leutnant machte er 1870/1871 die Grenzbesetzung mit. Als Major kommandierte er das Bataillon 56, als Oberstleutnant das Regiment 20. Seit 1892 war er Oberst im Justizstab und Stellvertreter des Obergerichtspräsidenten. Sein Ansehen als Anwalt und Politiker brachte ihm noch manches andere Amt. So gehörte er 1881 bis 1887 der Direktion des Lehrerinnenseminars an, dann seit 1885 dem Verwaltungsrat der Aargauischen Bank, seit 1886 der Gesetzgebungskommission, während mehrerer Jahre auch dem Verwaltungsrat der Zentralbahn. 1893 wurde er Ersatzmann des Obergerichtspräsidenten. Als ein Hauptförderer des Wynentalbahnprojektes übernahm er das Präsidium des WTB-Komitees. Den in kräftigem Mannesalter stehenden Vielbeschäftigten entriß ein Hirnschlag unerwartet seinem Wirkungskreise, seiner erst in vorgerückten Jahren gegründeten Familie und zahlreichen Freunden.

QUELLEN UND LITERATUR: Staatsarchiv Aarau, Protokolle und Akten des Großen Rates und der Regierung. – *Zur Erinnerung an Herrn Erwin Kurz, Fürsprech und Nationalrat, von Aarau*, Nachrufe von Pfarrer R. WERNLY, Regierungsrat H. MÜRI, Nationalrat HELLER, Großratspräsident O. SCHIBLER, Nationalratspräsident BÜHLMANN, Aarau 1901. – Nekrologe und Bestattungsberichte in *Aargauer Nachrichten* und *Aargauer Tagblatt* vom 11. und 12. Februar 1901.

Georg Boner 507

Kurz, Heinrich, von Schwamendingen, * 28. April 1805, † 24. Februar 1873. Kantonschulprofessor und Kantonsbibliothekar. Heinrich Kurz ist in Paris als Sohn eines aus dem bayrischen Oberfranken stammenden Weinhandlungsangestellten und einer Französin geboren. Nach dem frühen Tod seines Vaters (1816) wurde er von einem Onkel in Hof (Bayern) aufgenommen, besuchte das Gymna-

sium und begann hierauf in Leipzig das Studium der Theologie. In burschenschaftliche Umtriebe verwickelt, wurde er von der Hochschule verwiesen, übersiedelte nach München und widmete sich dort ausschließlich den morgenländischen Sprachen. Nach Erlangung der Doktorwürde kehrte er nach Paris zurück (1827), wo ihn der Orientalist Abel-Rémusat für das Studium des Chinesischen gewinnen konnte. Schon nach einem Jahr veröffentlichte er verschiedene Arbeiten über chinesische Sprache, Literatur und Religion, die die Aufmerksamkeit der Sinoologen erregten und seine Berufung in die Redaktion des *Journal Asiatique* sowie den Auftrag zur Neubearbeitung des *Chinesischen Wörterbuches* von Basile zur Folge hatten. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich mit Deutschunterricht; zu seinen Privatschülern gehörte unter andern der Historiker Jules Michelet. Die Pariser Revolution von 1830 veranlaßte Heinrich Kurz nach Deutschland zurückzukehren, wo er eine freiheitlichere politische Entwicklung erhoffte. In München hielt er vorerst als Privatdozent Vorlesungen über chinesische Sprache und Literatur, wandte sich dann aber der Politik zu und übernahm die Redaktion der Beilage zum bayrischen Volksblatt *Bayerns Deputierten-Kammer* (2 Bände, 1831). Im Jahre 1832 ging er als Redaktor des freisinnigen Tagblattes *Die Zeit* nach Augsburg, wurde aber schon nach anderthalb Monaten (25. Mai 1832) wegen der Veröffentlichung eines Artikels aus einer Schrift von J. Savoyé verhaftet und zu einer zweijährigen Gefängnisstrafe verurteilt, die er in der Bergfeste Wülzburg verbüßte. Die Zeit verkürzte er sich mit der Übersetzung der chinesischen Dichtung *Das Blumenblatt* und der chinesischen Novelle *Der weibliche und der männliche Bruder*, die er später mit einer Abhandlung über die chinesische Poesie herausgab (St. Gallen 1836). Nach seiner Entlassung begab sich Heinrich Kurz in die Schweiz und erhielt Ende 1834 eine Anstellung als Professor der deutschen Sprache und Litera-

tur an der katholischen Kantonsschule in St. Gallen. Als Liberaler und Protestant und auch als Ausländer, obwohl er inzwischen das Bürgerrecht von Schwamendingen erworben und sich mit einer Schweizerin verheiratet hatte, war Kurz den konservativen Parteiführern nicht genehm und wurde 1839 aus seinem Amt entlassen. Bald darauf erhielt der 34-jährige eine Berufung als Kantonsschulprofessor nach Aarau, wo er während 27 Jahren an der Gewerbeschule deutsche Sprache und Literatur unterrichtete. Im Jahre 1842 wurde er zum Mitglied der Bibliothekskommission ernannt, war 1845 Gehilfe und Stellvertreter des gealterten Kantonsbibliothekars Franz Xaver Bronner und wurde 1846 zu dessen Nachfolger unter Beibehaltung der Professur gewählt. Auf Ostern 1866 gab er infolge eines Brustleidens das Lehramt auf, um sich bis zu seinem Tode der Kantonsbibliothek und seinen privaten Studien zu widmen.

In Aarau hatte Heinrich Kurz die ihm gemäße Atmosphäre für ein ruhiges Gelehrtentdasein gefunden. Die Zahl seiner zum Teil sehr umfangreichen Veröffentlichungen ist geradezu erstaunlich. Die amtliche Tätigkeit und der fehlende Kontakt mit einer Universität gaben ihm keine Gelegenheit mehr, sich mit Sinologie zu befassen; um so eifriger nahm er sich der deutschen und schweizerischen Literatur an. Bleibende Verdienste für den Kanton Aargau hat er sich durch die Herausgabe des ausgezeichneten, auch die Zeitschriftenartikel erfassenden alphabetischen Katalogs der Kantonsbibliothek (4 Bände, 1857–1868) erworben. Die mit Placidus Weißenbach herausgegebenen *Beiträge zur Geschichte und Literatur, vorzüglich aus den Archiven und Bibliotheken des Kantons Aargau* (Aarau 1846) brachten es leider nur auf einen einzigen Band. Biographische Skizzen widmete er den beiden Aargauern Nicolaus von Wyle (Aarau 1853) und Janus Cäcilius Frey von Kaiserstuhl, medizinischer und philosophischer Schriftsteller und Professor in Paris, gestorben 1631 (Bern 1858). Zu den selte-

neren politischen Veröffentlichungen von Kurz gehören die *Gespräche über die Verfassungsrevision im Kanton Aargau* (Aarau 1849).

Wie sein Kollege E. L. Rochholz fühlte sich Heinrich Kurz der schweizerischen Wahlheimat verbunden, wovon seine Bemühungen um die einheimische Literatur zeugen. Er gab den *Schweizerischen Robinson* von J. D. Wyß neu heraus (Zürich 1841/1842), ferner: *Die Schweiz, Land, Volk und Geschichte in ausgewählten Dichtungen* (Zürich 1852, 1853); *Ältere Dichter, Schlacht- und Volkslieder der Schweizer* (Zürich 1860, 1866); *Blumenlese aus den neuern Schweizerischen Dichtern* (2 Bände, Zürich 1860, 1866) und *Schweizerische Erzählungen* (2 Bände, Zürich 1860, 1866). Weit über die Grenzen seines aargauischen und schweizerischen Wirkungskreises hinaus wurde Kurz durch seine umfangreichen kommentierten Ausgaben von «Musterstücken» zur deutschen Literatur bekannt (siehe Werkverzeichnis), sowie durch die vielbändigen Ausgaben der deutschen Klassiker des Bibliographischen Instituts in Leipzig, die nach dem Tode des Herausgebers auch in Einzelausgaben in der Sammlung *Meyers Volksbücher* (Nr. 1–348, 1886–1887) erschienen sind. Literaturwissenschaftliche Arbeiten widmete Heinrich Kurz Johann Fischart, Walther von der Vogelweide, Otto von Turne, Thomas Murner, Jörg Wikram und andern; aus dem Italienischen übersetzte er *Meine Gefangenschaften* von Silvio Pellico (St. Gallen 1837), aus dem Französischen die *Dialoghetti* von F. de Laménais (Bern 1834), die *Politische Geschichte der Päpste* von P. Lanfrey (Bern 1872) und die von einer französischen Staatskommission ausgewählte *Correspondenz Napoleons I* (3 Bände, Hildburghausen 1868). Das Ansehen, das Heinrich Kurz in Fachkreisen genoß, geht aus den zahlreichen Nekrologen in wissenschaftlichen Zeitschriften hervor.

WERKE: Ein vollständiges Verzeichnis gibt A. SCHUMANN in seiner biographischen Skizze, Aarau 1888. Die sinologischen Arbeiten um-

fassen 14 Nummern, die politischen 8 Nummern, im ganzen sind es 108 Nummern. Außer den im Text erwähnten Werken seien hier genannt: *Handbuch der poetischen Nationalliteratur der Deutschen von Haller bis auf die neueste Zeit*, 3 Teile, Zürich 1840–1842. – *Handbuch der deutschen Prosa von Gottsched bis auf die neueste Zeit*, 6 Teile, Zürich 1845 bis 1853. – *Geschichte der deutschen Literatur*, mit Illustrationen, 3 Bände, 7 Auflagen, Leipzig 1853–1876. – *Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart*, 4. Band, 4 Auflagen, Leipzig 1872–1881. – *Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur*, 5 Auflagen, Leipzig 1860–1878, neu bearbeitet von G. E. BARTHEL. – *Deutsche Bibliothek*. Sammlung seltener Schriften der ältern deutschen Nationalliteratur, 10 Bände, Leipzig 1862–1867. – *Deutsche Dichter und Prosais ten von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis auf unsere Zeit nach ihrem Leben und Wirken geschildert*, mit 30 Porträts, 3 Bände, Leipzig 1863–1867, neu bearbeitet von F. PALDAMUS. – *Bibliothek der Deutschen Nationalliteratur*, 35 Bände, Hildburghausen 1868–1872, enthält die Werke von Goethe, Schiller, Kleist, Chamisso, Lessing, Hoffmann, Wieland und Herder. – *Schillers sämtliche Werke*. Kritische Ausgabe, 9 Bände, Hildburghausen 1868. – *Schillers Werke*. Cabinetts-Ausgabe mit 32 Stahlstichen, 6 Bände, Stuttgart 1869. – *Goethes sämtliche Gedichte*. Kritische Textrevision, 2 Bände, Hildburghausen 1869.

QUELLEN: J. HUNZIKER, *Heinrich Kurz*, im *Programm der Aargauischen Kantonsschule*, Aarau 1873. – A. SCHUMANN, *Heinrich Kurz in Aargauische Schriftsteller*, Aarau 1888, S. 107 ff. – H. E. WECHLIN, *Der Aargau als Vermittler deutscher Literatur an die Schweiz, 1798–1848*, Aarau 1925, S. 95 ff. – Ein Verzeichnis sämtlicher Nekrologe und biographischer Hinweise (1858–1887) gibt A. SCHUMANN am angeführten Ort.

Nold Halder 508

Kutschera, Eugen, * 10. Januar 1852 in Brünn (Mähren), † 9. Februar 1918 in Aarau, erwarb sich seine fachliche Ausbildung am Konservatorium zu Prag und wirkte als Kapellmeister in mehreren deutschen und österreichischen Städten, bis ihn sein Weg nach Basel führte. Von dort kam er 1892 als indirekter Nachfolger Eusebius Käslins (s. d.) nach Aarau, wo er die Leitung des damals blühenden Cäci-

lienvereins übernahm. Bald darauf übertrug man ihm den Unterricht in Instrumentalmusik am Aargauischen Lehrerinnenseminar. Nach Burgmeiers Tod erteilte Kutschera auch Gesangsunterricht an dieser Schule. Er war ein Künstler vom Scheitel bis zur Sohle, Musiker von Geblüt, und nie verleugnete er seine mährische Herkunft. Von zartbesaitetem, leicht verletzlichem Wesen, gewann er sich bald die Zuneigung seiner Schülerinnen, und da er auch ein Meister der wohlgesetzten Rede war, lauschten sie ihm gern, wenn er sie in die großen Werke der Tonkunst einführte. Er selber fühlte in sich einen starken Drang zur schöpferischen Tat. Aber nur die wenigsten seiner kompositorischen Pläne gediehen bis zur Reife und Ausführung. So nährte er lebenslang eine unstillbare Sehnsucht nach einem eigenen abendfüllenden Werke, an welchem er im Geiste stetsfort schaffte und das doch nie zu Papier gebracht, nie zum klingenden Leben erweckt wurde. Als Direktor des Cäcilienvereins errang er sich anfänglich zahlreiche Lorbeeren; unter seinem Stabe ertönten in Aarau Bachs Matthäus-Passion (1908) und Beethovens neunte Symphonie (1893 und dann wieder 1905) zum ersten Male. Auch Opern wurden unter Kutschera in Aarau aufgeführt (unter anderem Wilhelm Tell von Rossini). Als Komponist trat Kutschera mehrmals mit kleinern Werken hervor. Den nachhaltigsten Eindruck hinterließ die Festspielmusik zum Zentenarfestspiel von Gottlieb Fischer, 1903. Im Jahre 1911 trennte sich Kutschera vom Cäcilienverein, um sich hinfort nur noch lehrend zu betätigen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Musik zum Festspiel der Aargauischen Zentenarfeier*, Klavierauszug, Aarau 1903. – *Das Brünnelein*, für eine Singstimme und Klavier, Basel 1905. – KUTSCHERAS ansehnlicher handschriftlicher Nachlaß (mit weitem Festspielmusiken, Chören, einer Operette, der Festkantate zur Einweihung des neuen Kantonsschulgebäudes in Aarau und anderem mehr) wird von der Universitätsbibliothek Basel gehütet.

LITERATUR: *Denkschrift des Cäcilienvereins Aarau*, 1900. – *Schweizerische Musikzeitung* 1918, Nr. 58. – *Jahresbericht über das Lehrerinnenseminar und Töchterinstitut Aarau 1917/18*. – P. ERISMANN, *Klingende Vergangenheit*, Aarau 1950.

Paul Erismann 509

Kyburz, Samuel, von Oberentfelden, Pionier, * 26. Januar 1810, † 15. Januar 1898. Samuel Kyburz wurde in seiner Heimatgemeinde als Sohn des Landwirts Daniel Kyburz-Baumann geboren. Nach dem frühen Tode seiner Mutter wanderte der Vater mit zwei Söhnen und zwei Töchtern nach Amerika aus. Sie erreichten New York im September 1833 und übernahmen eine Farm in der Spring Prairie bei Welworth County (Wisc.), wo sich Samuel Kyburz 1840 mit Rebecca Sophia Barben, einer bereits in Ohio geborenen Schweizerin verheiratete. Bald darauf zog die ganze Familie nach East Troy (Wisc.), wo sie zum erstenmal von der großartigen Kolonie New Helvetia hörten, die ein gewisser General August Sutter am Sacramento River in Kalifornien gegründet hatte. Die amerikanische und schweizerische Presse, sowie die *Deutsch-amerikanische Zeitung* von St. Louis schilderten damals das gesunde Klima und die erstaunliche Fruchtbarkeit von New Helvetia in den glühendsten Farben, um unternehmungslustige Einwanderer ins Sacramento-Gebiet zu locken. Auf Grund des günstigen offiziellen Berichts von Hauptmann John C. Frémont entschloß sich Samuel Kyburz, die gefährvolle Reise in den fernen Westen zu unternehmen. Er fuhr im Frühjahr 1846 mit seiner Frau, zwei kleinen Kindern, dem Schwiegervater und zwei Schwägern auf einem Missouri-Dampfer von St. Louis nach dem Grenzposten Independence, wo sie am 26. April 1846 eintrafen. In dieser Durchgangsstation für die Trecks nach Taos und Santa Fé in Mexiko und nach Kalifornien und Oregon, die jährlich von Tausenden von Einwanderern passiert wurde, schloß sich die kleine Kyburz-Gruppe mit ihren drei Planwagen und einer kleinen

Viehherde einer größeren Auswanderergesellschaft an, zu der unter andern auch der Glarner Heinrich Lienhard gehörte. In Indian Creek vereinigten sie sich mit weiteren Familien, mit denen sie am 12. Mai nach Westen aufbrachen. Streitigkeiten und Rivalitäten führten stets zu neuen Gruppenbildungen, doch erreichten alle wohlbehalten Fort Laramie im Gebiete der Sioux-Indianer. Schon vorher hatte sich Kyburz mit Lienhard und anderen von der sogenannten Moore-Gruppe getrennt, um unter seiner Führung rascher durch Kansas und Nebraska vorzustoßen. Am Fuß der Black Hills, die sie am 27. Juni erreichten, wollte Frau Kyburz mit ihren Kindern und andern Frauen umkehren, da einige Rückwanderer falsche Auskünfte über «den alten Spitzbuben Sutter» und das Leben in Neu-Helvetien erteilt hatten. Am 17. Juli überschritten sie das Windrivergebirge, die Wasserscheide zwischen dem Atlantischen und Stillen Ozean; am 23. Juli erreichten sie Fort Bridger, wo sie mit dem berühmten Flibustier-General Walker und der großen Reisegesellschaft Donners zusammentrafen. Während sich Kyburz der Führung des nicht minder berühmten Pfadfinders L. W. Hastings anvertraute, der die Kyburz-Gruppe auf dem kürzeren, aber schwierigeren Weg durch die sogenannte Weber-Schlucht an den Großen Salzsee führte (1. bis 6. August), umging die Donner-Gruppe die Weber-Canyons über Fort Hall, so daß diese mit 27 Tagen Verspätung die Sierra Nevada erreichte und dort dem einbrechenden Winter zum Opfer fiel. Vom 16. bis 19. August wurde die Salzwüste und vom 20. August bis 12. September das Gebiet der diebischen und gefährlichen Shoshawnee-Indianer durchquert. Am 17. September trennte sich Kyburz von seinem Schwiegervater und den beiden Schwägern, die bei der langsameren Moore-Gruppe blieben, währenddem er mit seiner Familie und den Gruppen Lienhard und Hapy rasch dem Humboldt-River zustrebte, der am 24. September erreicht wurde. Am 4. Oktober

überquerten sie, knapp vor dem Einbruch des Winters, die Sierra Nevada und gelangten nach einer Reise von 4 Monaten und 23 Tagen ans Ziel: Sutter-Fort in Neu-Helvetien. (Auch der Moore-Barben-Gruppe war der Übergang geglückt.)

Im Sutter-Fort wurde die Familie Kyburz herzlich aufgenommen. Hier befanden sich auch die Aargauer Huggenberger von Erlinsbach und Berner von Rupperswil; später lernte Kyburz den Lithographen Fährndrich (Fendrich) von Laufenburg kennen, der die Pläne zu Sutters Städtegründungen zeichnete. Sutter sah in Samuel Kyburz sofort einen zuverlässigen und leistungsfähigen Mann, den er zum Aufseher über seine Handelsfaktorei ernannte. Ebenso willkommen war ihm Frau Kyburz, die erste weiße Frau im Fort, die mit wichtigen hauswirtschaftlichen Aufgaben betraut wurde. General Sutter ließ zwei große Räume am Fort anbauen, um die Familie Kyburz unterzubringen. In dem heute vom Staat betreuten rekonstruierten «Sutter's Fort and Museum» sind zwei Räume, die dem Kurator als Büros dienen, durch ein Schild als «Kyburz-Zimmer» bezeichnet. Samuel Kyburz wußte sich bald unentbehrlich zu machen und erhielt als Adjutant des Generals Sutter immer mehr Aufgaben zugewiesen. Als Majordomus verfügte er über sämtliche Schlüssel des Forts (später versah Heinrich Lienhard diesen Posten), war Gebäudeinspektor, wählte die Bauplätze für die neuen Siedlungen aus, bestimmte auf den Hügeln das zu fällende Holz, beaufsichtigte die Viehherden und die Arbeiter in den Weizenfeldern, besorgte den Waren- und Viehhandel und war Verwalter der Lagerhäuser und Stapelplätze. Mehrmals leitete er gefährliche Strafexpeditionen gegen die aufsässigen Indianer, die sich gegen ihre Verdrängung aus den fruchtbaren Gefilden wehrten; als Kapitän befuhr er den Sacramento, den San Joaquin und die Great Bay und amtierte zugleich als Hafenmeister der Landungsplätze. Samuel Kyburz war es auch, der den Bau-

platz für die Mühle in Coloma auswählte, wo dann James W. Marshall bei ihrer Errichtung jenes erste Gold am Sacramento fand, das für die Entwicklung der Kolonie und für das Schicksal des naiv-genialen August Sutter so verhängnisvolle Folgen haben sollte.

Auch für Samuel Kyburz trat infolge des Goldrushs eine entscheidende Wendung ein. Die im Sutter-Fort eintretende Verwirrung hatte ihn seiner Ämter beraubt. Die Arbeit in den Goldfeldern war nicht nach seinem Geschmack, so daß er zunächst im Fort ein Gasthaus für Zuwanderer errichtete und 1848 ein Hotel in Vaquero eröffnete. In diesem Unternehmen verlor er seine Ersparnisse, zog 1849 nach San Francisco und 1851 nach Sacramento, wo er die in der Nähe gelegene Hockfarm, den letzten privaten Grundbesitz Sutters in Kalifornien, verwaltete. Hier teilte Kyburz das Unglück und die Erniedrigung seines einstigen reichen und mächtigen Patrons. Als dieser seinen Majordomus nicht mehr entlönnen konnte und die mißlichen Familien- und Gemütsverhältnisse Sutters den Aufenthalt auf Hockfarm unmöglich machten, wagte Kyburz 1854 einen neuen Versuch mit der Führung eines Hotels in White-rock; später zog er nach Clarksville, wo er sich mit seiner Familie der Viehzucht und dem Betrieb einer Molkerei widmete.

Es scheint, daß Samuel Kyburz hier wieder zu einigem Wohlstand kam. Er wurde zum Friedensrichter seines Wohnkreises ernannt; gestorben ist er in Shingle Springs und wurde in Folsom begraben. Der *Mountain Democrat* von Placerville nannte ihn in seinem Nachruf als den «Pionier der Pioniere, welcher nach Amerika die stahlharte Manneskraft und die derben Tugenden seiner Alpenheimat mitbrachte». Von den Tausenden von Aargauern, die nach Nord- und Südamerika ausgewandert sind, ist Samuel Kyburz neben einem seiner Söhne und Bernhard Steiner (s. d.) der einzige, der sich in der Siedlungsgeschichte der Neuen Welt einen Namen machte. Von seinen drei Söhnen,

die ihn überlebten, sei der jüngste, *Albert Kyburz* genannt (geboren 30. Januar 1852, gestorben 7. Dezember 1936), der an einem südlichen Seitenarm des American River in der Gegend von Placerville eine kleine Siedlung gründete. Die herrliche Lage dieses Ortes inmitten großer Kieferwälder, die von Schluchten mit tosenden Wasserfällen durchzogen und von schimmernden fischreichen Bergseen bestanden sind, in denen sich die 7000 bis 10000 Fuß hohen Gipfel der Sierra Nevada spiegeln, veranlaßten Albert Kyburz, diese Siedlung, zu deren Postmeister und Friedensrichter er im Jahre 1911 ernannt worden war, zu einem Sommerkurort auszubauen. Er gehört heute zu den bekanntesten Kurorten Amerikas und trägt zu Ehren seines Gründers den gut aargauischen Namen Kyburz of Kyburz.

QUELLEN: JOHN PAUL VON GRUENINGEN, *The Swiss in the United States*, herausgegeben von der Swiss-American Historical Society, Madison 1940. – J. P. ZOLLINGER, *Johann August Sutter*, Zürich 1938, S. 203, 292. – LIENHARD HEINRICH, *Californien unmittelbar vor und nach der Entdeckung des Goldes*, Zürich 1898. – ERWIN GUSTAV GUDDE, *Neu Helvetien. Lebenserinnerungen des Generals Joh. Aug. Sutter*, Frauenfeld 1934, S. 101, 103 – Weitere Angaben finden sich in unveröffentlichten Tagebüchern und Memoiren SUTTERS und LIENHARDS sowie in den gedruckten Memoiren verschiedener kalifornischer Pioniere, die mir nicht zugänglich waren (siehe Literatur bei J P ZOLLINGER).

Nold Halder 510

Kym, Johann Urban, * 9. Juli 1805 in Möhlin, † 14. April 1889 daselbst. Nach dem Besuche der Gemeindeschulen genoß Kym, der zweite Sohn des Löwenwirts und Müllers, Privatunterricht bei Pfarrer Nußbaumer in Rheinfelden; in Neuenburg vervollständigte er seine Kenntnisse in der französischen Sprache; in Karlsruhe besuchte er die Forstschule und studierte hierauf an der Universität Berlin Forst- und Ingenieurwissenschaften sowie Nationalökonomie; er war auch philosophisch interessiert und hörte im Som-

mersemester 1825 bei Hegel ein Kolleg über Psychologie und Anthropologie; ein sorgfältig geführtes Kollegheft zeugt für das Interesse, das er Hegels Vorlesung schenkte.

In sein Heimatdorf zurückgekehrt, erweiterte er das väterliche Geschäft durch den Bau zweier großer Ökonomiegebäude und der oberen Mühle, bei der er später als eigenen Wohnsitz ein stattliches Landhaus errichtete. In Handelsgeschäften mit Wein, Getreide, Heu, Holz und Gips erwarb er sich ein bedeutendes Vermögen. Diesen Handelsgeschäften parallel ging ein Geldleihverkehr, der sich über weite Teile der Nordschweiz erstreckte. Auf Grund der erworbenen Erfahrung und Kundschaft konnte Kym 1867 die Spar- und Leihkasse Möhlin gründen, der er bis zu seinem Tode als Präsident des Verwaltungsrates vorstand.

Seine wirtschaftlichen Erfolge und seine nie erlahmende Initiative machten ihn zum Industriegründer. Seit 1840 setzte er sich bei der aargauischen Regierung für die Konzessionserteilung zur Errichtung einer Saline bei Kaiseraugst ein. 1843 erteilte die Regierung der Salinengesellschaft Kym & Cie. die Erlaubnis zum Betrieb der Saline Kaiseraugst. Bald darauf entdeckte Kym die noch ergiebigeren Salzlager bei Riburg, er gründete eine zweite Saline und erreichte es, daß die Schweiz in bezug auf das Kochsalz vom Ausland unabhängig wurde. Der 1873 gegründeten Aktiengesellschaft Schweizerische Rheinsalinen stand er als Direktor vor. Kym war ein Hauptförderer der Bözbergbahn; mit Erfolg setzte er sich aber auch dafür ein, daß bei der Festlegung des Bahntrassees die Interessen seiner Saline berücksichtigt wurden.

Kyms Interesse lag ganz auf dem Gebiete der Wirtschaft und Verwaltung. Während kurzen Zeitabschnitten bekleidete er auch politische Ämter; 1846 bis 1852 und 1868 bis 1872 war er Mitglied des Großen Rates, 1849/1850 und 1868 bis 1872 Mitglied des Verfassungsrates, 1830 bis 1832 Bezirksrichter, 1832 bis 1838

Forstinspektor von Rheinfeldern. Auch Gemeindeämter wurden ihm wiederholt übertragen; aber er konnte sich nie entschließen, länger als eine Amtsperiode in einer politischen Stellung zu bleiben. Ein Gefühl der Überlegenheit war der Grund seiner immer wiederholten Flucht aus Räten und Kommissionen. In seinem Heimatort hat er trotzdem segensreich gewirkt. Seiner Tatkraft war die Durchführung der Bodenzins- und Zehntablösung zu verdanken; seine Mitbürger anerkannten seine Leistung und ehrten ihn, indem sie einen Maler mit der Herstellung seines Porträts beauftragten. Als Fachmann auf dem Gebiete der Forstwirtschaft setzte sich Kym in der Gemeindeversammlung und in Kommissionen mit aller Energie und oft mit Erfolg für eine gute Bewirtschaftung der ausgedehnten Gemeindewaldungen ein.

Sein einziges Vergnügen war das Weidwerk; als Jäger erholte er sich von seiner oft stürmischen wirtschaftlichen Tätigkeit. Seine wirtschaftlichen Erfolge erlaubten ihm den Aufbau eines Großgrundbesitzes in einer Ausdehnung, die alle im Dorfe Möhlin üblichen Maßstäbe überstieg. Außerdem beteiligte er sich an industriellen Unternehmungen in Säckingen und Schopfheim.

Politisch bekannte sich Kym zum Liberalismus. Als junger Leutnant war er beim Zug der Fricktaler dabei, die 1830 den Freiämterputsch unterstützen wollten; später war er allem revolutionären Treiben abhold. Gegenüber den Bestrebungen, die auf die Verwirklichung der direkten Demokratie ausgingen, verhielt er sich ablehnend. Mit Augustin Keller, der seine Skepsis gegenüber einer hemmungslosen Erweiterung der Volksrechte teilte, war er freundschaftlich verbunden; Augustin Keller verbrachte gelegentlich Ferientage auf dem Kymischen Landsitz in Möhlin. Zur genauen Erfassung von Kym's geistigem Wesen fehlen die Quellen, die nur über seine wirtschaftliche Tätigkeit reichlich fließen. Der altkatholischen Bewegung, die in den siebziger Jahren in Möhlin

erfolgreich war, war er zugetan; kirchliche Reformen interessierten ihn nicht, was er von der antipäpstlichen Bewegung erhoffte, war vermehrte Schwächung des kirchlichen Einflusses.

LITERATUR: F. A. STOCKER, *Drei schweizerische Salinendirektoren*, in *Vom Jura zum Schwarzwald*, Band 8, S. 254–9. – Akten im Gemeindearchiv Möhlin, im Staatsarchiv Aargau und in Privatbesitz. – *Zur Erinnerung an Herrn Joh. Urban Kym, Salinen-Direktor von Möhlin*, von JULIUS FREY, Aarau 1889.

Karl Schib 511

Landolt, Alexis, von Aarau, * 16. September 1853 in Aarau, † 21. April 1924 in Zofingen, Chemiker, Lackfabrikant. Er besuchte die Schulen seiner Vaterstadt, trat anschließend in das Gymnasium der Kantonsschule, um nach glänzend bestandener Maturität sich dem Studium der Chemie an den Universitäten von Zürich, Tübingen, Straßburg und Paris zu widmen. Mit 21 Jahren war Landolt Privatassistent (in Straßburg), und drei Jahre später schloß er seine Studien ab mit dem Examen eines Doktors der Chemie. Im Jahre 1877 berief ihn sein Onkel in Aarau zur Mitarbeit in seiner Lackfabrik. Allein der Drang, ganz auf eigenen Füßen zu stehen, selbst verantwortlich zu zeichnen für alles, was er tat und schuf, führte Dr. Landolt zur Gründung einer eigenen chemischen Lack- und Farbenfabrik in Zofingen im Jahre 1880. Mit Fleiß und zäher Energie brachte er das Unternehmen im Laufe der Jahre zu hoher Blüte, denn der Forschergeist Landolt erfand immer wieder neue Rezepte und Produkte, die für die Lack- und Farbenindustrie führend wurden. Im Jahre 1918 wurde die bisherige Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit fand Dr. Landolt noch Zeit, sich auch öffentlich zu betätigen, so war er manches Jahr Mitglied des aargauischen Handelsgerichts und der Handelskammer, ferner Initiant und Präsident der Elektrizitätsgesellschaft Zofingen und Inspektor der Kantonsschule in Aarau. Während 25 Jahren